<36619494300011

<36619494300011

Bayer. Staatsbibliothek

S

Die

Heilung des Blödsinns

auf

intellectuellem Wege

von

C. W. Saegert,
Direktor der Königl. Taubstummen-Anstalt zu Berlin.

II.

(Psychische Anthropologie mit Beispielen.)

Path. 1098 m

Berlin, 1846.
Selbstverlag.
Zu beziehen durch E. H. Schroeder's Buchhandlung.
(Unter den Linden Nr. 23.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Zwei Jahre sind jetzt verflossen, seit die ersten Nachrichten über die hiesigen Bestrebungen zur Heilung des Blödsinnes in die Oeffentlichkeit gelangten; eine kurze Zeit, wenn man die Schwierigkeiten in Betracht zieht, ein bisher nur wenig angebautes Feld der Wissenschaft im Interesse der Humanität zu bestellen und eine theoretische Ansicht durch Thatsachen nachzuweisen; eine lange Zeit für die gespannten Erwartungen aller derjenigen, die durch das Unglück eigener Kinder oder Pflegebefohlenen bei dem Nachweise der bisherigen Erfolge betheiligt sind. — Mit Rücksicht auf diese unmittelbar Betheiligten fand ich mich bewogen vor Jahr und Tag in einer ersten Broschüre die Veranlassung zu den Bestrebungen, welche ich mit meinem Collegen Professor Lachs gemacht hatte, wie die Grundidee unseres Verfahrens öffentlich darzulegen; die seitdem

eingetretene Frequenz der jungen Anstalt hat mir dargethan, wie groß die Anzahl der hülfsbedürftigen Kranken, und wie wohlanklingend meine Ansicht bei Aerzten gewesen ist, unter denen ich auch die Namen Schoenlein, J. Schmidt, Flemming, Ruer, Damerow ꝛc. nennen darf. Den Herren Aerzten habe ich um so mehr meinen aufrichtigsten Dank für das mir geschenkte Vertrauen abzustatten, als die Bildung der Blödsinnigen überall nur gedeihen wird, wenn sich die Arzneiwissenschaft und die Pädagogik freundlich bei dem begonnenen Werke verbünden.

Insbesondere fühle ich mich aber verpflichtet, meinen Dank denjenigen Männern auszusprechen, die im Stadio des ersten Keimens der Sache mein Vertrauen belebten. Als im Jahre 1844 meine Privatmittheilungen in vielen Kreisen für Phantasien gehalten wurden, da waren es drei Männer, die mich zu ausdauerndem Streben durch ihre lebendige Theilnahme ermunterten, Herr Geheime Oberregierungsrath Dr. Kortüm, Herr Geheime Medicinalrath Dr. Joh. Müller und Herr Geheime Medicinalrath Professor Dr. Barez hierselbst.

Die beiden erstgenannten Herrn bilden jetzt im Auftrage des Herrn Ministers ꝛc. Eichhorn Excellenz im

Verein mit Herrn Provinzial-Schulrath Dr. O. Schulz und Herrn Professor Direktor Dr. Ideler eine Commission zur fortlaufenden Beobachtung meiner Bestrebungen und die neugegründete Anstalt ist in Folge des Berichts derselben officiell concessionirt. Unter diesem Schutze konnte ich denn im Verein mit meinen Collegen an der Taubstummen-Anstalt Resultate herbeiführen, wie sie im zweiten Theile der vorliegenden Schrift ausführlich dem Verlaufe nach beschrieben sind, während ich mich außerdem bemühte, die im ersten Theile des Buches hier entwickelte Ansicht über die Möglichkeit der Blödsinnigen-Bildung, wie sie in der Natur des Menschen begründet ist und wie wir sie wissenschaftlich dermalen erkennen, nachzuweisen und dabei zugleich die psychologischen Begriffe der Art festzustellen, daß Mißverständnisse möglichst vermieden werden.

Der Institutsarzt, Professor an der hiesigen Königl. Universität, Herr Dr. L. Böhm hat die Güte gehabt, die Krankengeschichten im Concepte durchzusehen; derselbe wird im weiteren Verlaufe unserer Bestrebungen die für die Medicin wichtigen Erfahrungen bearbeiten und veröffentlichen, während meine nächste Arbeit die specielle Entwickelung der Methode sein wird, zu der meine

Lehrer-Collegen die praktischen Hülfsmittel bearbeiten helfen wollen.

So übergebe ich denn diese Bogen der Publicität mit dem Wunsche, daß sie ein Baustein des Tempels der christlichen Liebe, welche die wahre Humanität ist, werden mögen.

Berlin, im März 1846.

Saegert.

Inhaltsverzeichniß.

Die Heilung des Blödsinnes
auf intellectuellem Wege.

II.
Psychische Anthropologie.

Erstes Buch.
Von der Natur des Menschen und seiner Entwickelung im Allgemeinen.

Erster Abschnitt.
Der Mensch ein Organismus. §. 1—9.

Erstes Kapitel: Begriff des menschlichen Organismus.

Seite

§. 1. Der Begriff des Menschen 1
§. 2. Der organische Stoff am Menschen 2
§. 3. Begriff des menschlichen Organismus 3

Zweites Kapitel: Die Natur der Menschenseele.

§. 4. Der Geist 4
§. 5. Die Seele 5
§. 6. Die Menschenseele 6

Drittes Kapitel: Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

§. 7. Begriff der Wechselwirkung 10
§. 8. Die Thatsachen der Wechselwirkung 11
§. 9. Der Typus der Wechselwirkung 17

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelung des menschlichen Organismus. §. 10—25.

Viertes Kapitel: Der organische Bau.

§. 10. Die anatomische Gliederung 20

Seite
§. 11. Die physiologische Bedeutung 21
§. 12. Die pathologische Beschaffenheit 22

Fünftes Kapitel: Die Erhaltung der Gattung.
§. 13. Die organische Fortpflanzung 24
§. 14. Die Bedeutung der Geschlechter 25
§. 15. Die organische Zeugung 27

Sechstes Kapitel: Der organische Lebensverlauf des Menschen von der Entstehung bis zum Tode.
§. 16 Die Lebensalter 31

I. Die Epoche des Wachsthums.
§. 17. Die Zeit des Fruchtlebens 32
§. 18. Das Säulingsalter 37
§. 19. Die erste Zahnperiode 38
§. 20. Die Zeit der Milchzähne 40
§. 21. Die Knaben- und Mädchenjahre . . . . —
§. 22. Die Jünglings- und Jungfrauenzeit 42

II. Die Zeit der Reife.
§. 23. Das Mannesalter und die Frauenzeit 44

III. Das Alter.
§. 24. Großelternschaft und Greisenalter 45
§. 25. Die Bedeutung des Lebens im Rückblick auf den Verlauf desselben 46

Dritter Abschnitt.
Von der psychischen Entwickelung des Menschen insbesondere. §. 26—56.

Siebentes Kapitel: Das Wesen und die Basis der psychischen Entwickelung.
§. 26. Die Bedingungen der Entwickelung 48
§. 27. Die Richtungen derselben 50
§. 28. Der Grundzustand des Seelenlebens oder die Empfindung 53

I. Die Entwickelung der praktischen Richtung oder die Genesis des Verlangens.

Achtes Kapitel: Von der Entwickelung der Gefühle.
§. 29. Der Reiz und die Gefühle 60
§. 30. Trieb und Bedürfniß 62
§. 31. Lust und Unlust 63

Neuntes Kapitel: Von den Begehrungen oder Begierden.

Seite
§. 32. Wunsch und Widerwillen . . . . —
§. 33. Neigung und Abneigung 64
§. 34. Hang und Abscheu 65

Zehntes Kapitel: Von den Leidenschaften.

§. 35. Die Sucht 66
§. 36. Die Leidenschaft . . . . —
§. 37. Die menschliche Willkür 68

II. Die Entwickelung der theoretischen Richtung oder die Genesis des Erkennens.

Elftes Kapitel: Vom sinnlichen Wahrnehmen.

§. 38. Vom Anschauen 70
§. 39. Das Aufmerken 74
§. 40. Die Wahrnehmung 76

Zwölftes Kapitel: Vom Vorstellen.

§. 41. Erinnern und Vergessen 77
§. 42. Das Einbilden und Hervorbringen 79
§. 43. Das Gedächtniß und die Sprache 81

Dreizehntes Kapitel: Vom Denken.

§. 44. Begriff des Denkens 85
§. 45. Die Form des Denkens 87
§. 46. Das Resultat des Denkens 89

III. Von der menschlichen Freiheit.

Vierzehntes Kapitel: Vom Bewußtsein.

§. 47. Der Begriff des Bewußtseins 91
§. 48. Der Inhalt des Bewußtseins 95
§. 49. Die Form des Bewußtseins 98

Funfzehntes Kapitel: Das Selbstbewußtsein.

§. 51. Begriff desselben 102
§. 52. Die Bedingungen des Selbstbewußtseins 104
§. 53. Die Entwickelung desselben 106

Sechzehntes Kapitel: Vom freien Willen.

§. 54. Wesen desselben 112
§. 55. Freiheit und Bildung 116
§. 56. Freiheit und Glückseligkeit 118

Zweites Buch.

Specielle Psychologie.

Erster Abschnitt.

Anthropologische Charakteristik. §. 57—65.

Siebzehntes Kapitel: Von den Seelenbewegungen.

Seite
§. 57. Begriff derselben 123
§. 58. Von den Seelenzuständen 125
§. 59. Die Gesetze der Strebungen 127

Achtzehntes Kapitel: Von den Seelenstörungen.

§. 60. Begriff der Seelenstörungen 130
§. 61. Die Formen der Seelenstörungen 131
§. 62. Die Heilung der Seelenstörungen 132

Neunzehntes Kapitel: Von den natürlichen Anlagen.

§. 63. Das Wesen derselben 134
§. 64. Die Verschiedenartigkeit 138
§. 65. Von der Entwickelung der Anlagen 146

Zweiter Abschnitt.

Charakteristik der Individuen. §. 66—68.

Zwanzigstes Kapitel: Krankengeschichten.

§. 66. Vorbemerkung 155
§. 67. Beispiele von 1—20 156
§. 68. Schlußbemerkung 239

Erstes Buch.

Von der Natur des Menschen und seiner Entwickelung im Allgemeinen.

Erster Abschnitt.

Der Mensch ein Organismus.

Erstes Kapitel.

Begriff des menschlichen Organismus.

§. 1.

Der Begriff des Menschen.

Wer Menschen bilden will, muß Menschen kennen! Man kennt den Menschen aber noch nicht, wenn man bloß mit recht vielen Menschen in Verkehr gestanden, Verhandlungen geführt, Vortheile gewonnen, und hier und da seine individuelle Ansicht geltend gemacht hat; man kennt den Menschen auch noch nicht, wenn man alle Fasern, Bänder, Muskeln, Knochen, Gliedmaßen 2c. seines Leibes herzuzählen und mit Messer, Zange oder Mikroskop nachzuweisen im Stande ist und ebenso wenig ist es Menschenkenntniß im vollen Sinne des Wortes, wenn man alle physiologischen Handbücher erschöpft und sich das Bild eines Menschen nach dem Ideal des Philosophen oder Dogmatikers construirt hat.

Wer Menschenkenntniß im wahren Sinne des Wortes besitzen will, muß sich zum Begriff der Gattung des Menschen erheben, in welcher nicht nur alle zur Zeit lebenden Individuen als solche, sondern auch als Völkerschaften, die Menschen der

Vergangenheit und die gesammte Geschichte, die Gelehrten und Ungelehrten, wie überhaupt die gesammte Cultur begriffen sind.

Bei einer solchen Ableitung des Begriffes sehen wir den Menschen als ein Wesen, das in fortwährender Veränderung und Entwickelung begriffen ist, von Adam bis auf heute, von der Geburt des Individuums bis zu dessen Tode, vom Kindesalter bis zum Greisenleben hin und dabei ist in jedem Einzelnen das Wesen des Ganzen, in der Geschichte der Entwickelung des Individuums die der Gattung enthalten, eine immerwährende Wiederholung und doch ein Fortschritt, ein Wechsel von Geburt und Tod und immerfort ein reges frisches Leben, wie viele Generationen, Völkerschaften, und Individuen auch schon vom Schauplatze getreten sind.

§. 2.

Der organische Stoff am Menschen.

Der Mensch ist Theil von jenem großen Ganzen, das die Welt der Erscheinung ausmacht; er ist deshalb auch Stoff von dem Stoffe, aus welchem alle Weltkörper geformt sind.

Die Grundbestandtheile oder Elemente dieses Stoffes erscheinen uns aber der Art nach sehr verschieden und auf sehr mannigfache Art mit einander verbunden. Sie heißen in diesen Arten und Verbindnngen als einzelne auch Stoffe und werden nach Art der Gebilde, in denen sie erscheinen, in

unorganische und organische eingetheilt.

Wenn jener, der unorganische Stoff, einfacher in seinen Grundbestandtheilen ist, so ist der organische complicirter und er ist dies um so mehr, je selbstständiger das Gebilde der Schöpfung ist, welches solchen Stoff als Nahrung verbraucht.

Der Mensch besteht seinem Leibe nach aus organischem Stoffe, der, wie chemische Analysen dargethan haben, der mannigfachst zusammengesetzte Stoff ist und den höchsten Grad der Entwickelung des Stoffes an sich trägt.

Der Stoff ist aber nicht das wesentlichste am Menschen, das Bleibende; er ist vielmehr das untergeordnete, dienende Materiale, die Nahrung.

Wir können dies auch augenscheinlich finden, wenn wir beobachten, daß der Mensch, wie jedes andere lebendige Wesen, die organische Materie in Form vegetabiler oder animalischer Nahrung zu sich nimmt, sie durch- und verarbeitet, theilweise ausscheidet, neue aufnimmt ꝛc. und so den Proceß täglich und mehrfach wiederholt, also fortwährend in der Dauer seines Daseins aus anderer Materie besteht, die endlich mit dem Tode zerfällt, um entweder anderen organischen Gebilden, den Würmern, als Nahrung zn dienen, oder selbst bis zu unorganischen Substanzen aufgelöst zu werden.

§. 3.

Begriff des menschlichen Organismus.

Von höherer Bedeutung als der Stoff, der verarbeitet wird, ist die Thätigkeit, welche verarbeitet, welche den Stoff der Idee des Ganzen, seinem Zwecke unterordnet, umbildet, formt und so das Individuum, das einzelne organische Gebilde nährt und erhält und zur Entwickelung, zum Wachsthum befördert.

Diese Thätigkeit ist das Höhere, das Herrschende und sie entspricht der Kraft, von welcher sie ausgeübt wird.

Wir sehen das in der Welt ganz augenscheinlich überall da, wo sich ein Organismus bildet. Diese Kraft (Potenz) mag wirkend (actu) strahlenförmig bilden, wie bei Infusorien, ästig, wie bei den Polypen, reihenförmig, wie bei den Würmern, oder sie mag die verschiedensten Bildungssysteme in einem Organismus verbinden, wie bei den höheren Animalien; überall ist es die Kraft, welche den Bildungsproceß beherrscht, und die Einheit dieser Kraft mit der Materie (die Verbindung und Durchdringung derselben) zu einem bestimmten Zwecke ist das Leben; das Resultat ihrer Wirkung ist aber der Organismus selbst.

Das Wesentliche im organischen Gebilde ist also die thätige für den Zweck desselben wirkende Kraft, die Lebenskraft oder Schöpfungskraft. Wie sie aus der Materie Krystalle formt und Pflanzenorganismen bildet, so wirkt sie auch im Instinkt der Thiere, selbst in der hirnlosen

1 *

menschlichen Mißgeburt bis zum Acte der Geburt. Ueberall ist sie das wirkende Princip, das nach einem höheren Gesetze alle Dinge entwickelt und sie demselben nothwendig unterordnet, d. h. sich zu entfalten zwingt, wie äußere Einflüsse, die sogenannten Lebensreize (Wärme, Wasser, Licht, Luft ꝛc.) darauf wirken und physikalische oder chemische Gesetze dabei Einfluß üben.

Die Naturgebilde sind als Organismen ebenso lange thätig oder lebendig, wie diese Kraft in ihnen wirksam ist, gemäß der ihnen zu Grunde liegenden Idee, sie sterben ab, wenn sie von ihnen weicht, sei es, daß die beabsichtigte Idee abgewickelt worden, oder daß eine gewaltsame Störung der Verhältnisse dazwischen trat; und nur die Gattung bleibt in anderen Individuen. Aber selbst diese können ganz untergehen und von einem Weltkörper verschwinden, wie die Entdeckungen im dunkeln Schooße der Erde von jetzt verschwundenen Thiergattungen (in den Mammuthsknochen) Zeugniß dafür geben.

Der menschliche Organismus ist demnach bei aller Künstlichkeit seines Baues, bei aller Vollendung und Schönheit der einzelnen Theile, wie des Ganzen, doch nur ein Thongebilde, das durch verschiedene, zu gemeinsamen Zwecke vereinigte Thätigkeiten sich naturnothwendig aus dem Keime entfaltet und durchbildet in Folge der im Keime selbst enthaltenen Schöpfungs- oder Lebenskraft, welche die Möglichkeit dazu bedingt.

Zweites Kapitel.

Die Natur der Menschenseele.

§. 4.

Der Geist.

Die Physiologie führt also auf dem sicheren Wege der Nachweisung an Thatsachen durch die Materie hin bis zu der Schöpfungskraft, welche den Stoff überall beherrscht und in jeder Formation nach bestimmten Gesetzen thätig ist.

Wir finden sie die Welt aus dem Chaos der Elemente bilden und sehen sie überall die Materie durchdringen und beherrschen, als Aeußerung einer noch höheren Quelle, aus der alle Kraft entspringt und diese Quelle ist der Geist, in welchem alle Ideen enthalten sind, die in der Materie eben nur zur Erscheinung kommen. In ihm ist Alles und das All enthalten, er ist in Allem, was da ist, das Leben gebende Princip; das Einzelne ist als Erscheinung nur, insofern es einen Gedanken ausdrückt, und ist ein Einzelnes in Betracht des All, ein Räumliches, insofern es materiell in die Erscheinung getreten ist; ein Zeitliches, insofern durch Verlauf der Bewegung im Raume die Entwickelung jeder einzelnen Erscheinung bedingt ist und von uns endlichen Wesen erkannt wird. — Bei ihm, der Alles schafft, durchdringt und hält, weil er in Allem gegenwärtig ist, ist keine Zeit, kein Wechsel von Licht und Finsterniß, in ihm ist Alles von Ewigkeit enthalten.

Wie der Geist aber schöpferisch überall und immer in der Materie thätig ist, erscheint er zur Wahrnehmung für uns: im Gesetz der Formation in der unselbstständigen Welt, in der Lebenskraft der Pflanzen, als Seele, in den Gebilden der höheren Thierwelt, so weit die willkürliche Bewegung darin reicht.

§. 5.

Die Seele.

Die Seele ist demnach eine Daseinsweise des Geistes, ein einzelner in die Erscheinung getretener göttlicher Gedanke, der eben deshalb in einem Wesen selbstständig durchgebildet wird. Sie ist, um mit der Bibel zu reden, der lebendige Odem Gottes, Geist von seinem Geiste, und erscheint dieses Bibelwort demgemäß ganz anschaulich, ebenso wie der Satz, Gott ist in Allem, was da ist, und, Alles ist in ihm, in ihm lebeu, weben und sind wir; er offenbart sich eben nur auf verschiedene Weise, als einfaches Gesetz hier, als Lebenskraft und Seele dort.

§. 6.

Die Menschenseele.

Nach dem Vorherigen ist also die Menschenseele auch zu betrachten als Geist von seinem Geiste, als ein besonderer göttlicher Gedanke, der in die Erscheinung getreten ist und entwickelt wird in seinen Beziehungen zu allen anderen göttlichen Gedanken und in Beziehung zum Ganzen selbst.

Gott bildet diesen Gedanken gleichsam durch, wie der Künstler den seinigen im Thon und läßt diesen Thon zerfallen, wenn die Entwickelung der Idee vollendet ist; die Idee aber bleibt in völliger Klarheit.

Der Unterschied der Menschenseele von jeder anderen ist nur noch besonders aufzufassen:

Mineralien und andere unorganische Gebilde tragen den Geist an sich, und er erscheint eben als ein Gesetz der Formation, Krystallisation u. s. w., die schaffende Thätigkeit hat dabei aufgehört und nur die erhaltende ist noch wahrzunehmen; die Formationen aber sind Denkmäler der Schöpfungskraft, die uns erhalten bleiben, um ihr Walten daran zu erkennen und in den einzelnen Momenten zu begreifen.

Pflanzen- und Thierwelt zeigen den Geist wirksam und lebendig in ihnen, aber unbewußt ihrer (der Individuen) selbst, wie ihr gesammtes Verhalten gegenüber der sonstigen Schöpfung zeigt; denn die Pflanze zieht nach dem Gesetze ihres Organismus Stoff an, wächst und bildet sich aus zur Frucht und erneuert ihren Proceß immerwährend, ohne auf irgend etwas Anderes Rücksicht zu nehmen; Nessel und Traube und Giftpflanze wachsen in demselben Boden und eines behindert das andere nicht, seine eigenthümliche Nahrung aus der Erde zu saugen. Ebenso machen es die Thiere.

Die Sphäre ihres Verhaltens ist abgegränzt durch den Instinkt. In Folge dessen suchen sie ihre Nahrung und lassen alles Andere seitwärts liegen, legen sich nieder, wenn sie satt sind, schlafen, verdauen oder bewegen sich, wenn ein äußerer und innerer Lebensreiz sie dazu veranlaßt; pflanzen sich fort ꝛc.

Abänderungen giebt es dabei nicht. Der Vogel singt dasselbe Lied; Biene, Ameise, Biber, Spinne ꝛc. bauen noch heute so, wie zu Adams Zeiten. Wird in nordischen Klima-

ten im Januar, Februar schon mildes Wetter, so kommen Störche und Schwalben an und Blumen aus der Erde hervor; schlägt das Wetter um, so ziehen jene ab und diese erfrieren, weil sie eben nur äußeren Lebensreizen gefolgt sind. Sie sind dem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen.

Die menschliche Natur huldigt nun zwar auch diesem Gesetz; denn der Mensch muß Speise und Getränke zu sich nehmen, athmen, schlafen, wachen, Secretionsprocesse durchmachen, bedarf des Lichts, eines gewissen Wärmemaßes, überhaupt aller chemischen und physikalischen Reizmittel für seine organische Entwickelung, für sein Leben und Gedeihen; er kann sich derselben nur außerhalb der Gränzen seiner Bedürfnisse entäußern ohne zu Grunde zu gehen und erscheint somit unfrei, wie er denn auch nicht einmal die unwillkürlichen Bewegungen in seinem Organismus, die Functionen des sympathischen Nervensystems direct beherrschen kann. — Alle Widersacher der menschlichen Willensfreiheit haben an diese Thatsachen angeknüpft und von hieraus die Gegner bekämpft.

Wenn aber das Thier seine Bedürfnisse stets aus Instinct befriedigt und die Bedingung der menschlichen Existenz ebenfalls unter das Gesetz der Nothwendigkeit gestellt ist: so ist der Mensch doch auch diesem Gesetze gegenüber schon frei; er kann dagegen geradezu in die Schranken treten; es steht bei ihm, ob er leben will oder nicht; er kann sein Leben auch verneinen. Nur dadurch ist er der Nothwendigkeit gegenüber frei. Kein Thier hat sich jemals absichtlich das Leben genommen; der Mensch aber kann dies thun; kein Thier geht aus Resignation in den Tod, der Mensch aber läßt sich für seine Ueberzeugung das Leben nehmen und heiligt seine Abstraction vom Leben im letzteren Falle, wie er den Selbstmord lästerlich findet, wenn er diese That seines freien Willens an der Kategorie des Guten und Bösen mißt.

Die Menschenseele unterscheidet sich demnach von der Thierseele zunächst durch die Möglichkeit des freien Willens gegenüber dem Gesetz der Nothwendigkeit.

Die Bibel, welche zuerst von der Bestimmung des Menschen zur Freiheit spricht, sagt in der Genesis Kap. 1 v. 26. und 27:

„Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herschen 2c. —"

Wer herrschen soll, muß frei sein können!

Im 2. Kapitel aber erzählt dieselbe Urkunde, daß des Menschen erster Act der Freiheit gegen sein Leben gerichtet war. Gott hatte ihm verboten, vom Baume der Erkenntniß zu essen und gesagt: welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben, und sie kamen daran zur Erkenntniß, aber sie aßen auch.

Daß Möglichkeit der Freiheit schon die wahre Freiheit ist, ist ebenso wenig gemeint, wie man die Eichel schon für den vollendeten Baum hält; die wahre Freiheit kann erst durch die Entwickelung heraus kommen.

Daß menschliche Erkenntniß den Begriff der Freiheit immer gleichen Sinnes aufgefaßt hätte, finden wir ebenso wenig; im Gegentheil ist der Begriff in verschiedenen Entwickelungsmomenten verschieden aufgefaßt.

Der gewöhnliche Verstand nennt Freiheit seine Zügellosigkeit, die Leidenschaft nennt jede Willkür Freiheit; die Hoffnung sucht die Freiheit immer in der Zukunft; das Denken ist überall frei, das Wort aber nicht; die Erfahrung lehrt täglich, daß Freiheit im Leben der Erscheinung stets Gränzen hat, wie ja der Leib schon eine Schranke ist für den Geistesflug; das Gesetz bedingt Freiheit in den Gränzen des Rechts und der Sittlichkeit; die Philosophie nennt die Freiheit des Geistes eigenes Wesen und seine Wirklichkeit; das Christenthum endlich lehrt, **der Herr ist der Geist und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit**

Der Geist des Herrn wirkt aber überall in der ganzen Schöpfung; alle Geschöpfe sind Zeugen seiner freien Schöpfungskraft und in dem Menschen ist er auch lebendig, denn dieser ist ja nach seinem Ebenbilde erschaffen.

Die Freiheit zeigt sich auch bei Jedermann, nur in verschiedenen Gestalten und Entwickelungsstufen, als Willkür, Hoffnungstraum 2c., als Keim und Kern, entwickelt und verschrumpft.

Wie nun ein Funke noch kein Feuer ist, wohl aber die Möglichkeit enthält, ein solches zu werden, so auch das Wesen der Menschenseele; es hat die Bedingung sich zu entwickeln oder nicht.

Der Geistesfunke kann um sich greifen, Stoff erfassen, sich entwickeln, frei werden und endlich wie das Feuer auf zur Sonne lodern.

Die Menschenseele ist also ein göttlicher Gedanke, der sich selbstständig zur Freiheit entwickeln kann und die Veranlassung dazu um sich her in der Welt der Erscheinung findet.

Thatsache ist, daß sich der Mensch nicht bloß instinctmäßig zu denjenigen Dingen practisch verhält, die ihn als Nahrungsmittel berühren; er tritt vielmehr zur ganzen Schöpfung in Beziehung, ignorirt kein Wesen, keine Naturkraft, denn er soll ja darüber herrschen. — Auch das kleinste Kind sucht nicht instinctmäßig die Brust; es wird hinangelegt; aber es kennt die Brust wieder. Sobald das Kind mit den Händen irgend etwas erfassen kann, das seine Sinne wahrnehmen, eignet es sich dasselbe sogleich an und — steckt es in den Mund, um daran zu saugen, oder es zu essen.

Nicht der Instinct ist es, in Folge dessen es sich von manchen Dingen fern hält, sondern die Erfahrung und ist es, wie das blödsinnige Individuum, behindert die Erfahrung zu machen, so steckt es Alles in den Mund: Papier, Siegellack, Federn, Asche, Talglicht &c., wie die Anschauung davon Zeugniß giebt.

Der Mensch strebt, sich die ganze Schöpfung anzueignen und was er nicht essen oder anderweitig genießen und besitzen kann, das eignet er sich auf dem Wege der Erkenntniß an; er betrachtet Alles, macht Erfahrung an Allem und würdigt alle Dinge nach ihrer Bedeutung für ihn (den Menschen) selbst oder er würdigt die Dinge an sich, d. h. deren eigenes Wesen.

So lernt er sie verstehen nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung für sich, für andere, oder in Beziehung auf einander und das Ganze, d. h. mit andern Worten, er kommt zu Verstande und weiß das Wesen und die Bedeutung derselben als Bilder, Vorstellungen Gedanken in sich oder bei sich d. h. sie sind ihm bewußt oder er hat Bewußtsein davon.

Er gebraucht sie nun nach dem Gesetze der Zweckmäßigkeit oder läßt sie gewähren oder begränzt sein eigenes Verlangen im Bedürfniß. — So will er denn nur das, was dem Zwecke seiner selbst und auch dem Zwecke

jedes anderen Wesens entspricht, weil er in jedem noch eine höhere Bedeutung wahrnimmt, die in ihm anklingt, die er in sich vernimmt; das ist dann Vernunft oder die aus dem Keime entwickelte wahre Freiheit.

Die Menschenseele ist also eine vernünftige Seele, sowohl nach ihrer Anlage, in welcher die Möglichkeit zur Freiheit gegeben ist, als auch in ihrer Bestimmung, sich zur wahren Freiheit zu entwickeln im Geiste des Herrn und durch seinen Geist."

Die Vernünftigkeit ist also die specifische Beschaffenheit der menschlichen Seele, gleichviel, ob sie nur potentia darin enthalten oder actu daraus in den verschiedenen Entwickelungsmomenten hervorgebildet ist.

Drittes Kapitel.

Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

§. 7.

Begriff der Wechselwirkung.

Der Leib des Menschen ist Materie, die Seele ist geistiger Natur, jene ist die in die Erscheinung getretene That des Geistes und besteht, nur unter dem Einfluß der physikalischen Gesetze für die Erscheinung. Ohne Schwere, Cohäsion, Ausdehnungsfähigkeit ꝛc. ist die Materie nichts; kein Etwas für die Wahrnehmung; als ein Etwas gehorcht sie aber auch dem Gesetze aller einzelnen Dinge, „sie will in ihrem Dasein **verharren**."

Die Seele äußert sich vermöge ihrer geistigen Natur in fortwährender Thätigkeit, ordnet das materielle Etwas, die Nahrung für den Organismus fortwährend ihrem Zwecke der Entwickelung unter, bringt die Materie in Bewegung.

Materie und Geist, leiblicher Stoff und Seelenthätigkeit, Gesetz der Trägheit und der Thätigkeit stehen also einander gegenüber, und im lebendigen Organismus wirken sie als Gegensätze; der Stoff verhält sich in trägem Gehorsam zu den allgemeinen physikalischen Gesetzen, die Seele

bringt ihn in Bewegung für den Zweck der Entwickelung dieses subjectiven Wesens.

Dies Ringen des psychischen Princips mit der Materie, dieser Gegensatz von psychischen Zwecken, diese gegenüberstehenden Polaritäten machen das Wesen der Wechselwirkung aus und ihre Dauer währt so lange wie das Leben und Bestehen eines organischen Wesens selbst.

Das Wie dieser Wechselwirkung ist im Detail bisher unbekannt geblieben und in Bezug auf den Menschen noch ebenso räthselhaft, wie die Art und Weise, wie die physikalischen und chemischen Kräfte: Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus u. s. w. in der Materie wirken.

Die Bestrebungen der Physiologen und Philosophen durch Annahme von Monaden oder Atomen die kleinsten Theilchen der Materie festzustellen und in der Quantität einen Anhalt für Erklärungen zu gewinnen, oder sich vielmehr nur Veranschaulichungen zu schaffen, sind bis jetzt immer hypothetisch geblieben und dürften es auch wol bleiben. Bei dem dreifachen Aggregatzustande der Körper, fest, tropfbarflüssig und gasartig zu sein, wird es schwer halten ein Atom der Materie herzustellen, abgesehen davon, daß der Aggregatzustand wieder durch ein Hinzutreten oder Freiwerden der sogenannten Imponderabilien bedingt ist, also für unsere bisherigen Erklärungsweisen kein Anhaltpunkt bleibt.

Das Wie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele ist uns ein Räthsel; die Thatsachen aber sind für uns vorhanden und stehen fest.

§. 8.

Die Thatsachen der Wechselwirkung.

Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele ist im lebendigen Organismus durch Organe vermittelt, deren reizbarstes das Gehirn und Nervensystem darstellt.

Die Beobachtung und Erfahrung von Aerzten, Physiologen und Psychologen hat festgestellt, daß die Seele vermittelst desselben auf die organischen Zustände im Ganzen und Einzelnen einwirkt, und daß umgekehrt das Uebergewicht der anderen organischen Kräfte über dasselbe die Seelenthätigkeit hemmt, stört und selbst völlig aufheben kann.

Je vollkommener bei einem organischen Wesen der Thierwelt das Gehirn ist, desto größer ist auch die Fähigkeit der Seele sich zu manifestiren; je unvollkommener dasselbe ist, desto geringer ist die Manifestationsfähigkeit der Seele, desto niedriger in geistiger Beziehung die Stufe des betreffenden animalischen Wesens.

Quantitativ zeigt dies schon der Gewichtsunterschied des Gehirns verschiedener Animalien. Das Gehirn eines Menschen wiegt nach Sömmering's Wägungen zwischen 2 Pfd. 11 Lth. bis 3 Pfd. 3¾ Lth., während das Gehirn des größten Pferdes nur 1 Pfd. 14 Lth. und das eines Wallfisches von 75 Fuß Länge nur 5 Pfd. 10¼ Lth. wog.

Qualitativ sind die Unterschiede aber noch viel größer. Wie verschieden erscheint die Bildung des Gehirns von den Fischen und Amphibien aufwärts bis zur Ausbildung des Gehirnes beim Menschen. Während es auf der untersten Stufe ein bloßer Knoten, eine Verlängerung des Rückenmarkes zu sein scheint, sind die Hemisphären des großen Gehirns beim Menschen so gebaut, daß sie nach hinten zu nicht allein die Partie der Vierhügel, sondern auch das kleine Gehirn bedecken, bei den Thieren liegt das kleine Gehirn dagegen frei, bei den Vögeln auch die Vierhügel, noch mehr bei den Amphibien, bei den Fischen ist es schon schwierig, diese Theile alle nachzuweisen.

In der Entwickelungsepoche schreitet das menschliche Gehirn durch mehrere Stadien hin. Das Fötusgehirn der höheren Animalien gleicht fast dem Gehirn der niederen Wirbelthiere; in einer bestimmten Epoche der Entwickelung ist die Partie der Vierhügel noch so groß wie die Hemisphären und das Ganze ähnelt der Hirnconstruction der Fische. Vielfache Studien und Vergleichungen sind von Physiologen, wie v. Baer 2c., angestellt; die wissenschaftliche Forschung hat aber hier noch ein weites Feld zu enthüllen.

Welche Unterschiede des menschlichen und thierischen Gehirns mögen bestehen, die jetzt kaum geahnt werden und wo wird der Unterschied der Reizfähigkeit und Lebenskraftentwicklung bei einzelnen Menschen zu suchen sein!

Daß die Größe des Schädels und des darin enthaltenen Volumens an Gehirnmasse es nicht ausmacht, können wir täglich sehen.

Mancher große Gelehrte und tüchtige Denker hat im Ver-

hältniß zu manchem Holzhauer gar keinen Vorzug; die kraniologischen Bestrebungen erscheinen auf dem Gebiete der Physiologie schon deshalb so unhaltbar, weil sie sich auf eine Psychologie basiren, die gar keinen Anspruch auf wissenschaftliche Geltung machen kann und die Rücksicht auf dynamische Wirkungen im Gehirn und Nervensystem ist noch gar sehr wenig genommen worden.

Wie überhaupt die meisten Organe doppelt im vollständigen Organismus vorhanden sind, so scheinen es auch die Theile der Gehirnmasse zu sein; zwei Hemisphären, doppelte Nerven für Nase, Augen u. s. w.; einzelne Theile desselben können bei dieser Oekonomie zerstört werden, wie pathologische Sectionen nachgewiesen haben, ohne daß Leben und Seelenthätigkeit aufhören; jede unmittelbare Verletzung desselben ist aber von ebenso unmittelbarem Einfluß auf das Bewußtsein. Entzündungen desselben machen stumpfsinnig und bewußtlos, ebenso jeder unmittelbar darauf wirkende fremde Körper, wie Wasser, Blut, Eiter u. s. w., während Abtrennung von Nerven zwar den Bereich desselben, den Wirkungskreis beschränkt, ihm aber an Kraft nichts nimmt.

Die allgemeinste Aeußerung der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele finden wir im Gegensatze von Schlaf und Wachen.

Wenn die Erregungsfähigkeit des Cerebralsystems in Folge längerer Anstrengungen erschöpft ist, so hört die Möglichkeit auf, daß sich die Seele durch dies Organ auf die Außenwelt beziehen könne. Der Mensch schläft ein.

Angestrengte Muskelbewegung, Sinnesthätigkeit, Nachdenken, Gemüthsaffecte, Blutverlust, Wärmeentziehung, übermäßige Wärme, welche erschlaffend wirkt, Narcotica und mechanische Störungen im Centraltheile können den Schlaf herbeiführen.

Wenn die Erregungsfähigkeit wieder hergestellt und die erforderliche Qualität der Hirn- und Nervensubstanz reproducirt ist, so fängt die Beziehung der Seele auf die Außenwelt auch wieder an und der Mensch erwacht, wozu bald dieser bald jener äußere Grund mitwirkt, wie Licht, Dunkelheit, Athmen, Schleimsammlung, Harndruck und desgl. m.

Während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen, wie umgekehrt, bilden sich noch allerlei Wahrnehmungen vermittelst der Sinnesnerven, die Traumbilder, welche somit Zei-

chen der noch nicht eingetretenen völligen Beruhigung des Organismus, oder Vorboten der regen Lebensthätigkeit sind.

Je weniger Beruhigung beim Einschlafen, je gewaltsamer der Reiz vor dem Erwachen ist, desto gestörter ist der Schlaf; je mehr Beruhigung Statt fand, je allmäliger das Erwachen erfolgte, desto kräftiger und lebendiger beginnt nach gesundem Schlafe die Seelenthätigkeit.

Ein Parallelismus ist es nur, daß die Menschen meistens in der Nacht schlafen und am Tage wachen; unbedingt nothwendig ist dies nicht, wie die Erfahrung an Nachtwächtern, Bergleuten, Matrosen, Soldaten 2c. zeigt, während es andererseits Leute giebt, die schlafen können, wenn sie wollen.

Der Schlaf ist also ein Zustand des Nerven- und Cerebralsystems, in welchem die Erregungsfähigkeit desselben so herabgestimmt ist, daß sich die Seele durch dasselbe nicht auf die Außenwelt beziehen kann; nicht die Seele schläft, sie ist nur außer Fähigkeit gesetzt, nach Außen durch den Organismus zu wirken.

Das Wachen ist der Zustand der Erregungsfähigkeit von Gehirn und Nerven, in welchem die Gemeinschaft der Seele mit der äußeren Natur wieder hergestellt wird.

Besondere Thatsachen der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele sind nun theils solche, die den Einfluß des Organismus auf die Seele, theils solche, die den Einfluß der Vorstellungen auf den Körper darthun.

1. Als körperliche Vorgänge von Einfluß auf die Thätigkeitsäußerungen der Seele lassen sich bezeichnen:

a, Vorgänge im Nervensystem. Ist dies System sehr reizbar und leicht zu erschöpfen, so ist die Seele auch mehr zu Affecten geneigt, die dem entsprechen, z. B. Furcht, Angst, Schrecken, Zagen, Muthlosigkeit. — Ist es kräftig und wenn auch leicht zu erregen, doch nicht leicht zu erschöpfen, so zeigen sich auch Muth und ausdauerndes Streben.

Die Beschaffenheit des Nervensystms bei manchen Thiergattungen zeigt dies Verhältniß auch. Die natürliche Nervendisposition des Hasen, der Gazelle, des Rehes 2c. sind ganz anders, wie die des Hundes, des Wolfs, des Löwen 2c.

Die Beschaffenheit des Nervensystems ist aber auch wandelbar bei demselben Wesen und damit ändern sich auch die Erscheinungen. In der Brunstzeit sind auch furchtsame Thiere bissig, die Gluckhenne hat Muth gegen den Habicht zu kämpfen und jede Mutter vertheidigt ihre Jungen.

b. Das Blut ist ebenfalls von wesentlichem Einflusse auf das Gehirn und seine Thätigkeit und somit auf die Fähigkeit der Seele, sich zu manifestiren.

Starke Blutentleerungen bringen Ohnmachten und Bewußtlosigkeit, Mischung des Blutes mit Spirituosen, mit Narkoticis anderer Art und sonstigen Fremdartigkeiten wirkt auf das Gehirn und die Seelenthätigkeit zurück. Diese wird z. B. fast unmöglich bei Betrunkenen und bei Säufern völlig geschwächt; es entsteht Disposition zu eigenthümlichen Vorstellungen, wenn das Blut mit Galle, Harnstoff u. s. w. gemischt wird.

Je reiner dagegen das Blut ist, desto befähigter zur freien Thätigkeit ist die Seele durch ihr nächstes Organ, das Gehirn und Nervensystem.

c. Eingeweide und alle Organe, welche durch Saftbereitung für das Blut thätig sind, wirken deshalb auch indirect auf das Gehirn und somit auf die Seelenthätigkeit. Insofern sie unmittelbar auf die Nerven drücken, wirken sie direct, aber mechanisch darauf ein. Ein voller Magen, ein überfüllter Bauch, schlechte Verdauung ꝛc. machen träge, zur Geistesthätigkeit unaufgelegt. Die Geschlechtstheile und ihre Beschaffenheit erregen bestimmte Empfindungen und Vorstellungen; sie werden die Veranlassung bestimmter Leidenschaften; von der Gallenabsonderung und der Bedeutung der Leber, Milz ꝛc. läßt sich auch viel sagen.

2. Der Einfluß der Vorstellungen auf den Organismus ist nicht minder bedeutend und weil der Wissenschaft so vielfach unerklärbar, wunderbar genannt.

Die Richtung dieses Einflusses geht

a. auf die Sinne. Visionen, Phantasmen, Hallucinatio-

nen ꝛc. in manchen Krankheiten sind Beweise der Art. Wie lebhaft stellt man sich nicht Personen und Dinge, Erlebtes und Unerlebtes mit vollkommener Anschaulichkeit vor; man sieht fertige Gestalten im Dunkeln mit Farben und Beleuchtung; ebenso geschieht es im Traume, vor dem Einschlafen und Erwachen, daß die Seele die Sinnesnerven afficirt und vermöge der Sinnesnerven Traumbilder hervorbringt.

b. Die Seelenthätigkeit bewirkt Bewegungen. Die Vorstellungen und Bewegungen bereiten Thätigkeit der Nerven in der entsprechenden Richtung auf das betreffende Organ; Gähnen, Lachen, Seufzen, selbst Schluchzen und Krämpfe werden durch Vorstellungen veranlaßt. Vorstellung von Kraft macht kräftig, Vorstellung von Schwäche macht feig und wunderthätige sympathetische Kuren, die auf dem Glauben des Patienten beruhen, gehören alle hieher *).

c. Die Seelenthätigkeit wirkt vermittelst der Vorstellungen auch auf Bildungs- und Absonderungsprozesse.

Sehr angestrengte Geistesthätigkeit beschränkt die Ernährung; Vorstellung von Flüssigkeiten macht den Mund wässerig; wollüstige Träume und Samenerguß stehen in naher Beziehung. Man kann in Schweiß gerathen, in Thränen ausbrechen, Diarrhoe bekommen in Folge lebhafter Vorstellungen. Kummer und Sorge befördern die Anlage zur Schwindsucht, zu

---

*) Ideler, Seelenheilkunde B. d. 1., pag. 69 sagt: „Sollte es den Aerzten nicht zur Demüthigung gereichen, wenn falsche Propheten, Hierophanten, Quacksalber, Gasnerianer, Mesmerianer und Hahnemannianer mit ihrem alle Vernunft verhöhnenden Unsinn, ihnen den Rang bei der Heilung eingewurzelter Uebel ablaufen, weil sie durch Lug und Trug einen Wunderglauben einflößen, der sich nun einmal nicht aus der Apotheke verschreiben läßt? u. s. w. — Freilich um einen Begriff von dieser Aufgabe zu haben, müssen wir die Quintessenz ärztlicher Weisheit nicht in Recepttaschenbüchern suchen ꝛc.“

Möchten die Aerzte häufiger sich für die Psychologie interessiren, es ist deshalb noch gar nicht nothwendig, sich in fremdartige Terminologien zu verlieren.

Leber und Herzkrankheiten zum Ausbruch; Vorstellung von Krankheiten oder von Ansteckung bringt Krankheiten hervor, wie bei der Cholera vielfach erlebt worden ist.

Die geistige Richtung der Vorstellungen, gleichviel, ob sie willkürlich oder unwillkürlich veranlaßt worden ist, prägt auch das Gesicht des Menschen mit dem mimischen Ausdrucke.

§. 9.

Der Typus der Wechselwirkung

zwischen Leib und Seele, zwischen dem organischen Verlaufe des Lebens und geistigem Streben, erscheint uns im Temperamente.

Das Temperament ist der Ausdruck des Gewichtes, welches der materielle Organismus gegen die Seeleneinwirkung aufzuwenden hat, der Ausdruck der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit welcher der subjective Geist den Kampf mit der Materie durchführt.

Man hat von Alters her vier Arten desselben angenommen und sie das phlegmatische, cholerische, sanguinische und melancholische genannt.

Die Wissenschaft hat andere Eintheilungen gemacht und durch einzelne organische Systeme motivirt; diese Eintheilungen und ihre Namen sind aber nicht zu allgemeinem Gebrauche gelangt.

Die Aerzte haben Körperbau, Krankheitsanlage u. s. w. mit dem Temperamente in Verbindung gebracht und wie die Physiologie lehrt, pathologische Constitutionen mit Temperamenten verwechselt. J. Müller in seinem Handbuche der Physiologie nennt die obige Eintheilung uralt, vortrefflich und vielleicht unverbesserlich, so fehlerhaft auch die bisherigen Erklärungen dazu ausgefallen sein mögen.

Wenn in den vorigen §. §. überall der Gegensatz des Allgemeinen und Besonderen, des Geistes und der Erscheinungen desselben in der Materie, der Seele und des Lebens nachgewiesen ist, und der menschliche Organismus als Einheit einer Idee mit der Materie zu einem Zwecke anerkannt wurde, so kann der Typus der Wechselwirkung doch auch nur zwiefach sein und alle Modificationen müssen sich darauf zurückführen lassen.

1. Typus des materiellen Uebergewichts. —

Phlegma, Trägheit ist die Grundeigenschaft der Materie; ist dies Gesetz demnach in einem Organismus vorherrschend, so werden zwar alle Functionen des organischen Lebens, wie Verdauung, Saftbereitung, Blutbildung, Blutumlauf ꝛc. ihren Verlauf haben, weil eben das Lebensprincip einmal waltet und die Seele wird auch aller ihrer specifischen Kraftäußerungen fähig bleiben und sie geltend machen; das ganze Lebensgeschäft wird aber ruhig und ohne merkliche Affecte vor sich gehen. Diesen Typus können wir denn das phlegmatische Temperament nennen.

2. Typus des geistigen Uebergewichtes. Energische Thätigkeit. Thätigkeit ist die Aeußerung der geistigen Ueberlegenheit. Herrscht dies Princip im Organismus vor, so muß zunächst das Hirn- und Nervensystem besonders günstig gebildet sein. Jeder Willensact kann deshalb prompt, sicher, feurig und nachdrücklich ausgeübt werden.

Der Typus ist Ausdruck der geistigen Energie und parallel mit dem obengenannten cholerischen Temperamente, welches noch die Ueberreizungsfähigkeit zu ungewöhnlicher Anstrengung bezeichnet.

3. Modification des Phlegma. Sanguinisches Temperament. Wird nun dem Phlegma der Sporn eingesetzt, indem die Ernährungs- und Saftbereitungsorgane eine reichliche Absonderung des hellrothen Bluts befördern, welches die Gehirnsthätigkeit beschleunigt und die Erregbarkeit der Nerven befördert, so wird die Thätigkeit im Ganzen auch vermehrt; sie flammt aber nur schnell auf und sinkt auch rasch nieder; jede neue Vorstellung, als ein neuer Reiz regt sie wieder auf, die Kraft sinkt aber bei der materiell ungünstigeren Disposition der Nerven auch immer bald wieder, wird leicht überreizt, schwankend und ungleichmäßig.

Insofern die Reproduction des Nervenprincips aus dem Blute hier als wesentlich vorgestellt wird, heißt dieser Temperamentstypus „das sanguinische Temperament."

4. Das melancholische Temperament.

Wenn dem von Grund auf starken Cerebro-Spinalsysteme ein Hemmschuh angelegt wird, so entsteht aus dem cholerischen dieses Temperament. Gestörte Verdauung, schlechte Ernährung, ungleiche Secretion, insbesondere die Affectionen des Hypochonder üben diesen Einfluß aus, führen fremdartige excitirende oder deprimirende Agentien in die Nerven, lähmen,

behindern, irritiren ihre Thätigkeit und geben in der Wechselwirkung wie zu falschen, trüben Vorstellungen, so auch zu organischen Störungen Veranlassung. Die reine Wahrnehmung ist getrübt und das Temperament wird das melancholische genannt.

Daß es nun vielerlei Abstufungen vom phlegmatischen Temperament aufwärts und vom cholerischen abwärts giebt, je nach dem Grade der Einwirkung verschiedener organischer Systeme oder einzelner Processe, nach Geschlecht, Alter, Lebensweise und desgl., das versteht sich wol von selbst. Hier handelt es sich nur um die Grundtypen, die einzelnen Schattirungen sind hier nicht der Zweck.

Die Parallele der Temperamente mit gewissen körperlichen oder geistigen Eigenschaften ist übrigens durchaus unzuverlässig. Es giebt kugelrunde, fette Leute, die nichts weniger als Phlegmatiker und dürre, hagere, ausgetrocknete Gestalten, die das absolute Gegentheil von Cholerikern sind. Ferner findet man höchst sentimentale Leute, denen schweres Bier und fette Speisen ganz vortrefflich munden und gedeihen und dagegen muskulöse, große Gestalten mit anscheinend herkulischen Kräften, die in der That wahre Lammesnaturen sind.

Auch die Geistesanlagen sind vom Temperamente ganz unabhängig und nur zufällig parallel; denn es giebt Phlegmatiker, die ebenso schlau calculiren und ebenso consequent handeln, wie Choleriker und wiederum unter diesen Leute, die mit kaltblütigster Consequenz Jahre lang ein Ziel durch alle Trivialitäten des Lebens hin verfolgen können.

Das Temperament ist also nur der Typus der physischen Anlage zur Energie, Ausdruck der bestehenden Art der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

Die practische Psychologie, die Pädagogik und die Psychiatrie werden aber besondere Aufmerksamkeit darauf zu verwenden haben.

Zweiter Abschnitt.
Die Entwickelung des menschlichen Organismus.

Viertes Kapitel.
Der organische Bau.

§. 10.

Die anatomische Gliederung

zeigt uns den Bau des menschlichen Organismus im Allgemeinen und Besonderen und stützt sich dabei auf die chemische Analyse, welche die materielle Grundlage des Ganzen nach Eigenschaften, Verbindungen der Grundstoffe und Thätigkeitsvorgängen bestimmt.

Der menschliche Leib ist materiellen Ursprungs und die organische Chemie zeigt uns, daß derselbe den Grundstoffen nach besteht:

a. aus unorganischen Elementarstoffen, wie Wasser, Säuren, Salze, Kalk, Erde, Schwefel, Phosphor, Eisen 2c., die unter einander wieder in mannigfachen Verbindungen stehen;

b. aus organischen Elementarstoffen, wie Eiweisstoff, Leim, Schleim, Harn-, Zucker-Wasser-Farbestoff, Fett u. s. w., die aber bei weiterer Analyse auch wieder auf unorganische Elemente, wie Wasser-, Sauer-, Kohlen-, Stick-Stoff, Phosphor, Eisen 2c., zurückgeführt werden können.

Im lebendigen Organismus erscheinen diese Stoffe und ihre Verbindungen dem Aggregatzustande nach bald als feste Theile, bald als tropfbare oder elastische Flüssigkeiten, wobei bemerkenswerth ist, daß die flüssigen und elastischen Elemente wol $^3/_4$, wo nicht $^4/_5$ des gesammten Volumens ausmachen und bei den festen Theilen die Farbe, Elasticität, Cohäsion 2c. bedingen. — Das wäre also der Thon, aus welchem der Leib geknetet ist.

Der Form nach sind die verschiedenen Stoffe zu organischen Systemen im Körper verbunden, die sich durch das Ganze hin erstrecken, wie die Systeme der Zellen, Gefäße,

(Adern) Blut- und Lymphgefäße), das Drüsen-, Eingeweide-, Muskel-, Sehnen-, Flechsen-, Knorpel-, und Knochensystem, das Nervensystem, die Häute, Haare, Nägel ꝛc.

Im gesammten Bau sind die Systeme dann der Art vereint, daß sie die Gliedmaßen bilden, als z. B. die Sinneswerkzeuge, Athmungs-, Verdauungs-, Geschlechts- und Stimmapparate, Kopf, Arme, Beine ꝛc., welche alle zusammen erst den vollkommenen Menschenleib ausmachen, und in ihm das künstliche Gebäude darstellen, dessen mannigfaltige Gliederungen und Systeme der einen Kraft untergeordnet und zu dem einigen Zweck des Ganzen miteinander verbunden sind.

§. 11.

Die physiologische Bedeutung

der einzelnen Apparate in diesem gegliederten Bau ist auf die Erhaltung des individuellen Organismus, wie auf die Erhaltung der Gattung selbst vermittelst der Individuen gerichtet, damit sie in diesen fortbestehe.

Die Physiologie ordnet deshalb auch hiernach alle Theile und Systeme an. J. Müller, dessen Werk mir neben Burdach und Wagner am meisten zur Belehrung gedient hat, classificirt:

a. Organe, welche die Mischung der Stoffe für den Zweck des Ganzen bewirken, als: die Absonderungsgefäße, Blut-, Lymphgefäße und die Lungen, deren allgemeiner Zweck nicht blos die Ernährung sei, indem an dieser überhaupt alle Organe Theil nehmen, sondern welche die Veränderung der organischen Combination in den Flüssigkeiten, die mit ihnen in Berührung kommen, durch Affinität bewirken.

b. Muskulöse Organe, welche in Folge gewisser Einflüsse sich zusammenziehen und Allem zu Grunde liegen, was Bewegung, Krampf, Lähmung heißt, wovon die Ursach aber nicht in ihnen selbst zu suchen ist, sondern in

c. den Nerven, die bei den geringsten Veränderungen ihres Zustandes Bewegungen in den Muskeln bewirken, welche zur Wahrnehmung kommen, während die Ver-

änderungen in ihnen selbst den Sinnen des Beobachters verborgen bleiben. Ebenso verborgen tragen sie jede Veränderung, die in Folge einer Einwirkung auf sie geschieht, nach dem Centralorgane, dem Gehirne, von wo aus wieder Einwirkungen nach allen übrigen Organen hin geschehen und zwar willkürlich, durch besondere vom Gehirn und Rückenmark ausgehende Nerven, während die vom Nervus sympathicus abhängigen Organe der Willkür entzogen sind und nur in bedingter Abhängigkeit vom Gehirne stehen, insofern der sympathicus wieder mit wirklichen Cerebro-Spinalnerven in Verbindung tritt.

Die organischen Systeme sind nur in Folge ihres Antheils an Nerven empfindlich, sonst greifen alle Systeme in einander und ihre Wechselwirkung unter sich, wie die Erzeugung derselben, die Ernährung aus dem Blute her, geschieht nach Gesetzen, die der Wissenschaft größtentheils noch völlig unbekannt sind.

Die innige Wechselwirkung aller Theile bildet eine Statik der Kräfte, in Folge deren mittelst der Nerven immer ein Theil des Körpers die anderen verwandten mit afficirt und einen Kettensatz von Veränderungen bildet. Vermehrte Thätigkeit in dem einen Organe vermehrt die Thätigkeit in vielen anderen; auch wirkt integrirende Reizung des einen Theiles belebend auf das Ganze zurück, von der Haut auf die Nerven 2c.

§. 13.

Die pathologische Beschaffenheit

der einzelnen Organe und organischen Systeme ist daher für den ganzen Organismus von höchster Wichtigkeit und insofern die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit desselben, als des Werkzeuges, die Seele zur Entwickelung ihrer Thätigkeit befähigt oder beunfähigt, ist sie von höchster Wichtigkeit für den Zweck des menschlichen Daseins überhaupt.

Bleibt es dem Arzte auch überlassen, die Störungen des Organismus zu beseitigen, so ist die allgemeine Kenntniß dieser Verhältnisse doch nichts weniger wie gleichgültig für den Pädagogen oder Psychologen, um ihn bei seinen Bestrebungen

vor Phantasmen, Vorurtheilen und Mißgriffen zu bewahren, wo es sich um die Erklärung vieler Gemüthsstimmungen handelt und wo es gilt, so manches Phänomen in der geistigen Entwickelung des Menschen zu begreifen. Wie manches psychologische Räthsel könnten sich Pädagogen sehr einfach lösen und durch einfache Mittel das Hinderniß beseitigen; wie wichtig ist eine solche Kenntniß, wo es sich um andauernde Störungen handelt.

Erinnern wir hier zunächst nur an Blödsinnige, welche das Festhalten an althergebrachten Definitionen und Begriffserklärungen bis auf die heutigen Tage von den Wohlthaten der Humanität ausgeschlossen hat; an Taubstumme und Blinde, die bis vor circa 50 bis 80 Jahren nicht besser geachtet wurden, obwohl einzelne Versuche zu ihrer Ausbildung schon lange vorher gemacht waren. Wie verkehrt hat man diese Unglücklichen angesehen und wie behandelt!

Der Pöbel aller Art ruft: Hütet euch vor denen, die Gott gezeichnet hat! Aus Unwissenheit giebt man sie den tollen Experimenten von Marktschreiern und Quacksalbern Preis und setzt oft Leben und Gesundheit derselben aufs Spiel!

Ist eine vernünftige Einsicht in das Wesen des Organismus schon nöthig, um vor solchem Unheil zu bewahren, wie viel mehr wird sie es sein, um die geistige Entwickelung solcher armen Unglücklichen bewirken zu können. An ihnen sollen ja die Werke Gottes offenbar werden, wie Christus sagt.

Zu solchen Offenbarungen gelangen wir aber nicht, wenn wir fremde Ansichten nachplappern, sondern wenn wir selbst daran gehen, die Geheimnisse der Schöpfung zu belauschen und zu begreifen, um sie dann zum Heile der Menschheit zu verkünden und anzuwenden. Die Psychiatrie hat auf diesem Gebiete bereits Vieles gethan, die Pädagogik hat aber noch Vieles nachzuholen.

Fünftes Kapitel.

Die Erhaltung der Gattung.

§. 13.

Die organische Fortpflanzung.

Die Erhaltung der Gattung ist gesichert durch die fortlaufende Erzeugung neuer Individuen.

Die wissenschaftliche Forschung hat sich seit den frühesten Zeiten viel damit zu schaffen gemacht, wo der Anfang der Gattung zu suchen und wie derselbe bewirkt worden sei.

Die Schöpfung des ersten Menschenpaares, von welchem das ganze Geschlecht abstammen soll, ist stets der Knotenpunkt des Räthsels gewesen und wundersame Ansichten sind darüber zu Tage gebracht. Man verfiel auf eine Erzeugungstheorie aus Ungleichartigem, und wie man behauptete, daß gegenwärtig noch lebendige Wesen aus den durch Fäulniß zersetzten organischen Stoffen entstünden, so nahm man an, es habe auch früher einmal in fernliegenden Bildungsepochen unseres Weltkörpers eine Combination von Kräften unter besonderen Verhältnissen Statt gehabt, deren Resultat die organische, respective animalische Schöpfung und also auch der Mensch sei. Daß die Natur nachher nicht wieder in dieser Weise geschaffen habe, wurde aus dem Aufhören jener Umstände und Combinationen erklärt und sogar die Idee aufgestellt, die Natur habe sich durch die Anstrengung bei jenem Schöpfungsacte so erschöpft, daß sie keines zweiten mehr fähig sei, und überlasse es nunmehr den Geschöpfen selbst, ihre Gattung durch Fortpflanzung und Zeugung zu erhalten.

Die physiologischen Entdeckungen eines Redi über die Entstehung der Insekten, später die eines Needham und Spallanzani und ganz neuerdings insbesondere Ehrenberg's und vieler anderer Naturforscher über die Infusorien ꝛc. machen die Annahme einer ungleichartigen Zeugung von lebendigen Geschöpfen höchst unwahrscheinlich, wo nicht schon gänzlich nichtig. Die Physiologie kehrt zurück zu dem Grundsatze: omne vivum ex ovo d. h. jedes lebendige Wesen entsteht aus einem Eie, und die älteste wissenschaftliche Urkunde, die Bibel, sagt schon in der Genesis Cap. 1 v. 20—28:

Gott schuf ein jegliches Wesen nach seiner Art, er gab einem jeglichen Wesen seinen Saamen nach seiner Art; er schuf die Menschen, ein Männlein und ein Fräulein, und sprach zu ihnen: seid fruchtbar und mehret euch 2c.

Die Gattung ist ursprünglich als solche. Er, der die Erde aus dem Chaos der Elemente hervorgehen ließ, waltet darüber und hat ihr Fortbestehen gesichert durch die innere Organisation der Individuen nach Geschlechtern.

Die Menschen produciren, wie andere animalische Geschöpfe, die Keime künftiger Individuen und die in diesen Keimen enthaltene Lebenskraft (potenz) bildet daraus (actu) den neuen menschlichen Organismus unter dem Schutze und durch Beihülfe des älterlichen Organismus.

§. 14.

Die Bedeutung der Geschlechter

ist demnach ursprünglich gegeben. — Wenn die organische Kraft bei vielen Naturgebilden auch in einzelnen Theilen der Art enthalten ist, daß sie sich durch Wachsthum, Theilung, Ablösung, Knospenbildung 2c. also durch ungeschlechtliche Zeugung fortpflanzen, so ist sie bei allen höheren Geschöpfen, insbesondere bei den höheren Animalien doch an das Zusammenwirken zwiefacher Organe für den Zweck der Zeugung geknüpft, so daß eine Art von Organen die Bildung der Eikeime, die andere die Bildung des Saamens d. h. desjenigen Stoffes übernimmt, durch dessen Einwirkung der Keim einzig und allein zur Entwickelung kommen kann.

Diese Organe für Keimbildung und Saamenbereitung heißen Geschlechtsorgane und ihr Vorhandensein charakterisirt die lebendigen Geschöpfe, wenn schon die Art und Weise, wie sie bei den einzelnen Gattungen vorkommen, wieder sehr verschieden ist.

Sind auf der untersten Stufe der lebendigen Organismen die Geschlechtsorgane beider Art in einem oder demselben Individuo vereinigt, so ist auf der höchsten Stufe der Gegensatz so groß, daß die Organe der Keimbildung und Saamenbereitung nicht nur besonderen Individuen zugetheilt sind, sondern daß auch der ganze Habitus der betreffenden Individuen

nach Form, Gestalt, Farbe und selbst in den Erscheinungen des psychischen Lebens dadurch modificirt erscheint.

Das Geschlecht ist demnach eine Schranke zwischen den Individuen einer Gattung, eine reale Abgränzung innerhalb deren die Idee der Gattung körperlich und geistig sich von zwei Seiten offenbaret.

Beide Geschlechter ergänzen sich zur Einheit, zum vollständigen Begriffe des Menschen, und ihre Besonderheit als Mann und Weib vermittelt die Erhebung der Gattung auf eine höhere Stufe der Entwickelung.

Der Unterschied der Geschlechter, des Mannes und des Weibes, ist überall nur ein qualitativer d. h. jedes Geschlecht besitzt an Leib und Seele substantialiter dasselbe wie das andere, aber jedes hat dasselbe auf andere Weise, so daß kein Organ des Mannes für den Organismus des Weibes paßt und umgekehrt auch nicht. Am stärksten ist die qualitative Unterscheidung in den Geschlechtsorganen.

Bei einer speciellen Vergleichung einzelner Organe des männlichen und weiblichen Organismus findet sich z. B. der Verdauungsapparat des Mannes stärker als der des Weibes, der Nahrungstrieb beim Manne größer, die Eßlust reger, die Bedürfnisse zahlreicher, wogegen das Weib leichter entbehrt, schneller verdaut, weniger unmäßig und schwelgerisch ist, sich mehr an Vegetabilien hält, wo der Mann Fleisch sucht. An Kaffee und Milch empfindet das Weib schon ebensoviel Reiz, wie der Mann an spirituosen Getränken.

Der gesammte Bau des Mannes ist größer, die Brust breiter, die Rippen stärker, ebenso die Muskeln, das Zwerchfell und die Lungen; dagegen überwiegt beim Weibe die Bauch- und Beckenhöhle und die Breite der Hüften.

Die Blutbildung ist bei dem Weibe ergiebiger als beim Manne, aber das Blut wässeriger, das venöse Blut überwiegend gegen das arterielle, ebenso ist das Herz des Weibes kleiner, die Wandung der Arterien dünner, das gesammte Gefäßsystem reizbarer, der Kreislauf schneller, der Puls frequenter, schwächer und veränderlicher.

Die Sekretion, Hautbeschaffenheit, Haare und Nägelbildung, wie die Cohäsion der Theile, selbst die chemische Mischung der Säfte bieten ebenso viele qualitative Unterscheidungen dar,

wie die Beschaffenheit der Nerven, der Bau der Knochen und überhaupt die ganze äußere Erscheinung.

Nicht minder auffallend sind die psychischen Unterschiede. Ist der Mann bei größeren Verhältnissen, festerem Bau, schärferen Umrissen, umfangsreicherer Stimme 2c. weniger empfindlich gegen äußere Eindrücke, wie auf den Körper so auf das Gemüth, und darum auch weniger dem Wechsel von Lust und Unlust unterworfen, so ist er auch fester, muthiger, trotziger, an Gemüth heftiger und härter, an Geist productiver und planmäßiger, aber auch gewaltthätiger und egoistischer.

Das Weib, körperlich zarter und reizbarer, ist an Empfindung und Gefühl feiner, aber auch launiger, weniger productiv, aber mehr phantastisch, darum auch inniger in der Liebe und größer in der Aufopferung, aber kälter in der Freundschaft. Geht des Mannes Streben nach Außen, das des Weibes nach Innen; jenes radienförmig in den Staat und das Treiben der Welt, so schließt das Weib um sich her kreisförmig ab mit der Familie und im Hause.

Von der mehr oder weniger vollkommenen Entwickelung dieser Eigenthümlichkeiten entspringt die Vorstellung der männlichen oder weiblichen Schönheit; von dem Maaße der Anerkennung der gegenseitigen Bedeutung und Unentbehrlichkeit für einander bei den in geschlechtlicher Verbindung mit einander lebenden Individuen hängt das Glück in Familien ab und auf dieser Basis ruhen die Staaten. Die Beschaffenheit künftiger Generationen wiegt schwer in der Wageschale der Zukunft und wie die pathologische Basis noch für die Gesundheit der künftigen Geschlechter von hohem Werthe ist, so ist es die sittliche Basis noch mehr. Sie ist die Garantie für den Fortbestand geordneter Verhältnisse, wie für deren vernünftige, naturgemäße Entwickelung. Wo die Bande der Sittlichkeit gelöst sind und die natürlichen Verhältnisse der Geschlechter zerfallen, da brechen die Staaten zusammen und treten Revolutionen ein.

§. 15.

Die organische Zeugung des Menschen.

Die Vereinigung der Geschlechter zur Erweckung neuer Individuen ist der Act des Zeugens.

Körperlich basirt sich die Zeugung auf dem Geschlechtstriebe, geistig erscheint dieser Act in der Liebe idealisirt.

Die Ueberfülle der Kraft im Organismus, welche keine Verwendung findet, reizt zur Entladung und erweckt höhere Thätigkeit in den Zeugungsorganen; so entsteht der Trieb zur Begattung als ein thierisches Bedürfniß, das durch die sinnliche Wahrnehmung eines Individuums vom anderen Geschlechte aufs entschiedenste gesteigert wird.

Wenn die Menschen nur auf dieser Stufe in Betreff der Geschlechtsverhältnisse zu einander stehen, so ist die Brutalität an der Tagesordnung und das Loos der Weiber, als der körperlich schwächeren Hälfte, ist ein sehr klägliches; der Mann betrachtet sie nur wie Sachen und behandelt sie roh. So finden wir es bei den rohesten Völkerschaften im Zustande der ärgsten Unkultur; es giebt aber auch unter civilisirten Nationen Männer genug, welche die Bedeutung der Geschlechter nur im Sinne der Befriedigung thierischer Bedürfnisse betrachten und leider auch Weiber genug, die sich in diesem Sinne hergeben.

Wenn der Gedanke, sich in Kindern fortleben zu sehen, der Begleiter des Geschlechtstriebes ist, so wird dieser Trieb vom thierischen Bedürfnisse zum Zeugungstriebe veredelt und gewöhnlich in der Kindesliebe verklärt.

Viele Gesetzgeber der alten und neuen Zeit haben die Bedeutung der Geschlechter in diesem Sinne erfaßt und danach ihre Ehegesetzgebung eingerichtet. — Wenn Friedrich der Große gesagt hat, man müsse die Ehescheidungen erleichtern, um die Population zu befördern, so entspricht dies diesem Standpunkte zur Sache und Napoleon spricht dieselbe Idee gegen Frau von Staël aus, indem er sagt, die vorzüglichste Frau sei in seinen Augen die, welche die meisten Kinder habe, auch läßt er sich selbst wegen Unfruchtbarkeit von der Josephine scheiden und ist exaltirt bei der Geburt des Königs von Rom, weniger, wie man sagt, besorgt um die Lebensgefahr, in welcher die Mutter schwebte.

Die Bedeutung der Geschlechter ist auch auf diesem Standpunkte nur eine vorübergehende, wenigstens gewährt derselbe kein Unterpfand der ehelichen Treue. Unkultivirte Nationen, wie die Tartaren behandeln ihre Frauen nach Aufhören der Zeugungsfähigkeit als Sclaven und bei kultivirten

Nationen heirathet mancher Mann, um legitime Kinder zu erzeugen, fröhnt aber der Geschlechtslust daneben zum Exceß.

Das innigste Verhältniß der Geschlechter zu einander bedingt nur die Liebe, indem der eine Theil die Ergänzung seiner selbst in dem anderen findet und sich dadurch vervollkommnet und vervollständigt sieht.

In diesem Gefühl giebt sich das Individuum des einen Geschlechtes an das andere hin, entäußert sich seines Egoismus *); der Geschlechtstrieb kommt als integrirendes Moment hinzu, und so erfolgt die Erzeugung von Kindern, welche an Leib und Geist (Kinder der Liebe) die vollkommensten Sprößlinge einer neuen Generation sind; es ist hiermit aber durchaus nicht gesagt, daß uneheliche Kinder (Kinder der Lust) auch Kinder der Liebe sind. —

Eine Vereinigung in Liebe dauert auch über die Epoche der Zeugungsfähigkeit hinaus, steigert den Genuß des Lebens und die Lebensthätigkeit, idealisirt die Menschen, so daß sie sich zur Idee der Gattung, zur Idee ihres Daseins erheben und Empfindungen von Seligkeit haben.

Der Einfluß der Eltern auf die Beschaffenheit der Kinder hängt hiernach also nicht allein von der pathologischen Beschaffenheit ihrer Organismen, oder von dem Grade der Lebenskraft in denselben, sondern auch von psychischen Relationen, wenigstens im Momente der Erzeugung selbst — ab.

Daß die Frucht keine bloße Wiederholung der elterlichen Individualitäten ist, sieht man täglich. Es pflanzen sich durch die geschlechtliche Zeugung zunächst nur die wesentlichen Eigenschaften des Menschen fort und die Gattung wiederholt

---

*) Hegel citirt in seiner Encyclopädie, 3. Ausgabe, Pag. 591 eine von Rückert übertragene Stelle des Dschelabeddin Rumi:

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
So schauert vor der Lieb ein Herz,
Als ob es sei vom Tod' bedroht.

Denn wo die Lieb erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot ꝛc.

sich in der Frucht; ja zufällige Mängel der zeugenden Individuen werden aufgehoben. Monorchiden z. B. zeugen gesunde Knaben mit zwei Hoden; alle jüdischen Knaben werden mit Vorhaut geboren; taubstumme Väter erzeugen mit hörenden Frauen hörende Kinder, ja ich kenne Beispiele, daß selbst Mann und Frau taubstumm waren und die Kinder dennoch vollkommen hörend. Die Natur strebt stets dahin, ihren Typus zu behaupten, schafft aber, indem sie die Erhaltung der Gattung anstrebt, zugleich die größte Mannigfaltigkeit von individuellen Unterschieden.

Daß aber andererseits Krankheitsanlagen erblich übergehen, kann ebenso wenig bestritten werden. Vielleicht wirken dabei dynamische Potenzen; physiologisch erklärt ist die Erscheinung aber noch nicht. —

Es ist Erfahrungssache, daß manche Familien bestimmte Krankheitsanlagen durch Generationen fortführen. Oft überspringt das Leiden eine Stufe und geht von Großeltern zu den Enkeln; dieselbe Erfahrung macht man mit Familienähnlichkeiten; ebenso eigenthümliche Erfahrungen von anscheinender Vererbung von Gehörsleiden habe ich im Gebiete der Familien gemacht, wo taubstumme Kinder sind.

Der wissenschaftlichen Forschung bleibt hier noch viel zu thun, um dies Dunkel gehörig zu erhellen. Soviel scheint mir indeß sehr wahrscheinlich, daß die geistige Uebereinstimmung der zeugenden Individuen bei der Conception von hohem Einflusse auf die Kinder ist und sich (potentia) überträgt.

Im Zustande der geistigen Betäubung erzeugen z. B. Betrunkene gar nicht; ich kenne Fälle, wo unter dem Einflusse von Spirituosen blödsinnige Kinder geboren wurden.

Thatsache ist es, daß geistreiche, gebildete Leute oft sehr gering begabte, ja schwachsinnige Kinder erzeugen und die Heroen der Wissenschaft und Kunst stammen gar oft von ganz schlichten, einfachen Leuten ab, die aber glücklich mit einander lebten.

Sechstes Kapitel.

Der organische Lebensverlauf des Menschen von der Entstehung bis zum Tode.

§. 16.

Die Lebensalter.

In der Welt der Erscheinung umkreisen sich Vergangenheit und Zukunft. Jede lebende Generation sieht eine andere vergehen und eine neue kommen; jedes neue Individuum knüpft an die lebendige Gegenwart an und bedeutet einen Schritt in die Zukunft. Jeder Mensch hat eine Zeit des Keimens, der Blüthe, Kraft und des Verwelkens.

Das organische Leben ist nicht bloß ein leibliches mit dem Zwecke, die Gattung fortzupflanzen; es ist auch ein Seelenleben, ein geistiges während und in dem leiblichen und das geistige Leben ist nicht mit dem körperlichen Wachsthum vollendet, es findet seine reale Bedeutung in der Zeit der Reife und schreitet über diese Epoche in Entfaltung der geistigen Natur des Menschen fort. — Der Gesammtverlauf des Lebens ist völlige Harmonie. Wie entgegengesetzt auch die verschiedenen Abstufungen erscheinen, so sind neue Lebensformen doch nur Offenbarungen derselben Natur, aber stets in anderen Potenzen, positiv oder negativ, und Gegensätze sind keine Widersprüche, sondern Ergänzungen im Lebensverlauf des Individuums wie der Gattung, wie auch zu derselben Zeit stets Menschen der verschiedenen Alters- und Bildungs- und Entwickelungsstufen nebeneinander auf der Erde leben.

Wenn wir daher die volle Bedeutung des Lebens in seinem Verlaufe erkennen wollen, so müssen wir die verschiedenen Stufen desselben und diese in ihrer Bedeutung für die geistige und leibliche Entwickelung erkennen.

Nach der Anschauung des organischen Verlaufes sehen wir

1) die Zeit des Wachsthums, welche vom Ursprunge des Lebens bis zur völligen Reife geht, innerhalb welcher der Mensch das ihm bestimmte Größenverhältniß erreicht;

2) die Zeit der Reife, die bis zum Erlöschen der Fortpflanzungsfähigkeit dauert und die Zeit ist, in welcher die gegebene Größe vollständig ausgeprägt wird;
3) die Zeit des Alters, in welcher das Individuum die Zeit noch einmal überblickt, sie in der Erinnerung durchlebt, sie in sich reflectirt und in Sprüchen der Weisheit sich darüber äußert und darin die Ideale bezeichnet, welche die Jugend aus den Augen verlor.

Die praktische Pädagogik hat es als Berufswissenschaft in der That nur mit Individuen des ersten Abschnittes zu thun und wesentlich die Entwickelung innerhalb desselben zu beachten; die Psychiatrie muß jeder Altersstufe die sorgsamste Aufmerksamkeit widmen; der Psychologe von Fach darf die Erfahrungen beider Zweige nicht außer Acht lassen, wenn er ein wahres Bild der menschlichen Entwickelung geben will.

I.

Die Epoche des Wachsthums.

§. 17

Die Zeit des Fruchtlebens.

Der Entstehungsmoment eines neuen Menschen ist gewiß einer der wichtigsten des ganzen Lebens; die Lebensgeschichte von da ab ist jedenfalls von hoher Bedeutung und namentlich in dem Verlaufe, den die Natur für ihr geheimnißvolles Walten im mütterlichen Schooße erkoren hat.

Obwol gerade diese Epoche in tiefes Dunkel gehüllt ist, so müssen wir am Faden der Wissenschaft doch grade hier suchen und sehen, wie viel Licht die Wissenschaft hier verbreitet, wie weit sie dies Dunkel aufgeklärt hat.

Die physiologische Forschung stellt fest, daß der Mensch aus einem Eie entsteht, welches indeß ebensowenig den Menschen im Kleinen enthält, wie die Eichel den Eichbaum. Indem die zeugenden Individuen Ei und Saamen hervorbringen und diese beiden Elemente sich vereinigen, beginnt das neue Individuum.

Im Eie zeigt sich zunächst der Keimpunkt, der eine

Zelle bildet, weiter Kerne ansetzt, die sich zu Zellen entwickeln, in Blättern anlegen u. s. w.

Das mütterliche Blut giebt für den menschlichen Eikeim die Nahrung her und die Wärme des mütterlichen Schooßes befördert jedenfalls die Entwickelung.

Bald zeigen sich Spuren des Centralorgans, nämlich Hirnansatz und Rückenmarksstreifen und man nennt die ganze Erscheinung ein Embryo.

Im ersten Monate sind Kopf und Rumpf an ihm zu unterscheiden; auch zeigen sich der Nasenhöcker und die Augen als Punkte, im zweiten treten die Extremitäten als blattförmige Ansätze hervor; im dritten sind die Hauptorgane schon alle angelegt und es fangen die Nebenorgane an, sich zu bilden, wie die Speicheldrüsen, die Milz rc.; auch schließen sich die Sinnesorgane nach außen zu; im vierten und fünften Monate schließt das ungleiche Wachsthum der Organe ab, die menschliche Form tritt bestimmt hervor, der Geschlechtsunterschied wird deutlich; Gehirn und Rückenmark bilden sich mehr aus; die Muskeln werden stärker, faseriger und röther; die Verknöcherung schreitet fort; überhaupt überwiegt der Embryo jetzt das Ei und gewinnt Individualität, heißt auch nach Ablauf dieser Epoche **Frucht.**

Im sechsten, siebenten und achten Monate geht die Ausbildung der Theile und das Wachsthum schon gleichmäßig von Statten. — Eine frühgeborene Frucht aus dem sechsten Monate kann athmen, aber nicht leben; ein sieben Monate altes Kind kann es indeß schon, um so eher kann es eine Frucht von acht Monaten. Die Frucht ist der Zeit mit Wollhaaren bedeckt, runzelig und hat die Physiognomie eines Greises.

Im neunten und zehnten (Mondes-) Monate bereitet sich die Frucht auf die Trennung von der Mutter vor. Die Kopfknochen werden einander genährt; die Organe der Sinne, Sprache, Verdauung rc. werden vollständig, die Gliedmaßen gerundet, die Geschlechtstheile erhalten die normale Form, mit einem Worte, die Frucht ist reif zur Geburt.

Die organischen Systeme entwickeln sich aus der Keimhaut zunächst in Form zweier Blättchen, von denen das eine das seröse, das andere das Schleimblatt heißt.

Aus dem ersteren geht das Nerven-, Muskel-, Knochen- und äußere Hautsystem hervor; aus dem andern das

System der Schleimhäute, der Verdauungskanal, das Gefäßsystem, die Harn- und die Geschlechtsapparate.

Alle Gliedmaßen und Systeme bilden sich zu einer Zeit, wo sie noch nicht unmittelbar gebraucht werden. Abnormitäten, die also bei neugeborenen Kindern zu Tage treten, werden entweder im Entwickelungsgange selbst mit angelegt sein, sei es nun, daß sie dynamisch übertragen wurden, oder, daß sie die Ursache ihrer Entstehung in dem Momente fanden, wo das betreffende Organ, Glied u. s. w. durch die darin verflochtenen Systeme angelegt und gestaltet wird.

Die psychologische Bedeutung und Beschaffenheit der Frucht ist unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten erfaßt worden. Während die einen die Seele erst im Momente der Geburt über den Menschen kommen lassen, verlegen die andern ihren Beginn in die Mitte der Schwangerschaft und noch andere in den ersten Monat.

Eine Ansicht, welche die Psyche gewissermaßen wie ein Sublimat der Materie ansieht, läßt sie natürlich von Anfang an gelten; Burdach und J. Müller datiren den Beginn der Seele ebenfalls vom ersten Anfange eines neuen Wesens an und die aus der vorangegangenen Entwickelung meiner Ansicht sich ergebenden Folgerungen führen auf dieselbe Annahme, ohne die Seele als eine Quintessenz der Materie zu betrachten.

Es fragt sich also, wann und von wo ab das psychische Princip zunächst als thätig und wirksam anzunehmen sei.

Die Physiologie weiset nach, daß die niederen Thiere dieses Princip bewahren, selbst wenn sie zertheilt werden und daß jeder Theil dadurch zu einem Ganzen wieder hergestellt wird. — Hier ist es nicht Seelenleben im engeren Sinne; man muß aber doch annehmen, daß dieses Princip bei den höheren Animalien mit Ei oder Saamen in dem Momente verbunden werde, wo sich diese aus den Individuen scheiden, sonst könnte die Entwickelung eines neuen Wesens nicht Statt finden. — Beseelte Wesen können doch auch unmöglich Unbeseeltes, oder lebendige Lebloses erzeugen, auch ist §. 15 der Einfluß oder die Mitwirkung der Psyche bei der Zeugung schon als vorhanden und besonders wirksam angenommen worden.

Veranschaulichen läßt sich diese Mitwirkung nun am besten folgendermaßen:

Die gesammte organische Entwickelung der mensch-

lichen Frucht folgt den allgemeinen Bildungsgesetzen aller Organismen. Trennung und Einigung, Analyse und Synthese sind die Axiome, um welche sich Alles dreht. So scheidet sich das Ei aus dem weiblichen, der Saame aus dem männlichen Organismus durch einen Act der Trennung während einer Einigung beider; das befruchtete Ei ist eine Vereinigung von Saamen und Ei.

Wiederum findet sich in diesem der Keimfleck im Gegensatze der Flüssigkeit dargestellt, also wiederum Trennung, desgleichen die Entwickelung des Keimfleckes in Zellen, der Keimhaut in Blättchen; die organischen Systeme bestehen aber wieder in der Vereinigung der verschiedenen Gebilde, ebenso die Gliedmaßen ꝛc. —

Trennung und Vereinigung aber sind Bewegung und Thätigkeit und sie ist das Zeugniß für die Gegenwart des schaffenden Principes (vergl. §. 3).

Wenn beispielsweise in der unorganischen Welt ein Krystall gebildet wurde, so mußte Bewegung vorhanden sein, um die Materie den Stoff nach Lagen und Richtungen zu bestimmen; die Bewegung hörte auf und die Bildung auch. Der Krystall ist nur der Ausdruck einer erstarrten Lebensthätigkeit, ein anschaulicher Beweis für Beendigung derselben. Der Schlußpunkt der Bewegung ist der Geburtsact des Krystalles.

Anders äußert sich die schaffende Kraft in den organischen Gebilden. Hier ist Bewegung, also Thätigkeit, vom Anfang an bis zum Ende fort. Sie bringt im Zeugungsmomente Ei und Saamen an einander, und wirkt also von diesem Augenblicke an nach dem Gesetze der organischen Bewegung derjenigen Organismen, welche sie vermittelten.

Dies Gesetz ist aber kein anderes, als das allgemeine Gesetz der Anziehung und Abstoßung organischer Massen (vergl. Burdach, Physiologie B. d. II. §. 471 und f.) und die zeugenden Organismen erscheinen als Glieder einer Kette, vermittelst welcher die Schöpfungskraft seit Anbeginn durch die ganze Gattung fortgeleitet wird.

Nach dem Gesetze der Anziehung und Abstoßung wirkt sie in stetem Wechsel, immer wiederkehrend, expansiv und contractiv und dadurch immer auf denselben Punkt zurück.

Dadurch entsteht in diesem Punkte Spannung, die

durch die Wiederkehr der Bewegung gesteigert wird, weil dieser Reiz ist, und diese Spannung wirft die Bewegung zurück.

Wie man die Wahrnehmung macht (vergl. Burdach a. a. O. §. 472), daß, wenn man die kalte Hand auf den Mutterleib legt, oder wenn Gemüthsbewegungen die Mutter afficiren, der Embryo durch Bewegung reagirt, so muß natürlich auch vom Keimfleck aus vom ersten Augenblick an Reaction eintreten, wo die sich begegnenden Thätigkeiten der Zeugung einwirken und Spannung veranlassen. Dieser Zustand, welcher in stetem Wechsel wiederkehrt, wirkt stets auf denselben Punkt innerlich und wirkt nach Außen zurück.

Der Embryo ist also im Zustande der Empfindung, weil in Spannung und dies beweist, daß er lebendig ist, indem er reagirt. Reaction setzt aber Action voraus. Sie ging voran, um das Ei zu befruchten; sie erzeugte Spannung in demselben, und Reaction, die im Kreislauf der Bewegung im Ei eigene Action vom Keimflecke aus wird; der Embryo muß also auch agiren, weil reagiren. Ein solcher Zustand aber, der von Innen aus geschieht und sich zur Action wie Reaction bestimmt, ist Empfindung, Selbstempfindung, das wesentliche Kennzeichen des Vorhandenseins der Seele, das psychische Moment.

Der Embryo erscheint also beseelt, indem er empfindet und ist in diesem Zustande vom Moment der Befruchtung ab, obwol ein physiologischer Beweis im strengsten Sinne des Wortes hier noch keinen hinreichenden Anhalt findet; Thatsache ist es aber, daß Gehirn und Rückenmarksstreifen die frühesten Gebilde im Embryo sind.

Ist hiernach das psychiche Moment in dem neuen Individuo durch den Befruchtungsact bedingt, so ist es auch die wirkende Ursach der ferneren Entwickelung unter dem Schutze des mütterlichen Organismus; es verhält sich aber zum nachmaligen Seelenleben grade so, wie der Keim zur ausgewachsenen Pflanze d. h. wie die Möglichkeit zur vollendeten That.

Die erste Empfindung kann in der That nur Gemeingefühl sein; sie kann keine besondere Wahrnehmung durch dieses oder jenes Organ bedeuten, sondern sie ist ein dunkler Zustand, der durch die Epoche des Fruchtlebens andauert.

Wie aber bei fortschreitender Entwickelung im Gegensatze

der Einwirkung und Rückwirkung der Embryo, nach dem Gesetze der Organismen, die ihn erzeugten, zur Formation der einzelnen Organe fortschreitet und hernach zu deren gleichmäßiger Entwickelung gelangt, nunmehr als ein Ganzes im Eie überwiegt, und mit der mütterlichen Hülle räumlich in Gegegensatz tritt, so wird sein Leben nun auch äußerlich mehr wahrgenommen; er wird als lebendig vor dem bürgerlichen Gesetze anerkannt und heißt Frucht.

In gleichmäßiger Entwickelung schreitet die Frucht bis zu einer Größe vor, die ihr Volumen mit dem Entwickelungsraume der Mutter in directen Widerspruch bringt. Der Fruchthälter zieht sich zusammen, die Wehen beginnen, der Druck auf die Frucht bewirkt Gegendruck; der Act der Geburt beginnt und die Frucht tritt an die Pforte der realen Welt.

Indem sie sich aus der Enge zu befreien strebt und die Anstrengungen der Mutter in den Wehen zu Hülfe kommen, wird das Kind geboren, die Harmonie der Empfindungen wieder hergestellt und das Kind empfindet das erste Behagen, den Keim der Lust, welche der erste Lichtstrahl in der Seele ist.

Der Athmungsproceß beginnt, (wie, darüber vid: J. Müller Physiologie Theil I.), die Lebensthätigkeit geht freier von Statten und das Kind dehnt sich in behaglicher Regsamkeit.

§. 18.

Das Säuglingsalter.

In diesem Abschnitte seines Lebens hängt die Existenz des neuen Menschen noch ganz von der Mutter ab. Das neugeborene Kind ist hülfloser als irgend ein anderes Geschöpf; ohne die mütterliche Pflege müßte es vergehen, und wie es ohne sie nicht leben kann, so wird selbst seine geistige und leibliche Entwickelung von der Nahrung bedingt, die ihm die Mutter giebt.

Man sagt, etwas mit der Muttermilch einsaugen, womit aber durchaus von meiner Seite nicht gemeint ist, es sei in der Nahrung materiell der Stoff der psychischen Entwickelung enthalten, sondern nur, daß die Nahrung der Mutter gewisse organische Dispositionen bedingen mag, durch

welche wieder mehr oder minder freie geistige Regungen begründet werden und daß die psychische Erweckung des Gemüths wie der Sinne durch die mütterliche Pflege bewirkt wird.

In dieser völligen Abhängigkeit von der Nahrung der Mutter bleibt das Kind bis die ersten Zähne kommen und zunächst auch dann noch.

In psychischer Beziehung zeigt der Säugling zunächst nur das Gemeingefühl.

Nach der Anstrengung bei der Geburt, nach der ersten Lust- oder Schmerzempfindung ist er eingeschlafen; Hunger, Nässe &c. machen ihm Mißbehagen; er erwacht, schreit und schläft nach Befriedigung seines Bedürfnisses wieder ein.

Durch regelmäßige Wiederkehr der Empfindungen macht er Erfahrung; bald schreit er, um sein Bedürfniß anzukündigen, wie er durch die Zurüstungen dazu schon beruhigt wird; er fängt an, sinnliche Wahrnehmungen zu machen, will sich Alles aneignen und ansaugen oder essen; empfindet Wohlbehagen — lächelt, oder Mißbehagen — weint.

Die Erinnerung beschäftigt ihn schon im Traume; er macht die Bewegung des Saugens.

Weiterhin unterscheidet er schon Personen und einzelne Dinge (Flasche, Tasse, Wasserbecken, Badewanne) durchs Auge und wird regsamer oder schreit gewaltig dabei; er erkennt Personen oder Dinge wieder, spielt Verstecken vor ihnen oder mit ihnen, je nach dem Eindrucke, den sie auf ihn machten; er individualisirt auch Töne, bezeichnet damit Personen, versteht seinen Namen; versucht Laute nachzuahmen; genug er tritt aus dem Zustande allgemeiner Empfindung heraus und wird individueller. Die Säuglingszeit ist dann bald vorbei.

§. 19.

Die erste Zahnperiode.

Diese Periode dauert in der Regel vom siebenten oder neunten Monate nach der Geburt bis gegen das Ende des dritten Lebensjahres, auch manchmal darüber hinaus. Sie ist, wie alle Uebergangsepochen, gefährlich für Leben und Gesundheit. Der Proceß der Zahnbildung selbst, die Verände-

rung des Nahrungsstoffes und in Folge dessen die der Säfte regen die Lebensthätigkeit sehr an. Das Kind bedarf der höchsten Aufmerksamkeit, und manches Leiden wird in dieser Epoche begründet; dieses Alter leidet insbesondere leicht an den feinern Sinnesorganen und die Mehrzahl taubgewordener Kinder datirt sich aus dieser Epoche in Folge von Zahnkrämpfen, Gehirnentzündungen, Hautkrankheiten 2c.

Die geistige, insbesondere die intellectuelle Entwickelung des Kindes legt sich ganz in seiner Sprachentwickelung dar.

Zuerst bildet es sich eine eigene Sprache in allerlei Lautbezeichnungen für gewisse Dinge, es versucht auch Wörter, die mißglückte Nachbildungen vorgesprochener Wörter sind.

Verlor das Kind in dieser Zeit das Gehör, so bildet es der unmittelbaren Anschauung durch das Auge entsprechend, von jetzt ab eine Zeichensprache; es bleibt aber intellectuell gegen das vollsinnige, hörende Kind zurück; indem dieses an der Hand der Wortsprache die Culturstufe seiner Umgebung hinansteigt, jenes aber auf sich und seine eigene Productivität angewiesen bleibt und von der Umgebung eben nicht mehr gewinnt, als was es vom Beispiele derselben lernen und absehen kann.

Das viersinnige, taubstumme Kind bedarf also anderer Bildungsmittel, als das vollsinnige, wenn es intellectuell, vollständig für das bürgerliche Leben ausgebildet werden soll. Das vollsinnige Kind schreitet indeß intellectuell in demselben Maaße fort, wie es sich in der Sprache vervollkommnet, und ein neues Stadium der Entwickelung zeigt sich bei ihm, wenn es von sich nicht mehr in der dritten Person spricht, sondern das Pronomen „ich" gebraucht.

Das Gemüth entwickelt sich ebenso mit der steigenden Selbstständigkeit. Die Stimmung des Kindes steigert sich bis zur Ausgelassenheit, sobald es sich erst freier bewegen, kriechen oder laufen kann. Es ist aber vorherrschend selbstisch.

Das sittliche Moment entwickelt sich an der Person der Eltern oder sonstigen Erzieher; ihr Wohlgefallen, ihr Beifall erweckt die Liebe im Kinde, der Ernst derselben den Gehorsam 2c.: so bildet sich allmälig die Sitte.

Geselligkeitstrieb zeigt sich schon früh, indem das Kind, wenn es wacht, auf dem Arme der Mutter oder der Wärterin sitzen will; Neugier entwickelt sich mit der geschärften Sinnesthätigkeit; der Thätigkeitstrieb mit der

zunehmenden Muskelkraft. Der Geschlechtsunterschied zeigt sich als Sympathie bei den Mädchen, als Selbstständigkeit, Eigenwille bei den Knaben. Beide spielen zusammen, vertragen sich aber noch gut, obgleich der Friede manchmal schwankt.

§. 20.

Die Zeit der Milchzähne

schließt die erste Jugend des Kindes ab und dauert bis der Zahnwechsel eintritt.

Der Organismus zeigt volleres Athmen, lebhafteren Blutumlauf und lebendigeres Wachsthum; die Nahrung wird fester, der Geschmack bleibt aber vorherrschend auf Vegetabilien gerichtet. Beeren und Obst sind Leckerbissen, wie Kuchen und Süßigkeiten. In pathologischer Beziehung ist dies die Zeit der scrophulösen Erscheinungen.

Verstand und Urtheil zeigen sich im Allgemeinen und Besonderen; besonders lebhaft wird schon die Phantasie. Das Gedächtniß und die Erinnerung sind frisch und lebendig; die Erziehung geht über die Kinderstube hinaus und aus den Händen der Wärterinnen, der Unterricht wird in den letzten Jahren dieser Epoche schon bei der Erziehung zu Hülfe genommen, beschränkt sich aber billigerweise auf Erweiterung des Anschauungskreises, Klarmachen der Vorstellungen und Aneignen der richtigen Redeweise, wie auf die allernächste Anknüpfung der Sprache an Bilder, Schrift und Druck.

Kinder, welche in dieser Epoche noch durch Unfälle das Gehör verlieren, vergessen die Sprache bald, falls sie noch nicht lesen und schreiben können; konnten sie dies aber schon, so läßt sich die Sprache festhalten und weiter entwickeln.

§. 21.

Die Knaben- und Mädchenjahre.

Man datirt diese Zeit wol am besten vom Eintreten der Schichtzähne und rechnet sie bis zum Anbruch der Pubertät. Herolde derselben sind die ersten Schichtzähne, der erste Theil

des gesammten Organismus, der seine bleibende Größe jetzt erreicht.

Die Kinder individualisiren sich jetzt mehr und treten scharf hervor als Knaben und Mädchen, die letzteren schreiten jetzt in ihrer Entwickelung sehr rasch voran an Geist und Leib, während die Geschlechtsorgane bei beiden Geschlechtern sich noch wenig entwickeln.

Die Physiognomie wird schärfer ausgeprägt; der Kopf erhält die bleibende Form, das Gehirn consolidirt sich, der Körper zeigt größere Bewegungslust, ist rasch und unermüdlich; die Bewegungen der Mädchen sind aber graziöser, als die der Knaben, deren Manieren eckiger und plumper erscheinen. — Die Sprache bildet sich zur völligen Rundung aus; die Stimme wird im Gesange klangvoll und melodisch.

Für die geistige Entwickelung ist dies die recht eigentliche Zeit des Lernens und Aneignens, das Gedächtniß ist am bereitwilligsten. Neugier wird Wißbegier; im zwölften Jahre ist schon Freude am Wissen da und der Eifer kommt von selbst; doch muß das Lernen vorher und auch fernerhin noch möchlichst interessant gemacht werden, die Jugend verfällt sonst daneben in die Schülerschwänke und treibt Nebendinge eifrig, während die Kraft für den Hauptzweck verloren geht.

Der Geist erstarkt schon zur Selbstständigkeit des Urtheils, interessirt sich für Begriffsbildung und Regel, wird systematisch bei Knaben, practischer bei Mädchen.

Diese fangen an im Benehmen Takt zu zeigen und das Schickliche zu beobachten, während die Knaben eher roh als zart sind; der große Hebel, sie zu lenken, der Ehrgeiz, tritt indeß bei den Knaben in den Vordergrund.

Gegen Ende dieser Epoche sind die Individualitäten streng gesondert; beide Geschlechter meiden sich; die Knaben tummeln sich am liebsten unter einander; die Mädchen schließen sich an größere weibliche Personen an, und wie sie mehr an der häuslichen Geselligkeit Theil nehmen und den Beruf für's Haus bekunden, so zeigt sich jetzt des Knaben Neigung für bestimmte Fächer, welche die Grundlage seiner künftigen Berufsbestimmung enthalten.

§. 22.

Die Jünglings- und Jungfrauenzeit.

Diese Epoche beginnt mit der Pubertätsepoche und dauert bei dem weiblichen Geschlechte kürzere, beim männlichen längere Zeit, bis respective zum 20sten und 25sten Jahre hin in gemäßigten Klimaten. Es ist die Zeit des Heranreifens für den Zweck der Gattung.

Die Geschlechtsorgane fangen an sich zu entwickeln und bringen in dem ganzen Organismus eine entschiedene Veränderung hervor, welche der Individualität immermehr ein besonderes Gepräge giebt.

Mit dem Eintritt dieser Epoche verschwinden gewöhnlich die letzten Spuren scrophulöser Krankheiten; das Wachsthum schreitet schnell fort und hört in Bezug auf die Länge mit dem Ende dieser Epoche auf; die letzten Backenzähne kommen; die Muskeln werden straff; über den Körper verbreitet sich im Ganzen der Reiz der Jugendfülle durch den Ausdruck vereinter Kraft und Beweglichkeit.

Alle organischen Processe nehmen einen energischen Charakter an; die Stimme modificirt sich wesentlich und bricht, geht beim männlichen Geschlechte vom Discant und Alt innerhalb des ersten Stadiums der Pubertätsepoche zur Heiserkeit und Rohheit, später, wenn sie sich abgeklärt hat, zum Tenor oder Bariton oder Baß fort; das Temperament scheint zu wechseln, wenigstens stellt sich jetzt der Unterschied vom sanguinischen und cholerischen klar heraus; das melancholische Temperament ist seltener, eher bei Mädchen, als bei Jünglingen wahrzunehmen und gewöhnlich in Verbindung mit Störungen der sexuellen Entwickelung.

Die Gemüthsstimmung wird ebenso wesentlich geändert. Die ersten Indicien der Geschlechtsreife erschrecken die Individuen, machen sie scheu und geben dem Hange zur Heimlichkeit Raum.

Das Gefühl steigert sich zum Ahnen und Sehnen; die Phantasie wird lebhaft angeregt, das Ideelle überwiegt, die Poesie gewährt den höchsten Reiz.

Die Jungfrau vertauscht die Ausgelassenheit des Mädchens mit der Sittsamkeit; sie neigt sich zur Religiosität und

geht krankhaft oft bis zur Schwärmerei, oft auch in Gegensätze. — Sie schließt sich fester an das Haus an.

Des Jünglings übervolle Kraft macht den Ehrgeiz rege und thatkräftig; er strebt ins Weite, ignorirt das Nahe, Kleinliche, ist freigebig, uneigennützig und großmüthig. Sein Ziel liegt in der Zukunft; für sie macht er Pläne und giebt sich oft unbesonnen an Chimären hin, als an Ideale und setzt Gegenwart und Zukunft für sie ein, oft wol gar sein Leben.

Sein Drang nach Freiheit macht ihm die Heimath, das elterliche Haus, den Staat zu enge; er geht in's Weite, sucht überall die Freiheit außerhalb seiner selbst und möchte gern, wol oder übel, nach seiner Art, alle Welt frei und glücklich machen; er kann die Freiheit bis zum Wahnsinn lieben und für sie sterben.

Auf gleicher Altersstufe weichen hier beide Geschlechter völlig von einander ab.

Die Jungfrau sieht den Jüngling gleichen Alters seitwärts an und gefällt sich in Gesellschaft reiferer Männer; der Jüngling fühlt sich Frauen gegenüber am behaglichsten, weil diese ihm die Blödigkeit zu benehmen wissen.

Der gesellige Verkehr beider Geschlechter ist jetzt die Schule der Bildung für's gesellige Leben, eine Schule, deren Werth namentlich für junge Männer sehr wesentlich ist, und einen so entschiedenen Einfluß auf ihre nachmalige Haltung, Stellung und Bedeutung ausübt. Leider giebt es so viele junge Leute, die sich in dieser Epoche gerade vereinsamen oder nur die Gesellschaft von Ihresgleichen suchen, die zwar viele Kenntnisse sammeln, aber sie nur in Büchern und Journalen oder da anwenden können, wo es auf Formen und Benehmen nicht ankommt, und die leider gar oft die Gelehrsamkeit mit der Unbeholfenheit in Gemeinschaft erscheinen lassen und das Urtheil Christinens von Schweden über einen Gelehrten rechtfertigen, daß derselbe den Stuhl in hundert Sprachen benennen, sich aber nicht darauf setzen könne.

Eine richtige Behandlung junger Leute in dieser Epoche ist gewiß schwierig, aber auch sehr dankbar. Sich selbst überlassen, verwildert manche Kraft und vereinsamt so manches Jünglings Gemüth, während Jungfrauen eher in Gefallsucht und Coquetterie ausarten. — Rohheit wie Eitelkeit knicken manche schöne Blume; bloßes Bußepredigen und strenges

Sittenrichten sind aber gewiß nicht die rechten Mittel gegen die wuchernde Natur.

II.

Die Zeit der Reife.

§. 23.

Das Mannesalter und die Frauenzeit.

Indem die Individuen den Zweck der Gattung erfüllen und das Geschlecht fortpflanzen, erfüllen sie zugleich den eigenen Zweck und schreiten in der Entwickelung fort.

Die Zeit der völligen Zeugungsreife bringt die Geschlechter am nächsten zu einander; die Dauer dieser Epoche geht bis an die fünfziger Jahre bei Frauen, bei Männern noch darüber. Physische und psychische Kraft culminiren in dieser Epoche.

Der Körper nimmt an Fülle und Breite zu; alle organischen Functionen sind normal; organische Leiden fehlen; Erbkrankheiten treten sogar meistens zurück.

Die Sensibilität überwiegt nicht mehr so stark. Das psychische Leben hat das Gepräge der Rüstigkeit. Die Wahrnehmung ist scharf und bestimmt, das Urtheil sicher, der Geschmack festgestellt. Das Selbstbewußtsein überwiegt, der Mann weiß, was er will; die Frau das, was sie soll; der Ernst des Lebens steht vor beiden. Der Verstand waltet vor und weiß im Drange der Begebenheiten das Interesse zu bewahren; die Selbstbeherrschung mindert zwar die Unbefangenheit, vermehrt aber auch Klarheit und Sicherheit; erhält die Ordnung; ist für das Bestehende, für Recht und Gesetzmäßigkeit.

Die Spannkraft des Geistes ist in dieser Zeit am dauerndsten. Das Gemüth ist freudig; der Wille fest und entschlossen; die Phantasie, in der vorigen Epoche bis zur Genialität gesteigert, ordnet sich die Bildung des Verstandes zu; die Geselligkeit hat ihren Platz vorzugsweise in Familienkreisen.

Die Ehe ist das naturgemäße Verhältniß der Geschlechtsreife, die Liebe das Band, welches die Gatten dauernd verbindet und durch die Kinder an Haltbarkeit gewinnt.

Die wahrhaft humane Erziehung und Bildung ist nur durch die Familie möglich; andere Einrichtungen sind nur Surrogate und um so bessere, je mehr sie an die Familie, je weniger an die Kaserne erinnern.

III.

Das Alter.

§. 24.

Großelternschaft und Greisenalter.

Wenn die vorige Epoche rechtzeitig die Familie gegründet hat, so leitet die Großelternschaft diese Epoche ein. Das Greisenthum, auch wol die Urgroßelternschaft macht den Beschluß derselben.

In dieser Epoche ist bei dem Weibe die Zeugungsfähigkeit bereits erloschen; beim Manne vermindert sie sich. Abnahme der physischen Kräfte tritt oft plötzlich ein; meistens schreitet sie von da ab langsam fort.

Hämorrhoidalleiden, Verdauungsbeschwerden, hysterische Zufälle sind Krankheiten dieser Zeit, Feinschmeckerei findet sich nicht selten ein; Fettbildung verändert die bisherigen Formen; statt Energie, Elastizität und Unermüdlichkeit kommt die Gemächlichkeit; wo Anlage vorhanden ist, kommen auch wol Gicht und Podagra.

Das Greisenthum ist der unvermeidliche Ausgang dieser Epoche. Der Tod, der in allen Lebensabschnitten seine Ernten hält und die Blüthen der Jugend wie die reifen Saaten mäht, sammelt auch die für den Zweck der Gattung verbrauchten Individuen zu den Vätern.

Die Sinnesorgane sind allmälig stumpfer geworden; die Nerventhätigkeit ist vermindert; das organische Leben zieht sich mehr nach Innen zurück und wird matter.

Das psychische Leben behauptet sich aber bei naturgemäßer Lebensweise in unverletzter Kraft; Abweichungen zur Schwäche der Kindheit sind ebenso wenig normaler Zustand, wie Blödsinn bei Kindern. Der Kreis geistiger Thätigkeit wird aber verändert.

Ging sie in der Jugend nur nach Außen und auf das

Allgemeine hin, unbewußt auf den Flügeln der Phantasie, setzte sie im reifen Alter sich mit der Welt in Gegensatz und fand auf dem Wege zu den Idealen — Interessen: so zieht sie sich jetzt in der Erinnerung auf sich und die Vergangenheit zurück.

Das Großalter lebt unter Enkeln für seine Vergangenheit auf und reproducirt sie, erzählt den Enkeln. — Es folgt der Gegenwart weniger aus Mangel an Berührungspunkten, ist kälter für ihre Zwecke, weil belehrt durch Erfahrung, darum hält es fest an den Resultaten des eigenen Lebens und zehrt davon.

Wer wenig gesammelt hat, hat dann auch wenig zu zehren uud die Langeweile ist in diesem Alter nicht schlimmer, als das Vegetiren in der Zeit der Jugend und Kraft.

Freier von Leidenschaften und gewaltigen Erregungen, ist das Urtheil der Alten ruhiger, das Verständniß klarer, die Sprache *sentenzenhaft*. Die sittlichen Eigenschaften treten ebenfalls klarer hervor und geben dem Alter Würde, wie sie Ehrfurcht vor dem grauen Haupte gebieten.

Ist der Leib des Alters auch gebrechlich, so ist der Geist doch auch freier vom Einflusse des irdischen Lebens; er unterliegt in der Wechselwirkung gegen den Leib nicht, wo es Affect bis zur Leidenschaft giebt; er abstrahirt sich die Idee der Vergangenheit, des eigenen Daseins, vollkommener und beschäftigt sich ruhig mit dem Gedanken an den Tod.

Wenn seinem Gedächtnisse auch alle Sinneseindrücke schwinden, so bleibt doch das Ideelle; der Gedanke an Gott schwindet nicht, gleichviel, wie man sich denselben während des Lebens vorgestellt haben möge. Dieser Gedanke hält fest und verliert sich nicht.

§. 25.

Die Bedeutung des Lebens im Rückblick auf den Verlauf desselben.

Blicken wir zurück auf den Verlauf des organischen Lebens der Menschen, so zeigt sich von Anfang bis zu Ende die geistige Kraft als der leitende Faden durch dasselbe hin.

Vom ersten Momente des individuellen Daseins ab ist sie das Belebende, macht sich als *Allgemeingefühl* im Embryo

und der Frucht bemerkbar, zeigt sich in den ersten Sinneswahrnehmungen, im Nachahmungstriebe, wie im ersten Lallen des Kindes; als Gedächtniß, Erinnerung und glühende Phantasie in der Jugendzeit, und behauptet sich nachher im Gleichgewichte.

Als Verstand vermittelt sie im Kampfe der Begierden, die während des Wachsthums vom Bedürfniß zum Triebe, von diesem zu Neigungen, zum Hange und durch Ueberreiz zur krankhaften Sucht gesteigert werden.

Der Verlauf der kräftigsten Lebenszeit ist der Kampf des Geistes mit Gemüthserregungen, welche die Sinnenwelt mittelst der Vorstellungen in der Seele erregt. — Im Alter wird der Mensch durch Verminderung des Einflusses der Leidenschaften zur ruhigen Vernunft abgeklärt und erlangt das Maximum von Freiheit, welches überhaupt im Dasein, in der Erscheinung, möglich ist.

Und wie diese Kräfte die verschiedenen Epochen des Lebens durch ihr Hervortreten characterisiren, so walten sie doch stets nebeneinander in jeder Zeitepoche, denn sie sind alle nur Thätigkeitsäußerungen derselben Kraft, welche das Wesen der Seele ausmacht und durch den gesammten Lebensproceß gleichsam aus dem Keimpunkte auf die höhere Potenz erhoben wird.

War diese Kraft im Keime vielleicht nur latent vorhanden, so wird sie doch frei mit dem Eintritt des Menschen in die reale Welt. Sie geht von der bloßen Möglichkeit zur Freiheit über zur Wahrscheinlichkeit, und durch die steigende Erkenntniß zur Gewißheit im bewußten freien Entschlusse fort.

Die entwickelte Vernunft erkennt in dem Sinnlichen, dem Realen, nur die Hülle des Idealen und dies am reinsten, nachdem die Flamme der Sinnlichkeit erloschen ist.

Die Seele schreitet fort im Bewußtsein ihrer geistigen Abkunft und wendet sich anfangs nur ahnend, dann fühlend, hernach forschend, und nunmehr gläubig oder zweifelnd ihrem Ursprunge zu, den sie zuletzt vertrauensvoll erfaßt, wenn sie vom irdischen Dasein scheidet.

Welche Vorstellung auch der einzelne Mensch von diesem Ursprunge haben möge, alle glauben ihn, alle glauben an Gott.

Denkt sich der eine, seine Seele werde wieder latent wer-

den, und sich in eine bewußtlose Allgemeinheit ergießen, so ist diese Allgemeinheit doch derselbe Gott, den sich die wilden Völker in fabelhaften Gestalten träumen, den ein anderer im siebenten Himmel sucht, den der Philosoph als das Absolute verkündet und den der Christ im Geiste und in der Wahrheit anbetet.

Der liebe Gott ist alleweg Gott der Herr, und das Leben, das von ihm ausging, führt auch zu ihm, als zu seinem Urquell zurück.

Dritter Abschnitt.

Von der psychischen Entwickelung des Menschen insbesondere.

Siebentes Kapitel.

Das Wesen und die Basis der psychischen Entwickelung.

§. 26.

Die Bedingungen der Entwickelung.

Der historische Verlauf der organischen Entwickelung und mit ihr zugleich der des psychischen Processes ist im vorigen Kapitel genügend als eine Thatsache nachgewiesen worden und ebenso wird die Nothwendigkeit der Entwickelung als Thatsache anerkannt, insofern der Beginn des neuen Individuums aus einem befruchteten Eie herzuleiten ist.

Die Seele ist nicht von Anbeginn an ein fix und fertiges Etwas (vergl. Griesinger über Reflexactionen in Roser's und Wunderlich's Archiv, 2. Jahrgang 1. Heft. pag. 113), sie ist nicht sogleich die freie Vernunft (siehe oben) im vollkommenen Sinne des Wortes; sie bildet sich vielmehr langsam und allmälig dazu aus, wie wir am Lebensverlaufe jedes Kindes

wahrnehmen können. Der Verstand kommt nicht vor den Jahren, hören wir täglich sagen.

Die Seele entwickelt sich also aus der bloßen Möglichkeit der freien Subjectivität zur wahren Freiheit und das Wesen der Entwickelung ist die Erhebung der Kraft auf die höhere Potenz oder wie §. 6. gesagt: der einzelne Gedanke Gottes, den sie ausdrückt, der soll in Beziehung zu allen anderen Wesen und zu dem Schöpfer selbst gedacht und entwickelt werden. Ist nun

1. die Menschenseele zwar ein Ausfluß des Geistes selbst, ist sie das schaffende Princip in der subjectiven Existenz, welches die Materie dem Zwecke ihres Daseins im Lebensprocesse des menschlichen Organismus unterordnet, so ist

2. die Materie an sich doch auch schon ein Etwas, an welchem die Schöpfungskraft in die Erscheinung getreten ist, und die einzelnen materiellen Formationen bestehen nur nach Gesetzen, die wir in Summa Naturgesetze nennen.

Der menschliche Organismus vereinigt demnach in sich schon in Folge der Nahrung eine Menge Naturkräfte, die vielleicht vorher gebunden waren und nun frei werden (im physikalischen und chemischen Sinne), um neue Verbindungen einzugehen, abgesehen von der Mitwirkung imponderabler Stoffe, die wir gar nicht sicher kennen.

Diese Kräfte wirken alle im lebendigen Organismus gegen und mit einander und würden sein Fortbestehn bald untergraben, wenn sie nicht

3. im Gleichgewichte gehalten würden durch das Princip der Subjectivität des Menschen, welches in der Empfindung das Maaß dafür hat, ob diese Kräfte im Einzelnen zu dem Zwecke des Organismus das rechte Verhältniß für einander haben.

Die Bedingungen der psychischen Entwickelungen sind daher im Allgemeinen

a, Raum (materieller Organismus) und
b, Zeit (Lebensverlauf),
c, Kräfte;

im Besonderen aber ist die Entwickelung bedingt

1, in dem höchsten Princip alles Lebens, von dem die Seele ein Ausfluß ist, in Gott.
2, in den Objecten, welche die ganze Welt der Erscheinung ausmachen und für den besonderen Zweck des mensch-

lichen Organismus mitwirken, also in der objectiven Welt.

3, in der Erhaltung des richtigen Maaßverhältnisses der wirkenden Kräfte im subjectiven Organismus.

§. 27.

Die Richtungen der psychichen Entwickelung.

Wenn der Lebensproceß des menschlichen Individuums einmal begonnen hat, so wirken die Naturkräfte auch unausgesetzt auf denselben ein, um sich nach dem Gesetze der Affinität daran anzuschließen oder sich seiner zu bemächtigen; es entstehen Einwirkungen aber auch Rückwirkungen, (vergl. §. 17. über den Beginn der psychischen Thätigkeit) um das Uebergewicht abzuweisen und das Gleichgewicht walten zu lassen. Der Ernährungsproceß der Embryonen und der Frucht ist ein solcher Proceß der Affinität; die Nahrung (organische Materie) kommt hier unmittelbar von der Mutter; directe Einflüsse anderer Art finden nicht Statt; alle Einwirkungen müssen durch die Mutter vermittelt werden; erst später, nach der Geburt, treten Licht, Luft rc als Lebensreize hinzu.

Der junge Organismus steht in einem rein praktischen Verhältnisse zur objectiven Welt und diese Beziehung richtet sich je weiter hin, je mehr auf alle Objecte.

Die Empfindung dessen, was das Gleichgewicht bei ihm stört und seine Entwickelung (Subjectivität) hindert, wird durch Wiederkehr der Einwirkung zur Erfahrung und weiter zur Erkenntniß; (vergl. §. 6.) und bedingt eine zweite Richtung, die **theoretische zur Erkenntniß hin.**

Insofern aber die Erkenntniß im weitern Verlaufe zu jedem einzelnen Eindrucke hinzutritt, der in Folge des praktischen Verhaltens zur objectiven Welt Statt findet, und das Erkennen dem gehabten Eindrucke eine besondere Intensität, Stärke und Klarheit verleiht; insofern wird der Zustand der Empfindung ein bewußter Zustand und die in Folge dessen entstehende Strebung wird ein Wollen.

Dies ist dann **die dritte Richtung der Entwickelung**, das von Innen herausgehende, subjective Wollen, welches ein Erkennen der Wirkungen voraussetzt, ein Zustand, in welchem das quantitative Verhältniß der bloßen Intensität in ein qualitatives übergeschlagen ist.

Das Wesen der Seele, die subjective Kraft steht über allen Eindrücken, indem sie den Zweck des Organismus bewirkt und wir können ihr Walten nur aus ihren Kraftäußerungen oder Thätigkeiten erfassen; sie erscheint uns aber gegenüber den Naturkräften nicht als ein Collectivum von Kräften, nicht als ein mechanisches Federwerk oder Fachwerk, sondern als eine untheilbare höhere Kraft, in welcher die anderen Naturkräfte, wie in der höhern Potenz zusammentreffen.

In diesem Sinne unterscheiden wir nun zwar besondere Richtungen der psychischen Thätigkeit,

1, eine praktische Beziehung zur objectiven Welt, ein Anziehen, Verlangen oder Begehren der Objecte für den Zweck der Unterordnung im Bedürfnisse;

2, eine theoretische Beziehung zur objectiven Welt im Erkennen;

3, eine freie Thätigkeit gegenüber dem Object, das freie Wollen mit Bewußtsein;

wenn aber um der klaren Darstellung willen die Richtungen der Entwickelung hier einzeln abgehandelt werden, so ist damit durchaus nicht gemeint, daß in der Wirklichkeit jede einzelne Richtung in solcher Reihenfolge sich entwickelt; im Gegentheil, die Natur der Menschenseele als einer vernünftigen Seele bedingt, daß alle Momente an jedem einzelnen Vorgange zur Erscheinung kommen, weil sonst das Gleichgewicht gestört wird.

Sobald irgend eine Einwirkung auf den Organismus Statt findet, so geht dieselbe allerdings centripetal nach Innen zu, und die Rückwirkung erfolgt centrifugal, die rückwirkende Kraft wurde aber dabei potenzirt.

Kommt derselbe Eindruck wieder, so ist das leitende Organ schon für ihn modificirt; der Eindruck ist ein anderer; die wirkende Kraft empfindet denselben qualitativ; dies ist eine Erfahrung; bei weiterer Wiederkehr des Eindrucks wird daraus eine Gewohnheit, ein Gesetz, welches einem bestimmten Grade des Bewußtseins entspricht.

Beispielsweise beobachte man ein neugeborenes Kind. Das neugeborene Thier kann sich zur Mutter hinbewegen und fängt an zu saugen, weil ihm die Sphäre seines praktischen Verhaltens im Instinkte ganz genau gegeben ist. Das Kind kann sich nicht an die Mutterbrust legen, es muß hinan gelegt werden. Gleichviel, ob man ihm nun Thee in den Mund gießt, die Warze der Brust oder einen Finger hineinsteckt, es fängt an zu schlucken, weil diese Bewegung von Nerven abhängt, die in Folge eines Reizes thätig werden, auch ohne das psychische Princip, wie Beobachtung an hirnlosen Geburten und Thieren von Physiologen gemacht sind. — Bekommt aber das Kind die Brustwarze und Milch, so wirken diese beiden (Warze und Milch) auf qu: Nerven, die Zunge schluckt nieder, der Verdauungscanal wird angefüllt, das Kind hört auf zu schlucken, aber der chemisch-organische Proceß der Verdauung &c. beginnt, die Ernährung folgt und die innere Lebenskraft wird angeregt.

Wenn das Kind die Brust zum zweiten Maale bekommt, wiederholt es seine Zungenthätigkeit, es schluckt nicht bloß, es saugt und so geht es energischer fort, bis wir wahrnehmen, daß es die Bewegung des Saugens mit der Zunge schon macht, wenn es eben munter wird und hungrig ist.

Ist es erst soweit gekommen, so sehen wir dasselbe im Schlafe auch die Zungenbewegung des Saugens machen, was ein sicheres Vorzeichen ist, daß das Kind hungrig ist und bald munter wird. Da nun (§. 8. vergl.) zu einer Traumvorstellung erforderlich ist, daß eine solche Vorstellung überhaupt schon gebildet worden, was hier durch die Einwirkung des Organismus auf Gehirn und Nerven bedingt wird, so muß denn also im Falle eines solchen Traumes bei einem Kinde auch schon eine Vorstellung vorhanden sein, die ein Verlangen bedingt, wozu ein sehr intensiver, klarer Eindruck in der Empfindung d. h. ein Act des Bewußtseins erforderlich ist.

Verlangen und Erkennen, Begehren und Begreifen, Leiden und Denken vermitteln sich also stets im Bewußtsein; die Seele bringt es im Verlaufe des ganzen Processes zu derjenigen Form geistiger Thätigkeit, die sie als Intelligenz nicht überschreiten kann, befreit sich aber von den Schranken, welche die Nothwendigkeit durch Begehren gestellt hat und gelangt zur vernünftigen Freiheit.

§. 28.

Der Grundzustand des Seelenlebens oder die Empfindung.

Die Lehre von der Empfindung ist von allen Philosophen, Psychologen und Physiologen als ein so wichtiges Kapitel anerkannt worden, daß es eine Hauptaufgabe wird, sich diesen Zustand der Seele recht klar zu machen.

Carus Handbuch der Psychologie Bd. I. pag. 126 definirt: „Empfinden ist das innere Finden eines Gegenrei„zes als einer Affection des Innern an dem inne„gewordenen äußeren Eindrucke, durch welche Thä„tigkeit eine Empfindung entsteht. In dieser leben die „niederen Thiere und das Kind oder der stumpfsinnige Er„wachsene einzig, da sie zwar die jedesmaligen Eindrücke emp„finden, aber nie Bewußtsein haben."

„Sonach macht die Empfindung ein Berührtwerden, „(doch auch ein Bereichertwerden) des Geistes durch unwill„kürliches Auffassen eines Fremdartigen aus und ist die Fort„wirkung der von außen kommenden Eindrücke im „Innern.

„Sie gelangt als Empfindung nie über sich selbst hinaus „und empfindet nie das Objective, sondern berichtet nur „von der Empfindung der Nerven, höchstens von Erscheinun„gen. Ihr allein überlassen, (wie in der Ohnmacht und im „Traume) können wir daher auch unser Selbst verlieren. Erst „durch die Wechselbeziehung zwischen Bewegung „und Empfindung entsteht eine äußere Objectivität" rc.

Nach dieser Ansicht ist die Psyche durchaus nichts Selbstständiges, sondern das Produkt der äußeren Lebensbedingungen; ihr Wesen aber wäre im Verhältniß der Wechselbeziehung zwischen Reiz und Gegenreiz zu suchen.

Hegel (Encyclopädie pag. 408 §. 400) erklärt die Em„pfindung für die Form des dumpfen Webens des „Geistes in seiner bewußt- und verstandlosen In„dividualität; in der alle Bestimmtheit nach ihrem Inhalte „wie nach dem Gegensatze eines Objectiven gegen das Sub„ject unentwickelt gesetzt, als seiner besondersten, natürlichen „Eigenheit angehörig." Weiterhin erläutert er diese Eigen-

heit als das vom wirklichen „Ich Ungetrennte und dies die unmittelbare Einheit der Seele mit ihrer Substanz."

Wenn er mit Bezug auf diese Eigenheit der Seele lehrt: „Alles ist in der Empfindung und wenn man will, Alles was im geistigen Bewußtsein und in der Vernunft hervortritt, hat seine Quelle und Ursprung in derselben; denn Quelle und Ursprung heißt nichts Anderes, als die erste unmittelbare Weise, in der etwas erscheint;" so ist das allerdings etwas Anderes als die Ansicht von Carus, der nur die Objectivität als Veranlassung der Empfindung auffaßt und es für möglich hält, daß sich das Subject in der Empfindung verliere. – Ist aber die Empfindung der Ausdruck der unmittelbaren Einheit der Seele mit ihrer Substanz, so wird sie sich auch wol nicht daraus verlieren können.

Den Inhalt der Empfindung bestimmt Hegel §. 401 einerseits „als das natürliche Unmittelbare, als in ihr ideell und ihr zu eigen gemacht," (soll wol die Empfindung des Ursprungs bedeuten (vergl. §. 5 u. 6 u. §. 26. 1), „anderseits wird das ursprünglich dem „Fürsichsein (das „ist, wie es weiter in sich vertieft, Ich des Bewußtseins und „freier Geist ist) Angehörige, zur natürlichen Leiblichkeit be„stimmt und so empfunden."

„Die Sphäre des Empfindens ist danach Bestimmung der „Leiblichkeit (jedes körperlichen Theils) und Sphäre der im „Geiste entsprungenen Bestimmtheiten," was allerdings mehr als einen bloßen Ausdruck der objectiven Welt in der Seele möglich macht.

„Wie die weitere Specification des Empfindens einerseits „im Systeme der Sinne vorliegt, so systematisiren sich noth„wendig auch die Bestimmtheiten des Empfindens, die aus „dem Innern kommen.

Insofern Hegel im Fortgange der Entwickelung Alles aus der Empfindung hergeleitet wissen will, läßt er Alles, was das Herz empfindet und der Verstand begreift, zuerst empfunden sein; er verwahrt sich aber auch ausdrücklich dagegen, daß man alles aus dieser Quelle Hervorgegangene als religiös, sittlich, wahr, gerecht 2c. bezeichnen wollte und führt dagegen an Matth. 15, v. 19.: Aus dem Herzen kommen auch arge Gedanken 2c., wie er den Unterschied des Menschen

vom Thiere wesentlich in das Denken setzt, während sie das Empfinden gemein haben.

Es kommt nun darauf an, die Physiologie über die Natur des Empfindens zu befragen.

J. Müller sagt: Empfinden ist eine Eigenschaft specifischer mit dem Centraltheile verknüpfter Nerven und läßt sich nur an sich selbst aufklären und so wenig beschreiben, wie Ton, Blau, Roth, Bitter rc.

Die Nerven vereinigen sich im Centraltheile, dem Gehirne, dessen eigenthümlicher Bau und specifische Beschaffenheit bedingt, daß der Mensch bewußt werden oder zum Bewußtsein gelangen kann.

Nun sind aber die Nerven, welche aus dem Centraltheile, dem Gehirn und Rückenmark, entspringen, zwiefacher Art:

a, sensitive oder Empfindungsnerven, welche nur centripetale Strömungen fortpflanzen und
b, motorische oder Bewegungsnerven, welche centrifugal wirken.

Behufs der Empfindung haben wir es also zunächst nur mit den sensitiven Nerven zu thun. Joh. Müller hat nun festgestellt:

1, daß wir durch äußere Ursachen keine Art des Empfindens haben können, die wir nicht auch ohne äußere Ursache haben. Als Beläge führt er an, daß wir im Gefühle z. B. Schmerz und Wollust haben und beide Empfindungen in unzähligen Modificationen haben können, ohne alle äußere Ursache und daß die äußeren Gründe nichts dazu zu thun vermögen. Man empfindet mitunter einen besonderen Geruch ohne allen Grund, ekelhaften Geschmack im Munde ohne etwas gegessen zu haben; im Zustande der größten Abspannung wird es dunkel vor den Augen; im Zustande des Ueberreizes folgt Flimmern, Lichtschimmer, während es ganz dunkel ist. Blinde träumen von Farben und Lichterscheinungen. Im späteren Alter taubgewordene Leute träumen von Musik; v. Beethoven wurde durch Taubheit nicht am Componiren behindert. Ohrenbrausen, Knallen, Klingeln hat wol jeder Mensch schon empfunden, ohne daß Ver=

anlassung dazu war. Den weiteren Beweis liefert die Erfahrung.

2, daß dieselbe äußere oder innere Ursache in verschiedenen Sinnen gleichzeitig verschiedene Empfindungen je nach der Natur jedes Sinnes bewirkt.

Ein Schlag ins Gesicht kann Funken in den Augen, Sausen in den Ohren und Schmerz bewirken; Congestionen können dasselbe thun; im Fieber friert man, hat Flimmern vor den Augen, Kopfschmerz und beiläufig einen schlechten Geschmack im Munde 2c.

3, Auch können die eigenthümlichen Empfindungen jedes Sinnesnerven durch mehrere innere und äußere Einflüsse zugleich hervorgerufen werden, z. B. Stoß, Schlag, Wärme, Electricität, Blutreiz, chemische Reize wie Narcotica, Alterantia nervina 2c.

4, „Das Empfundene ist daher zunächst eine Qua„lität oder ein Zustand der Sinnesnerven und „wird nur durch äußere oder innere Ursachen „veranlaßt.

Jeder einzelne Sinnesnerv vertritt nur eine bestimmte Art der Empfindung, eine Vertretung des einen Nerven durch den andern kann daher nicht Statt finden (vergl. Müller a. a. O. pag. 258) Man kann also mit Gefühlsnerven nicht Gehörswahrnehmungen machen und Experimente, wie z. B. die Methode, das Gehör durch Einübung der Gefühlsnerven vertreten lassen zu wollen, sind in das Gebiet der Charlatanerie zu verweisen, oder der Unkunde in der Physiologie beizumessen.

5, „Ob die Ursachen der verschiedenen Energien „der Sinnesnerven in ihnen selbst liegen, „oder in Hirn- und Rückenmarktheilen, zu „welchen sie hin gehen, ist unbekannt, aber „es ist gewiß, daß die Centraltheile der Sin„nesnerven im Gehirn, unabhängig von den „Nervenleitern, der bestimmten Sinnesempfin„dungen fähig sind.

Es ist gewiß, daß gewisse Centraltheile des Gehirns an den eigenthümlichen Energien der Sinne Theil nehmen, da z. B. ein Druck auf das Gehirn auch

Lichtempfindung bewirken kann und selbst nach Amourose der Nervenhaut noch leuchtende Phantasmen aus inneren Ursachen vorkommen.

So empfinden Menschen Schmerzen in Gliedern, die sie gar nicht mehr haben, z. B. in abgeschossenen oder amputirten Füßen ꝛc.; die Vertretung des Sinnesnerven muß also von der Peripherie aus im Centraltheile an den letzten Nervenfaser enden haften und die eigenthümlichen Fähigkeiten derselben hier empfunden werden.

6, Es liegt nicht in der Natur der Nerven selbst, den Inhalt ihrer Empfindungen außer sich gegenwärtig zu setzen oder zu objectiviren, sondern die Seele bewirkt dies.

Empfindungen, welche durch die Einwirkung äußerer Objecte veranlaßt werden, können immer nur eine Passivität des Empfindenden zur Wahrnehmung bringen; nur insofern derselbe activ reagirt, ist es möglich, sich als ein Selbstständiges zu empfinden, als ein Ich. Diese Selbstständigkeit drückt sich in der Bewegung des Ich aus, die von Innen her bewirkt wird und das Zeichen der selbstthätigen, centrifugalen Strebung des Ich ist. Insofern nun die Seele das Belebende der Nerven ist und in den Nerven nur die eigenthümlichen Energien derselben empfunden werden, ist die Seele als eine empfindende sich auch selbst Object.

7, Die Seele nimmt nicht bloß den Inhalt der Empfindungen der Sinne auf und legt sie vorstellend aus, sie hat auch auf den Inhalt derselben Einfluß, indem sie der Empfindung Schärfe ertheilt. Diese Intention kann sich bei den Sinnen mit Unterscheidung der räumlichen Ausdehnung auf einzelne Theile des empfindsamen Organs isoliren, bei dem Sinne mit seiner Unterscheidung der Zeitmomente auf einzelne Acte der Empfindung. Sie kann auch einem Sinne ein Uebergewicht über den anderen ertheilen.

Die Aufmerksamkeit wendet sich immer nur einem Objecte zu, sei es, daß sie dieses als ein kleinstes Räumliches, oder als ein größeres auffasse. Ist die Thätigkeit der Seele eine innere, denkende, abstrahirende, so sind die Empfindungen der

Nerven ganz gleichgültig. Archimedes zeichnete seine Figuren in den Sand während des Sturmes von Syrakus; es hat Leute gegeben, die beinahe verbrannten, während sie saßen und grübelten, und wie oft überhört man nicht etwas, während man nachdenkt.

Man sieht abwechselnd mit einem oder dem anderen Auge vorherrschend, obwol in der Regel mit beiden zugleich; man hört speciell eben nur die mitklingenden Töne einer Seite, sobald man will; man hört einzelne Töne des Orchesters heraus; man starrt auf etwas hin, ohne zu sehen und hört inzwischen nur rc.

Nach diesem Allen bleibt uns kein Zweifel, daß die Empfindung ein Moment der Seelenthätigkeit ist, daß das Object der Empfindung die Energien der Sinnesnerven sind und insofern diese in den Nerven nur vorhanden sind, indem die Seele sie belebt, daß die Seele sich selbst Object in der Empfindung wird.

Die Empfindung ist demnach kein bloßes Fortwirken der von Außen kommenden Eindrücke im Innern, vielmehr haben wir gesehen, daß die verschiedensten äußern Eindrücke doch nichts weiter erregen können, als die eigenthümlichen Qualitäten der Sinnesnerven; sie ist vielmehr die Beziehung der Seele auf sich selbst vermittelst des Organismus, den sie gebildet hat oder wie Hegel meint, ihre Einheit mit ihrer Substanz. Die Empfindung ist der Act der lebendigen Beziehung der Peripherie auf das Centrum, der an die Peripherie anknüpfenden Welt mit der Seele, die Möglichkeit der Beziehung der Objectivität auf das Subject.

Die Empfindung ist ferner nicht bloß das Finden eines Gegenreizes als Affection des Innern an dem inne gewordenen äußeren Eindrucke, sondern sie ist **das Maaß für das Gegengewicht der Kräfte** untereinander.

J. Müller (Physiologie Bd. 2. Buch V. pag. 262) stellt den Satz auf:

„Die Sinnesnerven empfinden zwar zunächst „nur ihre eigenen Zustände, oder das Sensorium „empfindet die Zustände der Sinnesnerven; aber „dadurch, daß die Sinnesnerven als Körper die „Eigenschaften anderer Körper theilen, daß sie im

„Raume ausgedehnt sind, daß ihnen eine Erzitterung mitgetheilt werden kann, und daß sie chemisch, durch die Wärme und die Electricität verändert werden können, zeigen sie bei ihrer Veränderung durch äußere Ursachen dem Sensorium außer ihrem Zustande auch Eigenschaften und Veränderungen der Außenwelt an, in jedem Sinne verschieden nach dessen Qualitäten oder Sinnesenergien."

„Die Empfindnngen des Lichts, der Farbe, des Tones, des Bitteren, Süßen, des Gestankes, Wohlgeruches, des Schmerzes, Kitzels, der Wollust, des Kalten, Warmen werden so hervorgerufen, ebenso die Empfindung der Ausdehnung, der Bewegung, der chemischen Veränderung, der Reihefolge der Eindrücke als Zeit ꝛc.

Der Mensch empfindet also wesentlich stets,

1, qualitative Zustände seines Organismus; er empfindet

2, die Außenwelt, insofern sie Qualitäten und Zustände in seinen Nerven hervorruft und diese, als angeregt durch die Objecte empfunden werden, er empfindet aber

3, sich selbst als das natürliche Unmittelbare, sein Wesen, seine Kraft, welche aus dem Urquell strömt.

Hiernach ist es also richtig, daß Alles, was im Menschen zur Entwickelung kommen soll, zuerst von ihm empfunden werden muß; alle Gefühle und Begehrungen entspringen aus der Empfindung; nihil in intellectu, quod antea non erat in sensu und jede Strebung, jeder Willensact datirt aus der gesteigerten Intensität der Empfindung.

I.

Die Entwickelung der practischen Richtung oder die Genesis des Verlangens. *)

Achtes Kapitel.

Von der Entwickelung der Gefühle.

§. 29.

Der Reiz und die Gefühle.

Indem die Nerven als körperliche Dinge mit anderen Körperlichkeiten verwandt sind, und deren Eigenschaften und Zustände je nach ihren besonderen Qualitäten als Gefühls- Gehörs-Geruchs-Geschmacks-Gefühlsnerven in die Empfindung leiten, werden sie gereizt und der Contakt in welchen sie mit den Dingen gerathen, **heißt Reiz.**

Je nachdem der Reiz adäquat oder unadäquat wirkt, muß er verschiedene Arten von Reactionen hervorrufen und die Intensität der Gegenwirkung steigern oder vermindern.

Die Empfindung wird dadurch individualisirt und heißt nun ein Gefühl; mit Rücksicht auf den receptiven Zustand, in welchem der Eindruck bewahrt wird Behagen und

---

*) Der Ausdruck „Gemüth" ist hier absichtlich vermieden worden, einmal, weil hier nur Richtungen und Thätigkeiten der Psyche festgehalten werden, zweitens, weil das Wort Gemüth in so vielfachen Bedeutungen genommen ist, daß man fürchten muß, damit neue Verwirrung anzurichten, statt in Feststellung von Begriffen fortzuschreiten.

Eberhard's Synonymik erklärt es mit Bezug auf Adelung für das Abstraktum von muthen-verlangen, welches die Begehrungskraft der ganzen Psyche ausdrückt und in diesem Sinne wird es von mir verstanden. Ich hätte ebensowol Genesis des Gemüths, als Genesis des Verlangens sagen können.

je nachdem das Resultat desselben die intensive Kraft der Seele steigerte oder verminderte — ein Wohlbehagen oder Mißbehagen.

Die Seele erscheint dabei noch gleichsam ohne Beziehung auf ein Aeußeres; sie fühlt zunächst nur ihren eigenen Zustand.

Wenn man sagt, es ist mir behaglich oder unbehaglich zu Muthe, so abstrahirt man dabei von der Ursach und fühlt eben nur sich selbst.

Wird aber die Beziehung auf eine Ursach, auf ein äußeres Object genommen, so äußert sich das Wohlbehagen als Sympathie, das Mißbehagen als Antipathie.

Die menschliche Redeweise drückt diesen Act der Empfindung sehr genau durch entsprechende Urtheile aus.

Die Menschen nennen eine Sache reizend, wenn sie Wohlbehagen erweckt und finden sich gereizt, wenn im Gegentheile.

Man hört die Leute sagen: ein reizendes Kleid, eine reizende Melodie, ein reizendes Gemälde, eine reizende Person; der Gereizte aber runzelt die Stirn, zieht die Augenbraunen zusammen, rümpft die Nase, beißt sich in die Lippen, kneipt die Handschuhe, zerknittert etwas in der Hand 2c.

Diese Art der Urtheile zeigen zwar die Frische unmittelbarer Eindrücke, aber keine Höhe des Urtheils an.

Wie J. Müller (Physiologie Bd. 2. pag. 536) sagt, ist der Begriff „Gefühl" in der Psychologie so vielen Deutungen unterworfen worden, daß es schwer ist, eine von allen anerkannte Definition desselben zu geben; der eine versteht unter Gefühle alle möglichen Zustände der Seele, Lust, Schmerz, Zorn, Aerger 2c. alle Leidenschaften und Stimmungen der Seele überhaupt, der andern sieht darin nur gewisse objective Zustände.

Wie oben bei den Richtungen der Seele in Betreff ihrer Entwickelung schon gesagt ist, so wird hier nicht gemeint, daß Gefühle bloß durch die praktische Beziehung der Seele auf die objective Welt entstehen, sie können auch Zustände der einfachen Beziehung des Subjects auf sich selbst sein, z. B. Wehmuth; sie sind auch ebenso wenig bloß Resultate des Erkennens, wie Ehrgefühl z. B.; sondern die Gefühle bezeichnen Grade der Intensität des Eindruckes,

den irgend Etwas in der Seele hervorgebracht hat, wie Empfindungen im Allgemeinen das Maaß für die wechselwirkenden Kräfte sind.

Bei der fortschreitenden Individualisirung der Empfindung, sind die Gefühle der nächste höhere Grad; damit paßt es aber auch ganz gut, daß z. B. ein Seelenzustand wie Zorn von der ersten Empfindung aufwärts bis ins höchste Stadium entwickelt werden kann.

§. 30.

Trieb und Bedürfniß.

Empfindung, die durch Erregung zum Gefühl individualisirt worden ist, ist eine gesteigerte Kraftäußerung oder Strebung.

Sie äußert sich als Trieb nach denjenigen Objecten, welche diese Steigerung bewirken und strebt dahinan aus Sympathie oder dagegen an aus Antipathie.

Was der Trieb sympathetisch anzieht, dient zur weiteren organischen Entwickelung und heißt deshalb **Bedürfniß**, weil nach dem Gesetze der Nothwendigkeit das organische Leben dadurch in seiner Fortdauer und in seinem Verlaufe bedingt ist.

Der Mensch widersteht deshalb den Trieben auch nicht gern und stempelt Alles zum Bedürfniß, dessen er sich nicht entäußern mag. Die Leute nennen z. B. Rauchen, Schnupfen, Kaffeetrinken, Wein, Brantwein, Opiumessen ꝛc. Bedürfnisse und rechtfertigen ihre Hingebung an dieselben damit.

Die Triebe sind ebenso mannigfaltig, wie die Bedürfnisse des Leibes und der Seele, denen sie entsprechen.

Man unterscheidet Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb, Trieb zur Bewegung, zum Schlafe, zur Schamhaftigkeit, Erwerbstrieb, Geselligkeitstrieb, Trieb zur Erkenntniß, zur Andacht, zur Freiheit ꝛc.

Gegen die Objecte verhalten sich aber die Triebe nicht indifferent, sondern sie sind ganz positive Strebungen, wie es denn auch Trieb zum Widerstande giebt; für die organische Entwickelung sind sie aber ebenso nothwendig wie Aeste, Zweige und Blätter ꝛc. für den Baum.

§. 31.

Lust und Unlust.

Wenn in der Empfindung das Subject sich nur auf sich selbst bezieht und das Resultat dieser Beziehung nur Behagen und zwar Wohlbehagen oder Mißbehagen ist, ein Zustand der Inactivität über den das Subject durch den Reiz hinaus gehoben wird, so daß die Inactivität während der Befriedigung der Bedürfnisse in Activität überschlägt; so bringt der Trieb das Subject in Beziehung zu allen Objecten.

Der Mensch verlangt danach und macht Erfahrung daran. Nämlich er fühlt nach eingegangener Beziehung zu den Objecten, daß er dadurch in seiner Entwickelung fortschreitet und diesen Zustand nennen wir Lust, oder er fühlt, daß er dadurch in seiner Entwickelung behindert wird und diesen Zustand nennen wir Unlust.

Der Zustand intensiver Spannung oder die Stimmung der Seele geht nun aus der Empfindung des Behagens durch Vermittelung des Reizes in das Gefühl des Wohlbehagens oder Mißbehagens und weiter durch Befriedigung des Bedürfnisses in den Zustand der Lust oder Unlust über.

Die Gefühle im einzelnen lassen sich alle auf Lust und Unlust zurückführen, was späterhin, wo alle bei den einzelnen Zuständen in Betracht kommenden Potenzen klar geworden sind, vollständig nachgewiesen werden wird.

Neuntes Kapitel.

Von den Begehrungen oder Begierden.

§. 32.

Wunsch und Widerwillen.

Das Princip der Seele ist Streben und Thätigkeit; die Nothwendigkeit der Entwickelung treibt vorwärts; die Triebe verlangen Befriedigung, die Bedürfnisse kehren wieder, die

Erinnerung der gehabten Lust oder Unlust steigert die Reizbarkeit für oder wider dies oder jenes.

Der Wunsch ist eine Strebung der Seele nach einem Objecte, das schon in der Vorstellung vorhanden ist.

Dem Wünschenden läuft das Wasser im Munde zusammen, wenn er schöne Früchte sieht oder sonst angenehme Speisen; er spitzt die Ohren, als hörte er Musik; er spreizt die Nüstern, als röche er Angenehmes; das Auge glänzt und funkelt vor Begierde; er spitzt den Mund zum Küssen; er kann nicht still auf einem Flecke sitzen 2c.

Der Widerwille strebt gegen ein Object schon bei der bloßen Vorstellung davon an.

Man fühlt z. B. manchen Dingen, manchen Personen gegenüber ein Rieseln in den Gliedern, einen Schauer überlaufen, eine Gänsehaut; man schreit auf und zieht den Fuß zurück, wenn man im Finsteru auf etwas Weiches tritt, als träte man auf Mäuse oder Katzen u. s. w.

Die Strebung der Seele nach Objecten oder, um den Ausdruck einer Kraft als einer mechanischen Feder im Organismus zu vermeiden, das Verlangen ist durch Lust- und Unlusterfahrung individualisirtt zu bestimmtem Begehren und die einzelnen Beziehungen des Begehrens sind Begierden nach Speise, Trank, Putz, Orden, Geld, Glanz, Herrlichkeit u. s. w.

§. 33.

Neigung und Abneigung.

Die Befriedigung der Wünsche und Gelüste oder des Widerwillens, den man nicht bekämpft, individualisirt das Verlangen immer mehr und führt immer häufiger und inniger in Beziehung zu den Objecten hin oder als Widerwillen davon ab.

Der Trieb nach den Dingen wird Neigung, oder Abneigung, also ein gesteigerter Grad, eine individualisirtere Stimmung.

Der Nahrungstrieb geht über in Neigung für gewisse Speisen und Getränke; der Bewegungstrieb wird besondere Neigung fürs Reiten, Spazierengehen, Fahren 2c.;

der Trieb zur Erkenntniß, die Neugierde wird Wißbegierde und Vorliebe für dieses oder jenes Fach.

Die Abneigung als Tochter der Unlust wendet sich ebenso bestimmt ab von gewissen Objecten, wie die Neigung hinzu.

§. 34.

Hang und Abschen.

Je mehr Befriedigung die Neigungen finden, je nachsichtiger die Abneigung behandelt wird, desto schärfer individualisirt sich das Verlangen, desto dringender begehren Lust oder Unlust. **Der Trieb wird aus Neigung Hang.**

Die Neigung zu Süßigkeiten z. B. wird Hang nach eingemachten Früchten, nach Rosinen, Gelees u. s. w.

Die Neigung zu französischen Weinen wird Hang zu Medoc, Pontac, Champagner; die Neigung zu Blumen, Dosen, Büchern, Seltenheiten irgend welcher Art wird Hang dazu; die Neigung zum Geschäftemachen wird Hang zum Schachern, Wuchern.

Der Unlust Tochter, die Abneigung, gebiert Abscheu und Ekel.

Man kann z. B. aus Ekel dies und jenes nicht essen; man wendet sich aus Abscheu unwillkürlich ab und wie der Hang uns näher an gewisse Dinge bringt, so zieht der Abscheu fort; man wendet gern den Rücken hin und vermeidet ekelhafte Dinge.

Die verschiedenen Arten von Neigung und Abneigung, Hang und Abscheu sind ebenso verschieden, wie die Objecte, welche als Reizmittel dazu wirken; die Seelenzustände sind ebenfalls sehr verschieden danach; alle aber stammen aus derselben Wurzel und sind positiv oder negativ, Töchter der Lust oder Unlust.

Zehntes Kapitel.

Von der Entstehung der Leidenschaften und ihrer Wirkung auf die Entwickelung.

§. 35.

Die Sucht.

Der Trieb will Nahrung, weil er dem Bedürfniß entspricht; die Begierde will Genuß, weil sie die Magd der Lust ist, als Neigung wählt sie aus, als Hang giebt sie sich hin und immer häufiger, um die Fülle zu erhalten.

Dadurch kommt sie zur Uebersättigung einerseits und zur Erschöpfung andererseits. Es werden neue, stärkere Reize nothwendig.

Man sucht sie auf und immer feuriger und immer seltsamer, je mehr durch Uebersättigung Erschöpfung, durch Ueberreiz Abstumpfung entsteht. Es tritt in Folge des dringenden Suchens neuer Reizmittel ein krankhafter Zustand der Schwäche ein, **die Sucht.** Die organische Kraft ist depotenzirt.

Ein kranker Mensch hat z. B. Appetit auf wunderliche Sachen; er giebt ohne scheinbaren Grund bald diesem bald jenem Gegenstande das Vorzugsrecht. Der Ekel vor dem einen, der Ueberreiz des andern oder die Reizlosigkeit treibt ihn in Extreme und was er nicht aus Lust verschlingen kann, das treibt ihn Unlust zu vernichten.

Die Objecte der Sucht bestimmen den Namen der krankhaften Zustände des Verlangens Habsucht, Spielsucht, Trunksucht, Genußsucht ꝛc. bezeichnen krankhafte Zustände der Seele, wie Wassersucht, Bleichsucht ꝛc. Krankheiten des Leibes, deren Ursach im Bestimmungsworte ausgedrückt ist.

§. 36.

Die Leidenschaft.

Wenn das menschliche Verlangen bis zur Sucht ausgeartet ist, so glaubt der Mensch zwar noch, das Object sich

zu unterwerfen und es seinem Willen unterzuordnen, er täuscht sich aber, das Object ist das Uebermächtige.

Durch Hang hat er sich daran hingegeben, durch die Sucht ist er ihm ausgeliefert und unter seinem Einflusse überreizt und leidend. So ist er dann in die höchste Steigerung des Verlangens gerathen, in **Leidenschaft.**

Das Resultat für die intensive Kraft aber ist Schwächung, weiter Lähmung, weiter Vernichtung der Subjectivität.

Ist man z. B. im Momente der Erregung z. B. nur in Bewunderung, in Staunen, Erschrecken befangen, so befindet man sich zwar nicht activ, aber doch noch selbstständig vor dem Objecte, dessen Größe und Gewicht man zwar fühlt, aber man behauptet sich doch noch selbst.

Je weiter man in den Zauberkreis desselben tritt, desto fester wird man gebunden, desto leichter erfaßt, aufgehoben, aus dem Gleichgewicht gebracht.

Ist dies erst geschehen, so tritt die Leidenschaft bald ein. Man stürzt sich z. B. in die Arme des Genusses, oder der Mensch hört auf, er selbst zu sein, er vergeht: im Schauer seliger Entzückung, im Genusse, im Gefühle der Macht, im Glanz des Ruhmes, der ihm erzeigten Ehre rc.; er löst sich auf in Liebe, in Thränen, in Wemuth, in Begeisterung.

Wenn das Object den Menschen nun erfaßt und vernichtet, so sagt man z. B. er sinkt nieder in den Staub vor dem Schreckbilde ewiger Verdammniß, vor dem Gedanken der Unendlichkeit; er geräth in Verzweiflung vor einem Orte, wie Dantes Hölle, wo jede Hoffnung hinter ihm zurückbleibt; er geräth in Wahnsinn, wenn er sich, der bisherige Gebieter, selbst verfolgt glaubt. Der Mensch vergeht vor Scham, er verbirgt sich aus Furcht u. s. w. und wo der bloße Widerwille nur den Rücken kehrt, da bringt Leidenschaft in Verzweiflung und treibt in die Flucht.

Wenn der Mensch nach dem Statt gehabten Affecte wieder zu sich kommt, so will er sich rechtfertigen und giebt damit erst recht seine Schwäche zu. Er sagt z. B.: Es riß mich hin — ich war außer mir; es übermannte mich — ich konnte mich nicht halten; es packte mich wie Wahnsinn an — ich war verloren; ich hatte mich vergessen rc.; dies sind Alles

Aeußerungen, welche recht treffend die Höhe der Gemüthsbewegung und die menschliche Schwäche darstellen.

§. 37.

Die menschliche Willkür.

Die Gesetze der natürlichen Entwickelung verlangen überall die Befriedigung der Triebe, die Verfolgung der Neigungen und Erfüllung der Wünsche und sonstigen Begierden.

Nach dem Gesetze der chemischen Verwandtschaft ziehen sich die Stoffe an; nach dem Gesetze der Sympathie oder Antipathie führt der Instinkt die unvernünftigen Thiere zu ihrer Nahrung hin.

Das Gesetz der Subjectivität heißt, wie Spinoza sagte: „Ein jedes Ding will, so viel an ihm ist, in seinem Sein beharren" „darum stößt es auch antipathisch ab, was ihm widerspricht" „und zieht es an sich sympathetisch, was seinem Sein entspricht."

Der Mensch steht also hier unter demselben Gesetze wie die Natur; wenn aber das Thier die Summe seiner Sympathien oder Antipathien schon fertig im Instinkte zur Ausstattung für sein Leben erhalten hat; so kommt der Mensch erst im Verlaufe der Entwickelung dazu, seinen Inhalt zu erfassen.

Jeder Trieb führt ihn zu einem Objecte; die Befriedigung des Bedürfnisses, der Neigungen rc. macht Lust oder Unlust und die Wiederkehr macht ihn bekannt mit dem, was Lust oder Unlust erregt.

Bei fortschreitender Entwickelung kommt er aber bald in Verlegenheit wegen der Menge der Objecte; er kann doch nicht Alles genießen, was der Qualität nach bekommt; er muß also unter den Objecten wählen oder küren.

„Insofern nun die Seele aus Sympathie oder Antipa„thie, in Folge erfahrener Lust oder Unlust und im Drange „der augenblicklichen Strebung nach etwas verlangt, heißt „dies Verlangen ein Wollen, die Fähigkeit es zu thun, der „Wille, und die Wahl des Objects ist demnach ein Act der **Willkür.**

Bei einem Acte der Willkür ist von bewußten Gründen noch nicht die Rede; die Wahl kann so, sie kann auch anders

ausfallen; das höchste Moment ist der Reflex besonderer Lust oder Unlust in der Seele und der Verlauf des Verlangens führt auf diesem Wege bis zur Leidenschaft.

Insofern nun der Mensch das Verlangen bis zur Sucht gesteigert hat, ist er nicht mehr im Stande, dasjenige zu erwählen, was seinem Sein, der Subjectivität als einem organischen Ganzen, entspricht, oder das zu vermeiden, was ihm widerspricht; er hat durch Ueberreiz die Empfindung und somit das Maaß verloren und ist den Einflüssen der Objectivität völlig Preis gegeben, er ist also unfrei, weil leidend.

„Das Stadium der Leidenschaft ist also der Ausdruck der menschlichen Unfreiheit."

Der moralische Werth, welcher den Neigungen, respective Begierden und Leidenschaften beigelegt wird, kann hier gar noch nicht in Betracht kommen; erst späterhin.

Alle Leidenschaften ohne Ausnahme sind Beweise der menschlichen Unfreiheit, mag das Object, welches sie herbeiführt, sein, welches es wolle; Kunst oder Wissenschaft ꝛc. Die Leidenschaft, den Stein der Weisen zu suchen, die Goldmacherkunst zu entdecken ꝛc., sind lächerlich genug geworden, und nur die leidenschaftliche Hingebung an eine Wissenschaft macht es erklärlich, daß die Beziehung auf das Leben verloren geht.

Leidenschaft im Wohlthun, ist aber ebenso gut eine Schwäche und richtet zu Grunde, wie Leidenschaft für absoluten Frieden in Sclaverei führen wird.

Wenn selbst ein großer Denker (Hegel, Encyclopädie §. 474) die Leidenschaft in Schutz nimmt und sagt: „diese Form drückt nur das aus, daß ein Subject das ganze lebendige Interesse seines Geistes, Talentes, Charakters, Genusses in einen Inhalt gelegt habe. Es ist nichts Großes ohne Leidenschaft vollbracht worden, noch kann es ohne solche vollbracht werden. Es ist nur eine todte, ja oft heuchlerische Moralität, welche gegen die Form der Leidenschaft als solche loszieht": so wollen wir es gewiß nicht als eine Sünde anrechnen, daß man den Begriff der Leidenschaft so fest stellt. Es scheint, als habe Hegel hier Energie mit Leidenschaft verwechselt. Wenn ohne Leidenschaft nichts Großes zu Tage gekommen ist oder wol besser, wenn trotz leidenschaftlicher Dispositionen doch sehr viel Großes herausgekommen ist, so ist doch

auch stets zu vermerken, wie viel **Kleinliches, Jämmerliches** und **Erbärmliches** dabei war und nach der dialectischen Methode müßte dies a conto der Nichtleidenschaft oder Freiheit kommen.

Der Schleier verbirgt **viele Thränen** und **der Purpur** viele **Blutflecken**, die bei leidenschaftslosem Thun sehr wol vermieden werden konnten. **Washington** hat doch mehr vollbracht wie **Cromwell** und die neueste Geschichte giebt am Beispiele Napoleon's, Louis Philipp's, Friedrich Wilhelm's III. auch eine Lehre.

An sich sind alle **Leidenschaften Beweise der menschlichen Unfreiheit**, alle **Neigungen** sowol gut als böse und alle **Triebe unschuldig**.

II.

Die Entwickelung der theoretischen Richtung der menschlichen Seele oder die Genesis des Erkennens.

Erstes Kapitel.

Vom sinnlichen Wahrnehmen.

§. 38.

Vom Anschauen.

Dadurch, daß die Nerven als körperliche Dinge mit andern Körperlichkeiten verwandt sind, wird es möglich, die Qualitäten und Zustände der andern Körper in die Empfindung hinüber zu leiten. (vergl. p. 262. Müllers Physiologie.)

Auf diesen Satz stützt sich die ganze Theorie der Sinneswahrnehmungen und man muß stets auf denselben zurückgehn, um sich rücksichtlich der intellectuellen Entwickelungen keinen Phantasien hinzugeben.

Wenn ein Sinnesnerve durch äußere oder innere Ursachen afficirt wird, so wird zunächst eben nur die specifische Qualität des betreffenden Nerven empfunden. (vergl. p. 258. M. Ph.)

Die specifische Empfindung der Geruchsnerven bedingt die Empfindung von **Wohlgeruch** oder **Gestank**, sobald die Schleimhaut der Nase durch duftförmige Substanzen afficirt wird. Im Zustande der Reizlosigkeit nimmt man gar keinen Geruch wahr. Wird weiterhin der Eindruck von Wohlgeruch oder Gestank unterschieden, so geschieht es regelmäßig mit Bezugnahme auf das Object, welches den Geruchsnerven afficirte; eine solche Bestimmung des Geruches setzt also Kenntniß des Objectes, Erfahrung und Urtheil voraus und ist keine einfache Hinüberleitung der Qualität mehr.

Dasselbe findet Statt, wenn man die Geruchsempfindung mit der Geschmacksempfindung parallelisirt z. B. wenn man sagt, es riecht sauer, süßlich 2c.

Die räumliche Nachbarschaft der Nerven beider Sinnesorgane bedingt die Analogie der Empfindung und vielleicht um so mehr, als ja der Aggregatzustand des Gasförmigen für die Nase bei Berührung des Geschmacksnerven in den des Flüssigen übergehen kann.

Die specifischen Qualitäten des Geschmacksnerven (wesentlich des nervus lingualis in der Schleimhaut an Zunge und Gaumen) sind die Empfindungen süß, sauer, bitter, fade. Beziehung der Geschmacksempfindung auf das Object bedingt eine angemessene Bezeichnung, z. B. es schmeckt nach Knoblauch, nach Rosinen, 2c., es schmeckt stänkerig (alte Butter) 2c. bedeutet die Beziehung auf den Geruch. Ebenso kann man den Geschmack auf das Gefühl beziehen z. B. heiß und kalt. Ekelempfindung ist die Beziehung des Geschmackes auf die Bewegung; denn Ekel entsteht, wenn der Reiz auf die Zungenwurzel wirkt.

Die specifischen Empfindungen der Gefühlsnerven sind schon viel mannigfaltiger, als die der Geruchs- und Geschmacksnerven, wie denn auch das Gefühlsorgan selbst mannigfach verbreitet ist. Außer den Papillarkörperchen der oberen Haut finden

sich Gefühlsnerven in gewissen Theilen des Centralorgans, insbesondere im Rückenmarke, in den Schleimhäuten der Respiration, Verdauung, aller anderen Sinnesorgane und insbesondere in den Genitalien; bei Krankheiten hat man sogar Knochenschmerzen wahrgenommen.

Die specifischen Empfindungen der Gefühlsnerven sind: Wollust, Schmerz, Schauder, Ameisenlaufen, Rieseln, Kitzel, müde, kalt, warm, leicht, schwer, hart, weich, starr, flüssig, fest, rauh, glatt, naß, trocken, eckig rc. also Empfindungen der Cohäsion, des Aggregatzustandes, der Temperatur, Gestalt rc.

Bloße Berührung, Druck, Stoß, Schlag, Schwirren, Kitzel, wollüstiger Reiz, Temperatur, Electricität rc. können die äußere oder innere Ursache der Empfindung sein; wie die Beziehung auf eine Bewegung (Krampf, leicht, schwer, Ermüdung rc.) der Muskeln, auf die Dauer der Empfindung und selbst auf die freie Thätigkeit des Gehirns zu mancher Gefühlsempfindung erforderlich ist.

Subjective Empfindungen der Gehörsnerven sind z. B. das Klingen, Sausen, Rauschen, überhaupt, Schall, Klang und Tonempfindung im Allgemeinen.

Töne, die durch den akustischen Apparat des Ohres erzeugt werden, haben diesen zur Bedingung, und die Schwingungen desselben, wie alle anderen Schwingungen von festen, flüssigen, luftförmigen Körpern bewirken Töne der verschiedensten Art.

Der besondere, ganz eigenthümliche Apparat ist bekannt genug, und braucht hier nicht erst beschrieben zu werden.

Das Specifische der Sehnerven ist im Zustande der Erregung Licht; im Zustande der Ruhe ist es Dunkelheit.

Die mannigfaltigen Affectionen der Sehnerven bewirken z. B. Figuren im Sehfelde, Aderfiguren, Hüpfen von Blutdruck im Sehfelde als Ursach des Pulsirens, leuchtende Kreise in Folge plötzlicher Wendungen der Augen, electrisches Funkensehen in Folge electrischer Reizung, Schimmer, Rauch, Nebel, Flimmern, Drehen vor den Augen rc.

Die Farbenbildung ist durch den physikalisch-optischen Apparat des Auges bedingt, wie die Farbenwahrnehmung an den Objecten vom Lichte und den Pigmenten abhängt.

Gestalt, Größen-, Entfernungs-, Bewegungswahrnehmung rc. sind Qualitäten, die nicht allein von der Affection des Nerven,

sondern von der weiteren intellectuellen Entwickelung bedingt werden; Deutlichkeit und Undeutlichkeit des Gesehenen, Vermischung der Entfernungen, Farben rc. sind Sachen, die theils aus der Vollkommenheit des physikalisch-optischen Apparates, theils aus Cerebraleinflüssen zu erklären sind *).

Der specifischen Empfindungen seiner verschiedenen Nerven muß nun jeder Mensch fähig sein, der überhaupt die respectiven Sinnesnerven besitzt; der von Geburt taube Mensch kann freilich die specifischen Empfindungen der Gehörsnerven nicht haben und der von Geburt Blinde muß der specifischen Empfindungen des Sehnerven beraubt sein; anders ist es indeß mit dem Taub- oder Blindgewordenen.

Wenn aber der Mensch nur auf den Standpunkt der Empfindungen beschränkt bliebe, so wäre das freilich nicht viel; er bliebe für immer vereinsamt, denn die Objecte als solche würden nie zu seiner Wahrnehmung kommen; es ist daher nothwendig, daß er über den Zustand der Empfindung, als den eines blos innerlichen Zustandes hinauskomme und als Vermittelung dazu dient der Act der Anschauung.

Richtet nämlich der Mensch, in Folge der von außen gekommenen Reizung eines sensitiven Nerven, denselben auf das ursächliche Object hin, so sagen wir, er schaue es an.

Die Nase schaut das Ding nicht sowol an, als sie auch duftförmige Theile desselben förmlich aufnimmt. Der Geschmack thut ein Aehnliches, indem er Theile davon auflöst; Gefühl und Gehör gehen schon weiter und ersteres richtet sich wesentlich auf Cohäsion und Aggregatzustand, während das Gehör die Schwingung der Theile des Objects erfaßt; im eigentlichsten Sinne des Wortes schaut das Auge an.

Das Object wird durch die sensitiven Nerven gleichsam in das Innere des Menschen hineingetragen in seinen Bestandtheilen und in seinen Formen und Verhältnissen.

Die deutsche Etymologie drückt diesen Vorgang vortrefflich aus, indem man sagt: der Mensch schaut hin, d. h.

---

*) Eine ebenso gründliche, wie einfache und klare Entwickelung aller dieser Beziehungen findet sich in Dr. L. Böhm's „Das Schielen und der Sehnenschnitt in seinen Wirkungen auf Stellung und Sehkraft der Augen." Berlin, bei Dunker 1845.

richtet seine Sinne auf das Object; er schaut das Ding an (Act der Bewegung), beschaut das Ding (Ausdehnung desselben) und erschaut sich die Sache d. h. er nimmt sie gleichsam in sich auf.

§. 39.

Das Aufmerken.

Das bloße Anschauen würde aber auch noch nicht weiter führen, wie wir täglich an Idioten und Blödsinnigen oder Cretins der untersten Grade sehen können, indem alle Sinnesorgane bei ihnen oft in bester Form vorhanden und doch nur Empfindungszustände wahrzunehmen sind, wie das Lächeln über Nichts, der Wollustkitzel 2c.

Alle äußeren Objecte sind für sie nur Reizmittel der Nerven und die Erregung dieser ist ihre Lebensbedingung, die Empfindung ihr einfacher Seelenzustand, über den es nicht hinausgeht. Die Anschauung ist der Reflex einer Sache, gleich in einem Spiegel, wo jedes Object ein Bild bewirkt und nichts davon drinnen bleibt.

Soll aus der Empfindung specifischer Nervenqualitäten und Zustände ein Fortschritt hervorgehen, so müssen die angeschauten Objecte 2c. festgehalten, im Innern behalten werden und dies geschieht durch das „Aufmerken.“

Ohne Aufmerken giebt es keinen Fortschritt zur Erkenntniß; die Fähigkeit, es zu thun, die Aufmerksamkeit, ist der Angelpunkt intellectueller Entwickelung und die Aufmerksamkeit verhält sich zur bloßen Anschauung wie der Spiegel zum Daguerrotyp; jener reflectirt das Object, ohne es festzuhalten, dieses nimmt einen Abdruck davon.

Bei der geistigen Entwickelung des Menschen kommt daher Alles auf die Aufmerksamkeit an.

Aufmerken heißt also, verhindern, daß der Eindruck eines Objects in die Allgemeinhet der Empfindung hinüberschwimme; es heißt demnächst, diesen Eindruck festhalten, als einen solchen; die Kraft der Seele ganz auf diesen Punkt beziehen und ihn begränzen, somit als eine Einzelheit erfassen.“

Die Seele manefestirt sich in diesem Acte als eine sub-

jective Fähigkeit, welche durch die Intensität des erhaltenen Eindrucks hervorgerufen wird. —

Ist die Fähigkeit des vermittelnden Organs eine der Aufmerksamkeit günstige, so wird das Aufmerken schnell, sicher und in der Reihefolge mannigfaltig sein können; ist sie geringer, das Organ torpide, so wird die erforderliche Intensität des Eindruckes nur allmälig erfolgen und von allen Complicationen entfernt gehalten werden müssen.

Die Aufmerksamkeit, als eine Fähigkeit, wird also erst entwickelt in Folge äußerer Reize; potentia ist sie zwar als Qualität der Seele vorhanden, activ wird sie aber erst herausgebildet und als Act der Seele begriffen, sich von dem allgemeinen Zustande der Empfindung abzuwenden und eine Besonderheit zu erfassen; also als das erste Moment oder Anfang der Abstraction.

Der Verlauf der Entwickelung der Aufmerksamkeit stellt sich für den Beobachter eines neugebornen Kindes sehr bald in seiner Stufenfolge auf und wird später auch hier noch hervorgehoben werden; die Objecte der Aufmerksamkeit können in diesem Verlaufe die mannigfaltigsten werden; auf die Beziehungen zu Raum und Zeit kommt es hierbei nicht sowol, wie auf den Modus der Thätigkeit an.

Unaufmerksamkeit ist der Mangel dieser abstracten Thätigkeit und die positive Ursache behinderter Entwickelung; Zerstreutheit aber ist eine durch die Art der Entwickelung bedingte Disposition, in Folge deren die Eindrücke der Objecte keine so intensive Kraft erwecken, um festgehalten zu werden, sondern nur eben erregen und in die Empfindung hinüberleiten; jedes neue Object aber bringt ebenso schnell neue Erregungen hervor, die nicht fester wurzeln und zu keinen besseren Resultaten führen.

Die Aufmersamkeit, als eine abstracte Thätigkeit, bedingt, daß immer ein Object als Gegenstand der Seelenthätigkeit erfaßt werde. Wird ein sehr complicirter Gegenstand, ein Gemälde, eine Landschaft, eine Begebenheit mit Aufmerksamkeit erfaßt, so ist in Beziehung auf das Auge, dessen Nerv in unzählige Papillen vertheilt in der Retina liegt, der Ueberblick zwar möglich, aber doch nur allgemein.

In jedem Moment, wo mit wirklicher Aufmerksamkeit gehandelt wird, kann die Seele nur immer ein Object erfassen. Die Schnelligkeit, mit der sich die Objecte folgen, dies

oder jenes Object erfaßt und in Beziehung zu anderen gestellt wird, ist eine ganz andere Fähigkeit, wovon später auch die Rede sein wird.

Wenn man Beispielsweise anführt, daß es Personen gegeben habe, die zu gleicher Zeit mehrere Briefe diktirten, mehrere Gespräche führten ꝛc., so ist wol zu beachten, daß man immer nacheinander zu einem oder dem andern sprach; daß der Inhalt für die Capacität der betreffenden Person wol nur von untergeordneter Bedeutung war, und vor allen Dingen ist zu beachten, wer über solche Vorgänge berichtete. Kleine Leute in der Umgebung großer und hochgestellter Personen übertreiben gern, um sich selbst dabei mit zu erheben.

Es ist sehr begreiflich, daß ein Musikdirector, dem das ganze Tongemälde vorliegt, jeden einzelnen Ton höre, der aus dem Gleichgewicht heraustritt oder den er hören will; es ist eine Thatsache, daß man in einem geräuschvollen Saale einem einzelnen Gespräche folgen kann, ebenso gut, wie die Arbeiter in einem Hammerwerke unter dem größten Tosen leise mit einander reden und sich verstehen und wie die gellende Bootsmannspfeife durch das Geheul des Sturmwindes hin von erfahrenen Seeleuten verstanden wird.

Die Aufmerksamkeit erfaßt immer nur ein Object zu einer Zeit mit ungetheilter Kraft.

§. 40.

Die Wahrnehmung.

Durch den Act des Aufmerkens wird die Aeußerlichkeit, die Objectivität in die Innerlichkeit hineingetragen und als ein besonderer Inhalt empfunden.

Eine Unterscheidung des Aeußeren von dem Inhalte findet noch nicht Statt; man hat das Object gleichsam in sich, obgleich es sinnlich bereits entrückt ist.

Ein Erwachsener kann sich di.sen Zustand der innern Anschauung uur vergegenwärtigen, indem er sich auf seine Sinne bezieht. Man empfindet noch einen Geschmack im Munde, obwol man die Speise verzehrt hat; man sagt, es schmeckt mir noch gut. Man glaubt noch den Geruch wahrzunehmen; Bilder schwimmen noch im Auge umher; Tonstücke klingen immerfort im Innern ꝛc.

Der Zustand der Nerven und des Centralorgans hat den Eindruck noch bewahrt und er ist noch von keinem andern verdrängt; das Object hat ein Inneres, den Abdruck erzeugt, und dieser ist es, der in seiner Individualität empfunden oder wahrgenommen wird.

Die Wahrnehmung ist demnach der in die Empfindung übertragene Abdruck des Objectes, seiner Eigenschaften und Zustände.

Wir sind gar sehr gewöhnt, dabei immer an das Auge zu denken, weil das Auge die meisten Anschauungen vermittelt; es gilt indeß dasselbe von allen Sinnesorganen und ist es daher besser, den Ausdruck „wahrnehmen" und Wahrnehmung zu gebrauchen, insofern es darauf ankommt zu bezeichnen, daß die vermittelst des Anschauens und Aufmerkens gewonnenen Resultate Inhalt der Psyche geworden sind und bewahrt werden.

Auch bleibt hier bereits wol zu beachten, daß die Objecte nicht realiter in das Innere übergetragen, sondern idealiter als Abdrücke behalten und aus den Qualitäten der Subjectivität erzeugt werden.

Es war dazu nöthig:

1. ein äußerer Reiz, welcher das Anschauen bedingt;
2. eine Abstraction von dem Zustande der allgemeinen Empfindung, das Aufmerken und
3. ein Aufbewahren oder Festhalten des Individuellen.

Zwölftes Kapitel.

Vom Vorstellen.

§. 41.

Erinnern und Vergessen.

Durch die sinnliche Wahrnehmung ist der Mensch über den Zustand der Allgemeinheit des Empfindens hinausgekommen und hat einen concreten Inhalt gewonnen, der in der praktischen Richtung dem Fühlen entspricht und in den Trieben hervorkeimt und hier als intellectuelles Bedürfniß empfunden wird.

Wie der Trieb zur Befriedigung des Bedürfnisses drängt, und auffordert, Nahrung zu suchen, so bedingt der intellectuelle Trieb das Bestreben nach intellectueller Nahrung und sucht und verlangt eine Wiederholung der Anschauung.

Ist das Reizmittel, das Object zur Anschauung vorhanden, so ist das Bedürfniß bald befriedigt; fehlt dasselbe, so entsteht das Streben, es von Neuem herbeizuschaffen.

Wenn nun mit Rücksicht auf die Stärke des Eindruckes oder den Zwischenraum in der Zeit oder die Aufeinanderfolge mehrerer Objecte die Wahrnehmung wieder in die Allgemeinheit der Empfindung übergegangen ist, so sagt man „die Sache ist vergessen," was ebenso viel heißt, als daß die concrete Gestalt des Inhalts verwischt worden ist.

Da ein Unterscheiden des Objects von dem Eindrucke noch nicht Statt gefunden hat, so wird in Ermangelung des wirklichen Objectes das Aequivalent im Innern, in der Empfindung gesucht werden. In der Empfindung bleibt Alles aufbewahrt; aus ihr wird es wieder hervorgeholt, das Innere gleichsam wieder aufgethan, erinnert.

Durch das Erinnern kommt das Object wieder zum Vorschein; aber, es ist nicht das reale Object, sondern nur der Abdruck davon, und diesen Abdruck oder das Bild stellt die Seele gleichsam wieder sinnlich vor sich hin in Raum und Zeit oder sie besinnt sich.

Da die Nerven als Vermittler der sinnlichen Anschauung nur verwandte Qualitäten oder Zustände in die Empfindung leiten, so müssen die vermittelst des Aufmerkens individualisirten Zustände, die Abdrücke oder Bilder auch wieder durch Vermittlung der Nerven hervorgerufen werden können, was eine Thatsache und physiologisch festgestellt ist.

Am anschaulichsten geschieht dies wieder beim Auge; beim Ohre in Beziehung auf das Stimmorgan; bei der Erinnerung an eine Verletzung mit scharfen Werkzeugen entsteht ein Schauder in den Gefühlsnerven 2c.

Die Seele bringt also das Object als Bild von Neuem hervor, und da das Bild kein räumliches Ding ist, sondern nur das Abstractum der Wirklichkeit, so kann in der Seele eine unendliche Fülle von Abdrücken aufgenommen und aufgemerkt sein, aber auch wieder hervorgebracht werden durch das Erinnern.

Indem die Seele das Bild gleichsam sinnlich vor sich hinstellt, und der Anschauung daran wieder gewiß wird, heißt ihre Thätigkeit **„vorstellen"** und die Vorstellung als Act ist die abstrakt aufgefaßte Thätigkeit, und das Resultat **„ein Bild."**

Das Erinnern ist also eine schaffende Thätigkeit der Seele, durch welche sie sich ihres Inhaltes gewiß wird bis zur Besinnung d. h. daß sie das sinnliche Object daran wieder findet.

Durch das Vorstellen wird sie sich an ihrem Inhalte aber selbst Object.

Ohne die Fähigkeit, sich zu erinnern, sich zu besinnen und vorzustellen, wäre kein Fortschritt der psychischen Entwickelung; der Act des Besinnens ist der Anfang des Erkennens.

§. 42.

Das Einbilden und Hervorbringen.

Durch den Act des Vorstellens kommt die Seele zur Objectivirung ihres Inhalts, und das Subject erfaßt sich unbewußt als Object. (Kleine Kinder von 5 — 7 Monaten z. B. wollen ihrem Bilde im Spiegel die Hand geben, es erfassen u. s. w.)

Da nun aber das Bild aus dem Innern hervorgerufen werden kann, wenn die Anschauung der Sache vermittelst des Aufmerkens behalten worden ist, so kommt es zwar wegen der Klarheit der Anschauung immer noch auf den Vergleich mit dem Objecte an, aber der Inhalt ist einmal da.

Angenommen, der Eindruck sei durch Länge der Zeit oder durch neue Eindrücke verwischt, so ist er doch in den Inhalt der Empfindung aufgenommen und kann aus dem Innern selbst auch wieder hervorgerufen werden.

Die Dinge stehen in Zusammenhang, sowol in Bezug auf die Organe, mit welchen, wie in Bezug auf die sachliche oder räumliche u. s. w. Verwandtschaft, in welcher sie angeschaut oder wahrgenommen wurden. Diese Beziehung nennt man ihre Beziehung zu einander, und insofern man diese Wechselbezeichnung auf die Vorstellungen anwendet, ist es die **Association** derselben.

Durch Besinnen auf bekannte Dinge, Zurückgehn auf die Reihenfolge, wird allmälig ein Theil des Eindrucks nach

dem andern erneuert, und die Anschauung oder vielmehr das Bild von Neuem gebildet, im Innern selbst gebildet, **eingebildet**. Das Aufmerken ist dem Grade nach gesteigert, das Erinnern individualisirter gehalten und diese Thätigkeit der Seele oder, wenn man will, dieser gesteigerte Grad ihrer Thätigkeit ist die **Einbildungskraft**.

Bei dem Wahrnehmen verhält sich die Seele den Objecten gegenüber zunächst passiv; durch die Dauer und Intensität des Eindrucks schlägt die Passivität in das active Aufmerken und **Behalten** um.

Beim Erinnern ist die Activität schon vorherrschend, aber sie ist nothwendig an das Besinnen gebunden.

„Einbilden ist dagegen willkürliche Thätigkeit, die aus der intensiven Strebung des intellectuellen Triebes nach einem Objecte als geistigem Bedürfnisse entspringt und dasselbe als Vorstellung aus dem eigenen Inhalte erneuert."

Bei der Fähigkeit sich einzubilden, oder aus dem eigenen Inhalte schöpferisch hervorzubringen, unterscheidet man gewöhnlich

a. die Reproductionsfähigkeit,
b. die Productionsfähigkeit.

Der Unterschied beider Richtungen der psychischen Thätigkeit liegt nicht sowol in verschiedenen Fähigkeiten, als in der verschiedenen Art der Thätigkeit.

Bei der Reproduction wird ein Empfundenes als Vorstellung erneuert und die Strebung geht dahin, es seiner Anschaulichkeit gemäß wieder hervorzubringen oder sich seine Beziehung 2c. zu vergegenwärtigen; dazu ist das Zurückgehen am Faden der Besinnung auf andere Vorstellungen in räumlicher und zeitlicher Beziehung nothwendig.

Bei der Production werden gewisse Vorstellungen willkürlich auf einander bezogen, ganz oder theilweise in ein Bild vereinigt und somit ein neues Gebilde geschaffen, das ebenso theilweise der Wirklichkeit entspricht, wie die einzelnen zum Ganzen vereinigten Theile.

Die productive Einbildung giebt z. B. dem Pferde Flügel, einem Bock einen menschlichen Oberkörper, einem Menschen Pferdefüße, Fischuntertheil u. s. w., setzt statt einer gebogenen Nase eine grade in ein Gesicht, bezieht die Redefä-

higkeit auf Thiere, Bäume, Blumen; stellt sich einen Hund in der Größe eines Nilpferdes vor ꝛc.; mit einem Worte es ist ein Vorgang wie im Kaleidoskop, wo durch die Beziehung der einzelnen Stücke aufeinander mit Hülfe der Beleuchtung die mannigfaltigsten Figuren entstehen, indem sie sich um einen Mittelpunkt gruppiren. Die intensiv stärkste Vorstellung giebt den Mittelpunkt ab, und die andern lehnen sich nach Raum, Zeitverhältnissen ꝛc. daran an.

Die Reproduction hat nur zum Zweck, Bilder von Vorstellungen zu erneuern, die schon zum Inhalt der Psyche gehören; die Production schafft durch die Association neue Vorstellungen, und ist die Fähigkeit, womit Künstler, Dichter glänzen.

§. 43.

Das Gedächtniß und die Sprache.

Um den Inhalt der Vorstellungen gewiß zu behalten und ihn dem Zerfließen in die Allgemeinheit der Empfindung zu entrücken, wird derselbe als Object nach Außen gesetzt und dargestellt.

Wie die Seele im Stande ist, aus der Allgemeinheit der Empfindung die Vorstellungen zu erneuern, so schafft sie auch durch Beziehung auf die Art der Empfindung, auf äußere oder innere Verwandtschaft der Objecte äußerliche Zeichen, an denen sie der damit in Verbindung gesetzten Vorstellungen eingedenk ist, d. h. sie hat **Gedächtniß.**

Erinnern ist ein einfaches Reproduciren einer Wahrnehmung bis zur Anschaulichkeit; einbilden bedingt die Beziehung auf Reihefolge und Verwandtschaft des geistigen Inhalts; das Eingedenkenkönnen oder Gedächtniß erfordert stets äußere Zeichen, an denen die Seele ihres Inhaltes gewiß bleibt, um ihn beliebig wieder vorzustellen.

Die äußeren Zeichen, welche mit den Vorstellungen in Parallele gestellt und verknüpft werden, sind sehr verschiedener Art; die Summe derselben, welche sowol die Art der Vorstellungen wi die Art der Verbindungen derselben enthält, ist **die Sprache,** sie ist daher die objective Darstellung des geistigen Inhalts des Menschen, sei es, daß man ein einzelnes Individuum oder eine Nation oder den Menschen überhaupt bezeichnen wolle.

Bloße Empfindungen legt der Mensch ganz einfach in Lauten und Gebehrden dar; Gefühle knüpft er an den Klang und an die Haltung der Zeichen; Anschauungen reproducirt er in Bildern, sei es, daß er sie plastisch darstellt im Ganzen, wie das Nachbilden von Figuren, das Zeichnen von Figuren in die Luft durch Gebehrden, oder daß er der Kürze wegen nur charakteristische Andeutungen macht, welche sich auf irgend eine Besonderheit des Objects beziehen; also symbolische Zeichen.

Diese symbolischen Zeichen können nun in Analogie mit der Wahrnehmung durchs Auge Zeichnungen, d. h. Bilder, Hieroglyphen und Gebehrdenzeichen sein; sie können aber auch von dem Schall, Klang und Ton der Objecte entlehnt und durch das Stimm- und Articulationsorgan gleichlautend oder nur ähnlich gebildet sein; endlich können in Analogie mit der willkürlichen Reproduction und Production der Vorstellungen auch ganz willkürliche, symbolische oder sprachliche, Gebehrden- oder Lautbezeichnungen erfunden werden. — Wie aber die wechselseitigen Beziehungen der Objecte und der Vorstellungen erfaßt und entwickelt werden, so werden auch in der Sprache die Verhältnisse der Objecte zu einander, wie der subjective Vorstellungsprozeß dargestellt sein müssen.

Der Entwickelungsgang aller Sprachen beweist uns dies auch. In den Sprachen der wilden Völkerschaften sind Naturlaute vielfach vorhanden; die Betonung der Vokale ist von großer Bedeutung; denn ein und derselbe Klang, verschieden betont, bezeichnet eine ganz andre Vorstellung und die Töne sollen meistens Analogien mit den Klängen und Tönen der bezeichneten Objecte haben.

So schnell und bequem aber auch die Klangbezeichnung in Wörtern und Sätzen dem Menschen ist, so ist der Klang doch zu vergänglich und reicht nur von Mund zu Ohr; es entsteht daher bald das Bedürfniß, eine bleibendere Gestalt dafür zu finden. Die Menschen gehen daher folgerichtig zu Nachbildungen der Objecte d. h. zur Bilderschrift, zu Hieroglyphen und Symbolen fort. — Viel später kommen sie dazu, die Lautbezeichnungen mit der Mechanik der Stimme und dem Sprechorgane in Vergleich zu setzen; dann fangen Lautbezeichnungen als Buchstaben an, und von diesen geht man allmälig weiter zu Buch- und Druckstaben über.

„Mit der Nothwendigkeit der intellectuellen Entwickelung ist auch die Nothwendigkeit der Sprache „gegeben, und die Sprache ist die wahre psychische „Objectivität.“

Der Taubstumme drückt seine Empfindungen durch Laute aus, die freilich nicht immer ästhetisch klingen, da ihm das Gehör als Regulator der Stimme fehlt; er drückt seine Empfindungen aber auch in Mimik und Gebehrde, d. h. hier zunächst nur in der Haltung des Körpers, aus. Erlangt er Anschauungen, so stellt er sie bildlich dar: seine Gebehrdenzeichen für Dinge sind zunächst Zeichnungen in die Luft; zum schnelleren Gebrauche werden sie symbolisch abgekürzt; zum bleibenden Gedanken auf die Wand gezeichnet, in Lehm geformt ꝛc.

Um die Relation der Dinge zu bezeichnen, stellt er Raum und Reihefolge dar, wie sie sich der Wahrnehmung darboten, und für seine intellectuellen Producte macht er sich ebenso gut Zeichen in Analogie mit den Anschauungen ꝛc., wie der vollsinnige Mensch.

Wenn dagegen eingewendet worden ist, daß der Taubstumme aber dabei nur einen geringern, niedrigeren Standpunkt der Bildung erreichen könne: so vergißt man, zu erwägen, welcher Unterschied in den Mitteln für den in seiner Taubstummheit abgeschlossenen Taubstummen, gegenüber dem Vollsinnigen gegeben ist. — Das taubstumme Individuum fängt, indem es auf sich angewiesen bleibt, ungefähr da an, wo seine Nation bei ihrer Begründung begann. Dies nationale Individuum ist seitdem aber fortgeschritten; jede neue Generation hat den in der Sprache objectiv gewordenen Inhalt von der vorigen übernommen und ihn sich empfindungsweise zu eigen gemacht, und das hörende Kind lebt in dieser intellectuellen Athmosphäre und eignet sich erst unbefangen, unbewußt, hernach schulmäßig und methodisch diesen Schatz auch an. — Das taubstumme Individuum kann an diesem Schatze keinen Antheil nehmen, da ihm der Zugang zunächst verschlossen ist; da, wo sich wie in größeren längst bestehenden Erziehungsanstalten eine ähnliche intellectuelle Athmosphäre gebildet hat, machen die Taubstummen gewöhnlich rasche Fortschritte in der intellectuellen Entwickelung; die methodische Aneignung einer besonderen Sprachme-

chanik (der deutschen, französischen, englischen rc.) verläuft daneben in euphonistischer Beziehung ganz unabhängig.

Was man von einem besondern Namen-, Zahl-, Orts-gedächtniß gewöhnlich zu sagen pflegt, bedeutet weiter Nichts, als daß der Mensch ein besondres Interesse für dieses oder jenes habe, und deshalb sehr leicht seine Aufmerksamkeit grade auf Namen, Situationen rc. richte; denn ohne Aufmerksamkeit wird überhaupt nichts behalten, und in der Gedächtnißthätigkeit handelt es sich eben um ein Nebeneinanderaufmerken von Bild und Wort oder sonstiger Bezeichnung.

Mnemotechnische Hülfsmittel aller Art bedeuten auch weiter Nichts, als Leute zur Aufmerksamkeit gewöhnen, die eine solche vorher auf gewisse Dinge niemals gerichtet haben oder nur in einer gewissen mangelhaften Weise. An und für sich ist die Uebung in der Sprache die beste Mnemotechnik.

Der Ausdruck, ein gutes Sach- aber kein Wortgedächtniß haben, bedeutet eine Verwechselung der Gedächtnißthätigkeit mit der reproducirenden Einbildung; man reproducirt die Vorstellung, aber nicht gleichzeitig das entsprechende Wortzeichen.

Die Aeußerung, daß man das Wort für Etwas auf der Zunge habe und es nicht aussprechen könne, bedeutet, daß die Vorstellung vom Worte in die Allgemeinheit der Empfindung übergegangen ist und erst reproducirt werden muß, weshalb man denn auch regelmäßig zur Association der Vorstellungen, zur Analogie seine Zuflucht nimmt, sich auf Anfangsbuchstaben besinnt rc.

Daß Uebung eine große Fertigkeit des Gedächtnisses bedingt, ist bekannt. Diese Uebung läßt sich sowol an einzelnen Wörtern, als an ganzen Sprachstücken erlangen, und wird zuletzt so weit gebracht, daß man die Wörter gebraucht und eine Sprache spricht, ohne bei jedem Worte die klare Vorstellung gegenwärtig zu haben. Es geht wie beim Klavierspielen, wo man auch beim Anblick der Noten richtig greift, ohne auf die einzelnen Finger und die Tasten zu sehen.

Das mechanische Auswendigbehalten eines Sprachstücks aus einer fremden Sprache, die man nicht versteht, bedingt, daß man 1) sehr genau die Articulation beachte, 2) daß man den Verlauf und die Verbindung der Laute aufmerksam

mit dem Auge (als Buchstaben) oder mit dem Ohre wahrnehme und nun das Ganze wie eine sinnliche Anschauung zur Vorstellung mache.

Die Frage von der Zunahme und Abnahme des Gedächtnisses in der Jugend oder im Alter, während mancher Krankheiten rc., ist von Hartmann (der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum psychischen Leben rc. Wien 2te Auflage 1832) dahin beantwortet:

„Die Aeußerung des Gedächtnisses ist insoweit an die „Organisation des Gehirns und dessen Lebensthätigkeit „gebunden, insoweit die Darstellung der Gegenstände „der Vorstellungen in sinnlichen Bildern durch „die lebendigen Spannungen in den Gehirnorganen vermittelt ist; alles aber, was in den Geschäften „des Gedächtnisses eigentliches Denken und Erkennen ist, „kann nicht das Werk des organischen Lebens sein, sondern muß in einer über die Organisation erhobenen, „ihrem Wesen nach von den Gesetzen des psychischen Lebens unabhängigen freien Thätigkeit gesucht werden."

Dreizehntes Kapitel.

Vom Denken.

§. 44.

Begriff des Denkens.

J. Müller (pag. 534, Bd. 2, Physiologie) definirt das Denken folgendermaßen:

„Wenn zwei oder mehrere verschiedene Vorstellungen gegenwärtig sind, so verdunkeln sie sich, so weit sie ungleichartig sind und es bleibt unverdunkelt der Rest, worin sie gleich sind, bewegt zurück, denn das Gleiche verstärkt sich."

Im Sprachgebrauche sind dem Worte „Denken" vielfache Bedeutungen gegeben worden; einmal braucht man es im Sinne von vorstellen (z. B. denke dir, der rc.), ein anderes

Mal im Sinne von erinnern (an etwas denken) wiederum im Sinne von „Vorstellungen erwecken," gleichbedeutend mit „beabsichtigen" rc., also im Sinne aller verschiedenen intellectuellen Thätigkeitsmomente der Seele.

Der etymologischen Abstammung nach bedeutet es tagen d. h. nicht allein „Licht werden" im Gegensatze von Dunkelheit, sondern nach der alten Redeweise tagen oder dagen, Versammlungen halten, in denen berathen wurde, welcher Abstammung auch das Imperfectum „dachte" und „gedacht" entsprechen. Es bezieht sich also auf ein Zusammentreffen mehrerer Vorstellungen (mehrerer Personen zunächst; mehrere Vorstellungen können aber auch in einem Kopfe neben einander treten), was mit der Erklärung von J. Müller ganz gut zusammentrifft.

„Denken wäre demnach derjenige Act der Seelenthä-„tigkeit, durch welchen der Inhalt mehrerer Vorstellun-„gen vereinigt und eine neue Vorstellung daraus „wird."

Diese neue Vorstellung wird nicht von einem Aeußerlichen unmittelbar hergenommen, sondern aus dem schon vorhandenen Inhalt des Geistes gebildet. Im Denken wird daher der Inhalt der Seele als ein solcher erfaßt und von dem, was von Außen ist, unterschieden, das Bild von der Sache, die Vorstellung von der Anschauung, und es wird sowol das Verhältniß derselben zu einander erfaßt, wie die Vorstellungen zur Einheit gebracht werden, indem das Verschiedene zurückgedrängt, davon abstrahirt, und das Gleiche vereinigt gebildet wird.

Hegel sagt (Encyklopädie pag. 482 §. 465) vom Denken: „So ist die Intelligenz für sich an ihr selbst erkennend; „an ihr selbst das Allgemeine, ihr Product, der Ge-„danke ist die Sache, einfache Identität des Subjectiven und „Objectiven. Sie weiß, daß was gedacht ist, ist; und daß „was ist, nur ist, insofern es Gedanke ist — für sich; das „Denken der Intelligenz ist Gedanken haben, sie sind „ihr als Inhalt und Gegenstand."

Das Denken ist somit der höchste Act der Erkenntnißthätigkeit der Seele, die sich selbst als Gegenstand darin hat und sich daher auch stets objectiv darstellt. Der Mensch

denkt in **Worten** (der objectiv gewordene Inhalt) oder in andern **abstracten Zeichen**. *)

Vom Besinnen unterscheidet es sich dadurch, daß hierin nur auf ein Aeußeres zurückgegangen wird, welches von dem Inhalt noch nicht unterschieden ist; vom Vorstellen unterscheidet es sich dadurch, daß hierbei nur immer ein Einzelnes als Object erfaßt, selbst beim Einbilden nur Einzelnheiten an einander gereiht oder vermischt werden; das Denken aber verbindet stets mehrere Vorstellungen in einem Verhältnisse und bezieht sie auf ein Gemeinsames, das dadurch an **Intensität** gegenüber dem Einzelnen gesteigert und so in das Qualitative des Bewußtseins erhoben wird.

Das Object des Denkens, der geistige Inhalt an Vorstellungen wird fort und fort auf eine höhere Gemeinsamkeit bezogen und so endlich **das unmittelbare Sein der Seele** selbst bewußt, welches weiterhin in Verhältniß zum **allgemeinen Sein** erfaßt wird, das der Eine Substanz (Spinoza), der Andere (Kant) **Ding an sich**, der Dritte (Schelling) das **Absolute** nennt.

> „Denken ist also derjenige Thätigkeitsmodus der Seele, in welchem sie sich selbst als Object erfaßt, zur Vorstellung ihrer selbst erhebt und in das Verhältniß zum absoluten Sein tritt."

§. 45.

Die Form des Denkens.

Die Gesetze des Denkens sind der Inhalt der Logik, welche es mit dem rein Geistigen zu thun hat und die sinnliche Anschaulichkeit beseitigt. Wenn man Apfel, Birne, Pflaume, Kirsche ꝛc. als **Obst** vorstellt, so fällt dabei die

---

*) Es hat Psychologen gegeben, die da behaupten, man könne in Zeichen nicht klar denken, und meinen, man stände dabei mehr oder weniger auf dem Standpunkte der bloßen Vorstellung, höchstens der reproductiven Phantasie. Thatsachen widerlegen dies. Die künstlich ausgebildete Gebehrdensprache der französischen Taubstummenunterrichts-Schule ist ein Beweis; es giebt aber auch innerhalb der deutschen Schule Personen, die ganz gut in der Gebehrdensprache denken.

concrete Einzelheit fort; stellt man ferner Obst, Gemüse, Fleisch als Speisen vor, so schimmert zwar die Anschauung noch durch, aber sie verschwindet immer mehr, wenn man Speise und Getränk als Nahrungsmittel, dieses weiter als Bedürfniß denkt und Speise und Getränk oder das Nahrungsmittel als Mittel zum Zwecke auffaßt. Die Vorstellungen von Mittel und Zweck, Ursach und Wirkung, Bedingung und Bedingtes liegen als Anschauungen in so weiter Ferne, wie bei der Vorstellung einer Tonne Goldes die einzelnen Goldstücke, Thaler, Groschen und Pfennige.

Um von der unmittelbaren Anschauung zur höheren Vorstellung zu gelangen, muß zunächst geurtheilt werden.

Nach der ganz richtigen etymologischen Bedeutung des Wortes ist „Urtheilen" der Act der Seelenthätigkeit, welcher die Vorstellung von der Sache im Ganzen auf die Elemente derselben, die Ur-Theile, zurückführt.

Die Denkthätigkeit im Allgemeinen stellt vor:

1) Das Beurtheilte oder das Subject, 2) das darin hervorgehobene Einzelne als Prädikat und 3) die Einheit des Letzteren mit dem Ersteren, welches durch die Copula ausgedrückt wird.

Insofern das Prädikat im Verhältniß zum Subjecte betrachtet wird, drückt es ein Einzelnes davon aus, Theil, Eigenschaft, Zustand, Thätigkeitsmoment und das Subject ist die Einheit aller dieser Einzelnheiten oder das Allgemeine; insofern aber das Vorgestellte, das Subject, in Verhältniß zu Anderem gedacht wird, ist das Prädikat das Allgemeine. Die Rose ist eine Blume, die Rose ist roth, die Rose duftet, sind Vorstellungen, in denen die Rose als Einzelnheit, Blume, roth, duften als Allgemeines gedacht sind.

Um das Prädikat als das Allgemeine zu denken, war nothwendig, Vorstellungen zu vergleichen, das Verschiedene davon auszuscheiden oder zu unterscheiden und zu beseitigen oder in der Vorstellung dunkel werden zu lassen, damit das Gleiche davon zusammentreten könne.

Dies ist der Act der Abstraction.

Endlich muß im Denken das Gemeinsame der Vorstellungen als ein Verstärktes zusammengethan und unauflöslich verbunden werden, welches der Act des Schließens ist.

Urtheilen, vergleichen und unterscheiden und schließen sind also die drei formellen Thätigkeiten, durch

welche der geistige Inhalt der Vorstellungen gewonnen wird.

§. 46.

Das Resultat des Denkens.

Das Resultat des Denkens ist der Begriff als rein geistige Vorstellung. Die Dinge bleiben Dinge, so viele Begriffe durch die Denkthätigkeit auch davon hergeleitet sein mögen. Die Klarheit, welche dabei in Betracht der einzelnen Begriffe waltet, wie die Summe derselben zusammengenommen, machen die Erkenntniß des Menschen aus, welche wieder eine verstärkte Strebung bedingt, wie die gesteigerte Stimmung, die durch Entwickelung des Verlangens bewirkt wird. Beide Richtungen als solche werden ebensowol als Object des Denkens erfaßt und in Verhältniß zu einander gesetzt, wie alle anderen Objecte, und die Abstraction von ihren Unterschieden führt durch Schluß und Folgerung zur Einigung derselben im Begriff und zur Uebereinstimmung zwischen Verlangen und Erkennen; wirkt also auch auf die Strebung als intensive Kraftäußerung zurück.

Wo die Anschauung Gefühle erweckt, spornt die Vorstellung zur Begierde; wo die Erinnerung an den Genuß Neigungen begründet, da beugt die Einbildung des höhern Reizes die Triebe zum Hange und führt zur Leidenschaft. Erst der Begriff bedingt ein Gleichgewicht.

Die Erkenntniß der objectiven Reizmittel (der Außenwelt) im Verhältniß zur Reizempfindung, bewirkt die Beschränkung auf das Bedürfniß im Begehren, führt zum Begriff von Gesundheit und Krankheit und zum Begriff des Lebensprocesses.

Die bloße Vorstellung des Ich im Gegensatze der Objecte wird Erkenntniß des **Nutzens oder Schadens.** Das Denken erfaßt den Begriff der Dinge in Bedeutung für das Ich. Sie erscheinen zu demselben als das Mittel zur Entwickelung, welche der Zweck des Lebensprocesses ist, und die Seele erkennt, das sie im Leben nur sich zur Entwickelung bringt. Die Nahrung bedingt das Wachsthum ihres Organismus, die Objectivität spiegelt sich in der Erkenntniß ab und entwickelt die Empfindungen zu Vorstellungen. Indem sie diese

als ihren Inhalt begreift, erkennt sie, daß sie es mit ihrem Wesen zu thun hat, und daß sie durch jede neue Vorstellung, durch jeden neuen Begriff nur immer auf dasselbe zurückgeführt wird; die Seele kommt zum Begriff ihrer **Bestimmung, des eigenen Selbst.**

Da aber im Denken das Einzelne und das Neben- und Durcheinander des Einzelnen nicht das Wesentliche ist, sondern vielmehr in der Auffassung des Verhältnisses liegt, so bleibt das Denken auch nicht bei dem „Ich" stehen, sondern es erfaßt auch **die Verhältnisse** des Ich.

Jedes Object als ein im Raume vorhandenes wird in seinen Qualitäten und Zuständen empfunden, vorgestellt, beurtheilt und begriffen; das Denken dringt in das Wesen der Objecte ein und begreift dasselbe sowol an sich als auch als einzelne Dinge, wie als Gattungen, Klassen rc. Das Begreifen aller Objecte in ihrer Wesenheit ist die **Verstandesthätigkeit.**

Der Begriff des Verhältnisses zwischen Subject und Object aber führt zur Erkenntniß, daß alle Objecte der Subjectivität untergeordnet sind, daß sie über ihnen steht, insofern sie erkennt; daß sie also *frei ist* gegenüber der Objectivität.

Der Begriff der Entwickelung und Bestimmung des eigenen Selbst vermittelst der Objectivität führt zum Begriff des Gegensatzes von *Freiheit* und *Nothwendigkeit* und giebt die Erkenntniß, daß menschliche *Freiheit* an die Bedingung der Entwickelung geknüpft ist.

Der Grad der wirklichen Freiheit wird gefunden, indem die Wechselwirkung zwischen Objectivität und Subjectivität die Beziehung der Erkenntniß auf das Verlangen bestimmt und als *Intensität der daraus hervorgegangenen Strebung*, oder als *Bewußtsein* begriffen wird; denn die Entwickelungsrichtungen sind nicht verschiedene Thätigkeitsprocesse nach ihrem Ursprunge, sondern immer nur Aeußerungen der einen Kraft, die *emportreibt* und zur *Erkenntniß zurückgeführt* wird durch die Stadien des Wahrnehmens, Vorstellens und Denkens, die sich im Bewußtsein als Strebung verstärkt, indem das Mannigfaltige zur Einheit im Begriff wird.

Die *Summe der Erkenntnisse* bildet den *intellectuellen Inhalt der Seele* und ihre Harmonie mit dem Verlangen potenzirt die Kraft.

III.

Von der menschlichen Freiheit.

Vierzehntes Kapitel.

Das Bewusstsein.

§. 47.

Der Begriff des Bewußtseins.

Das Wort „Bewußtsein" ist ebenfalls in so vielfacher Beziehung gebraucht worden, daß man die Bedeutung desselben genau feststellen muß, bevor man sich seiner in wissenschaftlicher Beziehung bedient.

Adelung leitet „Bewußtsein" von Bewissen ab, welches ein „Verbum intensivum ist, und setzt es gleichbedeu„tend mit wissen, klar sehen, wahrnehmen. Bewußt „heißt bei ihm a) wissend z. B. alle Welt weiß = es ist „aller Welt bewußt; b) erinnernd z. B. ich erinnere mich = „ich bin mir einer Sache wohl bewußt. Bewußtsein ist dem„nach der Zustand, da man sich seiner und anderer Dinge „bewußt ist."

Nach Adelung ist also das Bewußtsein ein geistiger Zustand, der durch die Fähigkeit, sich zu erinnern und klar vorzustellen, bedingt wird und den Inhalt der Seele zum Gegenstand hat.

Eberhard's u. Maas' Synonymik hat Bewußtsein mit Gewissen synonym gesetzt. „Beide Ausdrücke, heißt es dort (Thl. 3 pag. 26.), werden gebraucht, um das Vermögen des Menschen, seiner eigenen Sittlichkeit sich bewußt zu werden, auszudrücken. Eigentlich ist dieses Vermögen nichts Anders, als die Urtheilskraft." Bewußtsein wird zum Unterschiede als das Vermögen, sich etwas klar vorzustel=

len, bezeichnet, während Gewissen nichts Anderes, als das Wissen überhaupt bedeute."

Nach dieser Auffassung hat es das Bewußtsein also mit der klaren Vorstellung des Richtigen oder Unrichtigen zu thun und wäre demnach der Zustand, in welchem das Verhältniß der Vorstellungen als Hauptsache erfaßt wird.

Kant hat Bewußtsein mit Erkenntniß gleichgestellt (Anthropologie pag. 16. §. 3); es ist ihm die Fähigkeit sich oder ein Anderes als Object zu erfassen durch Aufmerken und Absehen, Abstrahiren.

Carus (Fr. August) in seiner Psychologie Theil 1 pag 111 u. f. erklärt das Bewußtsein ebenso: sagt, daß es nicht mit dem Menschen geboren werde, vielmehr an dessen Stelle anfangs ein sicher treffender Instinkt stehe (wodurch er freilich auch den Instinkt als integrirenden Theil der Menschennatur setzt, und das Thier, in einem Entwickelungsstadio wenigstens, dem Menschen gleich würde). Er sagt ferner: mit dem ersten Unterscheiden ist das Bewußtsein fertig; „aber es ist ein träumendes Ahnen der Objecte, erst der beweglichen Erscheinungen, dann der begrenzten Gestalten, und endlich seines eigenen Körpers." — An sich erklärt er das Bewußtsein (pag. 113) als etwas Einfaches, das sich nicht weiter durch Analyse erklären läßt. Was wir unterscheiden können, ist nur der Inhalt des Bewußtseins ꝛc. Weiterhin pag. 115 sagt er: „das Bewußtsein macht überhaupt eine Unterscheidung der Gegenstände von uns aus; das Selbstbewußtsein eine Verähnlichung der Gegenstände mit uns. Dieses wird dann zum Resultate des Zusammenwirkens sämmtlicher Seelenkräfte, welche es, indem das innere Wirken des Geistes objectivirt erscheint, in Eins vereinigt."

Nach dieser Auffassung ist also Bewußtsein und Wesen der Seele bei Carus identisch und im ersten Entwickelungsstadio vor dem ersten Urtheilen, der Instinkt statt desselben zu fassen.

Da nun aber (vergl. §. 5.) der Instinkt nur den Thieren zukommt und beim Menschen von Instinkt nicht die Rede sein kann, so kann man wol sagen, das Bewußtsein werde nicht fir und fertig mit dem Menschen als das geboren, wofür wir es im höchsten Stadio der Entwickelung anerkennen, sondern es werde erst entwickelt, und erscheine im untersten Stadio, gegenüber dem höchsten, als Unbewußtsein.

Dadurch ist Bewußtsein vom Wissen abhängig (vergl. Adelung), indem Bewußtsein und Unbewußtsein als Gegensätze im Wissen vermittelt werden. Das Bewußtsein ist aber niemals Instinkt gewesen, wie aus dem Instinkt niemals Bewußtsein hervorgegangen ist.

Hegel (Encyclopädie 3te Ausgabe. Phänomenologie des Geistes §. 413. u. f.) sagt: „das Bewußtsein macht die „Stufe der Reflexion oder des Verhältnisses des „Geistes, seiner als Erscheinung, aus." §. 414. „Das Be„wußtsein ist, wie das Verhältniß überhaupt, der Wider„spruch der Selbstständigkeit beider Seiten und ihrer Identi„tät, in welcher sie aufgehoben sind. Der Geist ist als Ich „Wesen, aber indem die Realität in der Sphäre des Wesens „als unmittelbar seiend und zugleich als ideell gesetzt ist, ist „er als Bewußtsein nur das Erscheinen des Geistes."

Nach Hegels Ansicht ist also das Bewußtsein eine Daseinsweise des Geistes überhaupt, in welcher das Verhältniß desselben zur Materie, die concrete Einheit beider erfaßt und vorgestellt wird (vergl. §. 4. und 5. Cap. 2).

J. Müller in seiner Physiologie Thl. 2. pag. 516. sagt: „die Energie oder der Modus des Seelenlebens im engeren „Sinne ist das Bewußtwerden, Etwas, was sich nicht weiter „als durch Bewußtwerden an sich selbst erklären läßt. So „wie es Eigenschaft des specifischen mit dem Sensorio ver„knüpften Nerven ist, empfinden zu können, so ist es die Ei„genschaft des Gehirns, bewußt zu werden." — Obgleich „aber die Klarheit und Schärfe des Vorstellens und Denkens „durch materielle Veränderungen des Gehirns verändert wer„den, so kann doch das Seelenleben nicht aus materiellen „Veränderungen des Gehirns erklärt werden und ist das See„lenleben seinem Wesen nach eine von räumlichen Verhältnis„sen ganz unabhängige Thätigkeit, auf deren Klarheit und „Schärfe nur der Zustand des Gehirns Einfluß „hat."

Griesinger (in dem Archiv für physiologische Heilkunde von Roser und Wunderlich pag. 94. Heft 1. Jahrgang 1843,) der J. Müllers Ansicht aufgenommen hat, sagt: „das Bewußt„sein ist nicht als etwas zu den Vorstellungen Hinzutretendes „zu betrachten, sondern es beruht auf der Intensität, Stärke „und Klarheit der einzelnen Vorstellung, daß sie sich aus

„der ruhenden Masse bewußt hervorhebt. Der Unterschied „zwischen unbewußter, halbbewußter (dunkler) und bewuß„ter Vorstellung wäre demnach eigentlich ein bloß quantita„tiver, aber er schlägt an einem gewissen Punkte in eine „Qualitätsänderung um."

Ideler in seiner Anthropologie, Berlin 1827, stellt über die Natur des Bewußtseins ähnliche Ansichten auf.

Das Bewußtsein ist daher ein Seelenzustand, in welchem das Sein gewiß, d. h. vorgestellt oder gedacht wird."*)

Insofern es dabei die Fähigkeit überhaupt gilt, diesen Zustand zu erreichen, ist das Bewußtsein eine specifische Fähigkeit der menschlichen Organisation, und in Bezug auf diese ist wieder eine angemessene Entwickelung der Qualitäten erforderlich. Von Kindern sagt man noch nicht, daß sie Bewußtsein haben, ebenso wenig von Blödsinnigen, Wahnsinnigen, Irren 2c.

Insofern das Wissen, d. h. die Fähigkeit sich vorzustellen und zu denken in Betracht gezogen wird, erfordert das Bewußtsein eine bestimmte Intensität, Stärke und Klarheit der betreffenden Vorstellung.

Rücksichtlich dessen, was da gewußt wird, oder vielmehr bewußt wird, ist die höchste Vorstellung, die Vorstellung des „Seins", die Grundbedingung dieser Fähigkeit; gelte es das eigne Sein des bewußtwerdenden Individuums, das Dasein außerhalb desselben oder das absolute Sein."

Insofern aber Anderes auf das Sein bezogen und das Verhältniß als Vorstellung bewußt wird, tritt die Vorstellung des Adäquaten und Unadäquaten, des Rechten und Unrechten hinzu, und ist Bewußtsein abhängig vom Urtheilen, nach Eberhard u. Maas synonym mit Gewissen.

---

*) F. Rückert „die Weisheit des Brahmanen."
„Was sagt Bewußtsein aus? es sagt Bewußt und Sein;
„Von Sein und Wissen ist es also der Verein.
„Von beider welchem ward nun welches angenommen?
„Ist Wissen hin zum Sein, zum Wissen Sein gekommen?
„Das Wissen steht zuerst, es steht das Sein zuletzt,
„Das Wissen also ist dem Sein vorausgesetzt." 2c.

§. 48.

Der Inhalt des Bewußtseins.

Wenn das Bewußtsein nicht etwas Besonderes, erst zu den Vorstellungen Hinzutretendes ist, sondern auf der Intensität, Stärke und Klarheit der Vorstellungen beruht; wenn es derjenige Seelenzustand ist, in welchem ein „Sein" vorgestellt oder gedacht wird: so muß der Inhalt des Bewußtseins aus Vorstellungen bestehen und mit dem Inhalte des menschlichen Geistes überhaupt zusammenfallen.

Blicken wir zurück auf die bisher dargestellte Entwickelung des Menschen, so finden wir, daß er über den Urzustand der Empfindung nur hinauskommt, indem er mit der Objectivität in Beziehung tritt, diese als Reizveranlassung auf die Empfindung wirkt, und vermittelst Aufmerkens Wahrnehmungen gemacht werden, welche als Bilder in die Vorstellung treten und dazu dienen, dieselben Reizempfindungen wieder zu erwecken, welche das reale Object veranlaßte. Es ist also ein Object, welches der wahrnehmenden (percipirenden) Seele bewußt wird

In der fortschreitenden Entwickelung wird es die Menge und zuletzt die Summa der Objecte, welche zum Bewußtsein kommt; und insofern die Summe aller Objecte „Welt" genannt wird, spricht man, wie Schleiermacher gethan hat, von einem **„Weltbewußtsein,"** unter welchem also die allgemeinen Vorstellungen der gesammten Objectivität vorgestellt werden.

Das vorstellende Subject hat sich anfangs noch nicht als ein solches, sondern ebenfalls nur als ein Object erfaßt. Das Kind spricht von sich unter seinem Zunamen; der wilde Urbewohner der Wälder spricht ebenso von sich nur unter seinem allgemein gültigen Namen: große Schlange, Adler, Falke, blutige Hand ꝛc.

Erst durch Vermittelung der Erfahrung kommt der Mensch dazu, das Bleibende von dem Veränderlichen, das Bild von der angeschauten Sache, sich von dem Objecte zu unterscheiden. Das Bleibende ist ihm zunächst als Object ein Theil von seinem eigenen Körper, mehrere Theile, endlich Zustände wie Hunger, Durst, Gefühle anderer Art, Bedürfnisse und der Vorgang der Befriedigung derselben durch äußere Objecte,

die dabei verschwinden. Es entsteht die Vorstellung von Veränderungen in Folge unserer Bedürfnisse und von Veränderungen an Objecten ohne unsere Beziehung auf sie; es geschieht die Wahrnehmung des eigenen Wachsens, Werdens im Gegensatze und Vergleiche mit den Objecten; die Empfindung des eigenen Daseins geht über in das Gefühl des eigenen Lebens und die Vorstellung von dem allen, was zum eigenen Leben zunächst gehört, wird Begriff des „Ich."

J. Müller (Bd. 2, Physiologie pag. 536. 1840) sagt: „die Begriffsvorstellung von Allem, was zum eigenen Leben gehört, ist das Ich. Alle unterschiedene Einwirkungen lassen nämlich, indem sie sich gegenseitig verdunkeln, den Begriff des Ich's als Rest oder Gleichbleibendes zurück, das Ich als Vorstellendes vorgestellt, oder die Vorstellung von den Vorstellungen als Behaftungen des Ichs ist das „Selbstbewußtsein." Letzteres ist offenbar kein ursprünglicher, sondern spät entstehender Zustand. Unter den ursprünglich entstehenden Empfindungen ist ferner anfangs kein Unterschied zu machen, inwiefern sie sich auf das absolut äußere Object oder auf das Object beziehen, das wir als unsern Körper kennen lernen.

Indem also der Mensch den Unterschied des Bleibenden und Veränderlichen mit Beziehung auf sich selbst und sein Leben findet, gelangt er zum Ich im Gegensatze von den Objecten, zum Selbstbewußtsein im Gegensatze des Bewußtseins der Objectivität oder der Welt, aber lediglich durch Vermittelung derselben, die ihn über den Zustand der Empfindung hinaushob.

Da aber (vergl. §. 2 u. 3 oben) der Mensch nicht bloß Stoff von dem Stoffe ist, aus welchem alle Weltkörper geformt sind, sondern auch Geist von dem Geiste, dessen Walten Alles bedingt, so muß in ihm (potentia) natürlich auch die Empfindung dieses Ursprungs enthalten sein, und die Vorstellung des Unterschiedes vom Bleibenden und Veränderlichen muß ihn über den Zustand des Selbstbewußtseins hinaus zu der Wahrnehmung führen, daß der Mensch nicht das Bleibende, sondern ebenfalls ein Veränderliches ist.

Die anscheinend einfachsten Veränderungen in der Natur führen ein Kind z. B. dazu, das Abfallen des Laubes von den Bäumen, das Verwelken von Blumen, der Anblick grauer Haare, eines Todten, einer andächtigen Versammlung ꝛc. Das

Kind hat die Ahnung eines Höheren, über die wahrgenommenen Zustände Erhabenen; eines Bleibenden in Betracht aller Veränderungen und ahnt in ihm auch die Ursach davon. Ist es schon bis zum Begriff der Ursache gekommen, so spricht es dies auch aus, und es bedarf eben nur einer bestimmten Bezeichnung, um in der höhern Ursache auch das höhere Wesen zu erkennen, das Alles bewirkt. Aber fertig ist die Idee eines höchsten Wesens in einem Kinde ebenso wenig, wie alle Völker der Erde die christliche Idee Gottes haben; man muß zu Hülfe kommen, um ihm unsern Standpunkt der Vorstellung zu geben.

Man bilde sich nie ein, daß ein Kind die Idee Gottes sogleich mit dem Worte in völliger Klarheit habe. Ich habe noch nie bei einem ganz rohen Taubstummen oder vollends bei einem Blödsinnigen die fertige Vorstellung von Gott gefunden, wol aber die Ahnung davon sicher entdeckt, wenn erst Vorstellung und Sprache erzielt waren und ich fand stets sofort „Glauben," so wie ich die Vorstellung erwecken wollte, was nicht ohne Weiteres geschieht, wenn man dem Kinde eine falsche Vorstellung entgegenbringt. — Dasselbe findet man auch in den Nachrichten der Reisebeschreibungen über wilde, unkultivirte Völkerschaften. Sie ahnen ein höheres Wesen, sie huldigen ihm und verehren es, so wundersam auch die Vorstellungen davon sein mögen; sie gehen, je reiner man ihnen die Vorstellung von Gott entgegenbringt, auch um so leichter darauf ein, protestiren aber leicht oder halten sich fern von dem neuen Heidenthum, was man leider zu oft damit verbindet. — Ueberall findet man aber die Vorstellung eines höheren Wesens, das als Ursache über alle Veränderungen des subjectiven und objectiven Lebens hingestellt wird und diese Vorstellung gewinnt überall eine solche Intensität, daß das „Bewußtsein von Gott" als ein ganz wesentlicher Modus des menschlichen Bewußtseins überall anzutreffen ist, wenn er auch rücksichtlich der Klarheit und Deutlichkeit noch so verschieden sein mag.

Gott, Welt und das eigene Selbst oder das Ich bilden also den Inhalt des menschlichen Bewußtseins.

§. 49.

Die Form des Bewußtseins.

Im Grundzustande ihres Daseins, in der Empfindung, ist die Seele nur auf sich selbst bezogen; sich selbst Object, insofern sie in ihren Nerven sich selbst empfindet (vergl. §. 28), aber durchaus kein Unterschied von Subject und Object, welche beide in der Empfindung zusammenfallen. Die Empfindung ist eben nur der Ausdruck des Lebens im Organismus, der Beweis, daß die Psyche darin ist, wie Hegel sagt: die unmittelbare Einheit der Seele mit ihrer Substanz. Der Möglichkeit nach ist aber Alles darin enthalten, was in der Richtung des Verlangens und des Erkennens zur Entwickelung kommt.

Da nun das Bewußtsein nichts besonderes zu den Vorstellungen Hinzutretendes ist, sondern auf der Intensität, Stärke, und Klarheit derselben beruht, sei es, welche Vorstellung es wolle, sowol eine Vorstellung von einem Dinge oder von der Welt, von einem Zustande des Subjects, von dem Ich im Ganzen oder von Gott: so muß die Form des Bewußtseins von den Vorstellungen auch dem Grade der *psychischen Entwickelung* entsprechen, und eine andere sein, je nachdem der Mensch nur a, *Empfindungen und Gefühle*, b, *Anschauungen und Vorstellungen* oder c, *Begriffe* in seiner Seele hat.

Wenn der Mensch noch gar keine Vorstellungen von Objecten hat, sondern nur die Qualitäten seiner Nerven empfindet: Licht, Dunkelheit, Schall, Schmerz, Kitzel oder Wollust, Gestank, Wohlgeruch ꝛc. so verhält er sich zu den Objecten auch nur nach den allgemeinen physikalischen und chemischen Gesetzen der Affinität und Heterogeniität und es bilden sich *Ahnungen*. „*Die Ahnung ist eben nur die Empfindung dessen, was der Seele noch nicht als Wirklichkeit concret gegenübersteht.*"

Ahnen, daß ich krank werde, heißt empfinden, daß das organische Gleichgewicht in mir gestört ist. Wer das gestörte Gleichgewicht der Atmosphäre empfindet, der ahnt einen Witterungswechsel. Wer da ahnt, daß ein Gott sei, der empfindet und fühlt, daß er aus einem Höheren entsprungen ist, während die Vorstellungen von Gott, wie sie ganz einfach

zum erstenmale mit dem Worte bezeichnet wird, schon ein Erkennen voraussetzt. — Insofern die Vorempfindung sich auf bestimmte Thatsachen, Bilder von Personen und Zuständen bezieht, ist es erforderlich, daß sie in einem Menschen vor sich gehe, der schon einen Inhalt von dergleichen in seiner Seele hat und der vermittelst der Einbildung eine concrete Gestalt daran knüpft. Die Ahnung geht dadurch über in eine Vision und die Affection bestimmter Sinnesnerven ist dabei unumgänglich, mag diese Affection nun nur momentan oder andauernd sein. Den Zusammenhang solcher Ahnungen mit Irrenkrankheiten, Somnambulismus und Wahnsinn haben J. U. Wirth, F. Fischer und die Seelenärzte hinreichend nachgewiesen. Alle Momente in der Empfindung, die über diesen Zustand hinausstrebt, bezeugen, daß ein Gleichgewicht der organischen Kräfte untereinander und des Gehirns und der Nerven erforderlich ist, wenn die Seele zur Entwikkelung fortschreiten und die rechte Beziehung zur Welt erlangen soll, statt nach jeder Erregung wieder in den Zustand der Allgemeinempfindung zurückgezogen zu werden.

Die sinnliche Gewißheit, wie sie jeder Vorstellung entspricht, ist das erste Moment des beginnenden Bewußtseins. Die Sinne stellen der Seele die Welt in ihren einzelnen Objecten, deren Adjecte und Veränderungen in Raum und Zeit gegenüber. Die Seele percipirt (vergl. Kap. 11 §. 38 ꝛc.) die Objecte vermittelst der Sinne und hat dieselbe als Thatsachen vor sich, als Abdrücke in sich aufgenommen. Das Bild ist ihr die Gewißheit für die Wirklichkeit des Wahrgenommenen, welches eben in Bildern bewahrt und als Eigenthum der Seele erhalten wird. Die natürlichen Qualitäten, welche in die Nerven gelegt sind, traten in Folge dessen verstärkt und individualisirt als Gefühle hervor, welche (vergl. §. 29.) Grade der Intensität des Eindruckes bezeichnen und darthun, daß das äußere Object ein inneres Dasein gewonnen hat und die Seele an diesem sich selbst gegenüber steht.

Das Gefühl des Adäquaten und Unadäquaten stellt sich der sinnlichen Wahrnehmung entsprechend in der Seele fest; sie hat daran den Anzeiger, welcher ausdrückt, daß die organische Entwickelung gehemmt oder gefördert wird; sie erkennt dabei kein höheres Motiv dieses Verhaltens an, als grade die Sympathie oder Antipathie, die aus der natürlichen Disposition entspringt. Dies Moment ist **das Gewissen,** wel-

ches ohne klare Beziehung auf den innern Zusammenhang die von Innen ausgehenden Strebungen bedingt; es ist die Gewißheit des eigenen Seins gegenüber dem anderen und die Gewißheit des Rechten d. h. aber nur im Sinne des Adäquaten oder Unadäquaten, im Sinne der Sympathie oder Antipathie. Obwol die Christenlehre (Paulus Briefe) bei den Heiden auf dies natürliche Gesetz des Rechten Bezug nimmt, so hat sie dasselbe doch auch niedriger angeschlagen, als das abstracte Gesetz.

Die Erfahrung lehrt, daß das Gewissen die Völker Neuseelands ebenso wenig hindert Menschenfleisch (V. Thierry) zu essen, wie es die Christen der Vorzeit behindert hat, Inquisition und Scheiterhaufen zu errichten. Diese Form des Bewußtseins beruht wesentlich nur auf der Intensität der in der Psyche vorhandenen Eindrücke, die zur sinnlichen Evidenz im Proceß der Vorstellung erhoben werden.

Wie die Vorstellung ferner durch Urtheilen, Vergleichen und Unterscheiden Klarheit gewinnt und zur Abstraction gelangt, so ist der **Verstand auch die höhere Stufe des Bewußtseins** und manifestirt sich im **Gesetze** oder **Gebote,** je nachdem er auf das Gebiet des bürgerlichen oder religiösen Lebens angewendet wird.

Beobachtung führt nämlich bald zu der Erfahrung, daß die Objectivität in Bezug auf Zeit und Raum fortwährender Veränderung unterworfen ist, und daß die sinnliche Gewißheit der Wahrnehmung nur Zeitmomente dauert und Punkte im Raume trifft. Die Erforschung dessen, was das Allgemeine in den Erscheinungen sei, sondert die Momente, specificirt die Eindrücke und verstärkt sie durch die Klarheit, die dadurch über die Momente derselben verbreitet wird. So kommt der Begriff (vergl. Kap. 13 §. 44 ꝛc.), der als Gesetz verkündet wird und Anerkennung findet, wenn er auf der Wahrheit der Thatsachen, nicht auf Phantasien beruht, und der deshalb ebenso sehr aus der sinnlichen Gewißheit und dem Gewissen hervorgegangen sein muß, wie jene Formen zum Verstandesbegriff fortschreiten müssen, wenn der Mensch zum Endziel seiner Entwickelung, zur wahren Freiheit gelangen soll.

Vernunft und Offenbarung sind endlich die höchsten Formen des Bewußtseins in seiner vollkommensten Entwickelung. Wenn der Mensch, der in Folge seiner natürlichen

Anlage zur Vernunft berufen ist (vergl. §. 6. Kap. 2), an der Hand der Erfahrung und vermittelst der Abstraction das Wesen der Objectivität und seines Selbst immer reiner im Begriffe erfaßt, die Bedeutung eines Jeden im Einzelnen wie für das Ganze erkennt und sich in seiner Beziehung zu jedem Object wie zu dem eigenen Ursprunge, so kommt er ja eben zum Begriff seines Daseins, zur Idee seiner Bestimmung, welche die wahre Freiheit ist oder die aus dem Keime entwickelte Vernunft.

In diesem Stadio des Bewußtseins ist jede Leidenschaftlichkeit überwunden, mögen natürliche Triebe und Neigungen durch dieses oder jenes Gefilde der Objectivität, durch diesen oder jenen Beruf in consequenter Beobachtung der werdenden Welt, der Geschichte oder der Schöpfung dahin geführt haben; mögen auch Begierden und Leidenschaften vom Wege abgelenkt und die Sucht einigen Aufenthalt unvermeidlich gemacht haben. Die wahre Idee des eigenen Daseins vermittelt die klare Vorstellung von der Idee jedes andern Daseins und des absoluten Seins in Gott und so wird denn das Wesen der Seele als Geist von Gottes Geist durch die Erhebung in der Idee zu ihm erkannt oder dem Menschen offenbar; denn offenbar sein heißt weiter nichts, als daß etwas klar und deutlich zur (geistigen) Anschauung vorliege.

Wenn im religiösen Sinne unter Offenbarung Alles dasjenige verstanden wird, was uns von Gottes Wesen, Schaffen und Walten bekannt geworden ist und darum als die höchste Idee unseres Lebens, als Gesetz und Richtschnur desselben gilt, so ist das vollkommen richtig und der höchste Inhalt aller Offenbarung.

Wenn weiterhin die Urkunde, welche dies Alles enthält, hoch und wichtig gehalten wird, so ist das ganz in der Ordnung und kein Wort darin zu verwerfen, insofern es eben ein Wort Gottes ist; denn seine Worte sind die ewigen Weltgesetze und es ist deshalb sehr leicht zu erkennen, ob jener schriftliche Inhalt eine wirkliche Offenbarung zum Gegenstande hat. Ebenso leicht sind aber die Worte der Autoren dahin zu unterscheiden, ob sie nur Menschliches oder Göttliches verkünden, insofern ihre Verbindungen die ewigen Gesetze der Welt oder die Leidenschaften der Menschen ausdrücken.

Gott spiegelt sich in der gesammten Schöpfung, also auch im Menschen; sein Geist ist (potentia) durch die ganze Gat=

tung fortgeleitet und jede Generation nimmt die Entwickelungsstufe der vorigen in ihr Bewußtsein auf. Immer hat es Einzelne gegeben, welche die Strahlen des Lichtes der Intelligenz wie in einem Brennpunkte sammelten oder zur Idee erhoben haben und mit zündender Kraft reflectirten, daneben aber sind sie Menschen geblieben und haben weder immer rein Himmlisches geredet, noch gethan.

Die Reinheit und Freiheit, zu der sie ihre Vernunft auf diesem oder jenem Wege der Bildung erhoben hatten, machte sie geeignet für eine solche Sammlung der Strahlen des höchsten Lichtes, der göttlichen Vernunft, und zur Verkündigung ihrer Gesetze an die Menschheit. Wenn solche Worte, die der Welt ewige Gesetze enthalten, vergehen sollten, so müßte freilich die Welt (Himmel und Erde) auch vergehen.

Das menschliche Bewußtsein geht also in geregelter Folge von der Stufe der Empfindung und Ahnung durch Thatsachen der Wahrnehmung und des Gewissens zum Verstande und zur Vernunft hinauf, wie im Individuo, so in Generationen und Nationen, wie in geschichtlichen Epochen, so durch die ganze Menschheit hin. Den Inhalt bilden die Vorstellungen, die der Form nach als Anschauungen in sinnlicher Gewißheit, erfaßt, im Gedächtnisse bewahrt oder Begriffe sind. Der Zweck bleibt ewig die Entwickelung zur wahren Freiheit und die Erkenntniß des eigenen Geistes im Geiste des Herrn.

Funfzehntes Kapitel.

Das Selbstbewußtsein.

§. 51.

Begriff desselben.

Wie schon im §. 48 gesagt worden, so ist das Selbstbewußtsein „die Vorstellung von Allem, was zum eigenen Leben gehört.“

Ohne die Vorstelluug des Ich giebt es gar kein mensch-

liches Bewußtsein, mag diese Vorstellung in mir als Gefühl, als Bild aller Theile im Ganzen oder als rein Geistiges, als Begriff, vorhanden sein; die Objectivität ist für den Menschen nur vorhanden durch den Gegensatz zu ihm als dem Subject, und das Absolute ist für das Selbst nur da, insofern es sich in Beziehung zu demselben als seinem Urquell ahnt und empfindet oder denkt und weiß.*)

Das Ich ist der Mittelpunkt jeder Vorstellung, es begleitet sie überall wie Kant sagte; es ist aber nicht der Schat-

---

*) Es folgt aber daraus nicht, daß, umgekehrt, ohne des Menschen Bewußtsein die Objectivität an sich nicht wäre, oder daß das Absolute nur ist, insofern es im menschlichen Bewußtsein ist. Die Idee der griechischen Bildung ist geblieben nachdem die Griechen untergegangen; römische Tugend ist trotz der heutigen Römer gekannt und geehrt; ebenso haben die Sterne ihren Lauf gehabt vor Kopernikus und Keppler und die Geschichte ist fortgeschritten trotz dem, daß Alexander, Cäsar und Napoleon gestorben sind. Es beweist eben nur, daß menschliches Erkenuen dem Irrthum unterworfen ist; daß alle Vorstellungen von Adam bis auf Hegel zwar in Summa den Inhalt des menschlichen Bewußtseins ausdrücken, aber deshalb noch nicht das absolute Bewußtsein sind, und wenn man neuerdings so weit gegangen ist, zu sagen „Gott ist nur, insofern er im Menschen zum Bewußtsein kommt; die Idee Gottes ist der Reflex des Menschengeistes als des Geistes der Gattung, welchen der Einzelne (an sich unvollkommene) Mensch in nebelhafte Ferne über die Wolken stellt, ihm Persönlichkeit verleiht und Verehrung oder Anbetung, Opfer darbringt": so bekundet dies recht augenscheinlich die Mangelhaftigkeit der einseitigen Forschung, die Alles aus dem eigenen Denken heraus construiren will, wie die Spinne ihr Netz. — Ist der Mensch nach Gottes Ebenbilde geschaffen, so werden allerdings in ihm als einem Momente des Absoluten auch diejenigen Qualitäten enthalten sein müssen, die demselben zugehören; insofern es aber dabei auf das Bewußtsein ankommt, gehört dazu auch, daß die Vorstellung des Absoluten im Menschen eine solche Dauer, Intensität und Klarheit gewonnen habe, daß sie das Wesen des Menschen i. e. als Mittelpunkt aller andern Vorstellungen zu jeder beliebigen Zeit ausmache. In solchem Sinne war Christus der reinste Ausdruck der Menschennatur und der Menschensohn. Wer sich im Drange seines Herzens nach seinem Urquelle das Bild Gottes nach dem Bilde des Menschen entwirft, um sich Gott zu veranschaulichen, wird immer nur ein Bildniß oder Gleichniß der Unvollkommenheit erlangen. Die Idee Gottes wird ewig nur aus dem Absoluten begriffen werden.

ten derselben, sondern der Brennpunkt, in welchem sie alle aufgehen und sich zur neuen That des Geistes verstärken.

Insofern das Selbstbewußtsein „sinnliche Gewißheit" ist, ist es im Subjecte an die Existenz der Sinnesorgane geknüpft und an deren Zusammenhang im Gehirn; denn ohne Hirn und Augennerv kein Bewußtsein des Lichtes, wie ohne Gefühlsorgane kein Schmerz ꝛc.

Als Gewissen ist das Selbstbewußtsein an die Fähigkeit geknüpft, den Begriff des Adäquaten und Unadäquaten zu bilden, denn ohne ihn ist kein Maaß, weder für das subjective Begehren noch für das objective Bestehen des Andern in seiner Existenz. Ohne diesen Grad der Entwickelung bleibt das Bewußtsein bloße Möglichkeit (Potenz), wie bei dem Blödsinn von Geburt, und bei Zerrüttung des Organismus sinkt es wieder in den latenten Zustand zurück.

Als verständiges Bewußtsein ist es von dem entsprechenden Grade der Bildung abhängig. Gesetz und Recht der Objectivität, die Regel, die Natur der Verhältnisse wollen erkannt sein und mußten entweder gefühlsweise erfaßt werden im Takt oder sie mußten anerkannt werden im Gehorsam, d. h. durch die Unterordnung unter das Gesetz.

Die Erhebung zum Begriff, oder das Erfassen der Idee ist die Spitze der Bildung und Entwickelung und des Selbstbewußtseins als des vernünftigen.

§. 52.

Die Bedingungen des Selbstbewußtseins.

„Da das Bewußtwerden (vergl. § 47 nach M. Ph.) specifische Qualität des menschlichen Gehirns ist, so ist die erste Bedingung des menschlichen Selbstbewußtseins als einer Bethätigung des einzelnen Subjectes auch „die normalmäßige Beschaffenheit des Gehirns."

J. Müller hat zwei völlig blödsinnige Individuen beobachten lassen, bei denen die Stirn im äußersten Grade flach war; die Hemisphären glichen Taubeneiern; das Gewicht des ganzen Gehirns ergab sich bei der Section zu 11 Loth. Wie verschieden das Quantum Gehirn nach Maßgabe der intellec-

tuellen Befähigung bei den Animalien von den Fischen aufwärts ist, wurde schon früher (§. 8.) beregt (vergl. Müller Ph. B. 1.)

Nach Müller sind Entzündungen des Gehirns stets von Delirien begleitet und mehr oder mindere Abstumpfung ist stets die Folge derselben.

Burdach (vom Baue und Leben des Gehirns. Leipzig 1826). stellt durch seine Forschungen interessante Resultate auf. Nach ihm ist (§. 917) Betäubung mehr bei Abnormität des großen Gehirns vorhanden wie bei Abnormität des kleinen; (§. 725) chronische Verrücktheit, Amnesie und Apoplexie bei Abnormität des Hirnstammes; (§. 938, 959). Die Stammganglien zeigen schon Antheil am Bewußtsein und die Sehhügel erscheinen ihm als die Wurzel desselben; ebenso gesteht er §. 971 und 972 dem Streifenhügel einen Antheil daran zu, wie er auch §. 1016 bei abnormer Beschaffenheit die Brücke und den Mantel am großen Gehirn in Verbindung mit Verrücktheit setzt; insbesondere aber ist es der Balken, auf dessen normale oder abnorme Beschaffenheit er großes Gewicht legt. Bei ursprünglichem Mangel desselben, des Gewölbes, der Scheidewand und der Zirbel fehlen Bewußtsein, Sinnenthätigkeit und Willkür; bei Nichtvereinigung der Seitentheile, des Balkens fand sich Verstandesschwäche, Stumpfsinn und bei Zerstörung des Balkens in einem Falle Blödsinn. Den Hemisphären des großen Gehirns wird dagegen besonderer Werth für die höhern Seelenthätigkeiten zugeschrieben, was durch die Versuche von Flourens und Hertwig weiter nachgewiesen ist. Hier sollen die bloßen Empfindungen zu Vorstellungen und Begriffen umgeschaffen werden.

Wenn indeß hierzu auch noch mancherlei nachzuweisen bleibt, so lehrt doch die Psychiatrie, daß es immer das Gehirn ist, dessen normale Beschaffenheit und Thätigkeit erzielt werden muß, wenn das menschliche Bewußtsein in Frage kommt, mögen die ersten Ursachen der Gehirnstörungen in der Verdauung, im Blutumlaufe rc. liegen und die pathologische Anatomie zeigt, daß abnorme Bildungen im Gehirne auf eine oder die andere Weise mit Störungen der Seelenthätigkeiten im Allgemeinen, wie des Bewußtseins im Besondern correspondiren.

Normalmäßige Beschaffenheit des Gehirns in

allen seinen Theilen und im Ganzen ist also die wesentlichste Bedingung des Bewußtseins.

Die Vorstellungen, ihre Klarheit und Deutlichkeit sind demnächst das Wichtigste.

Sind die Eindrücke auf die leitenden Organe unrein und verworren, so werden es die Bilder von den Objecten auch sein und die Seele wird unklare Vorstellungen ins Bewußtsein aufnehmen; sind aber die Eindrücke zu schwach, ohne Nachhalt, so wird der einzelnen Vorstellung zum Bewußtwerden die Intensität fehlen; es wird flüchtige Bilder geben, die schnell in Vergessenheit und dann in die Allgemeinheit der Empfindung hinübergehen.

Endlich aber wird es bei dem Bewußtwerden noch auf die Zusammenwirkung der Theile und des Ganzen im Proceß der Entwickelung ankommen, so daß die Harmonie der verschiedenen Richtungen, des Verlangens und Erkennens, stets vermittelt und wie in den Functionen des äußern organischen Lebens, so auch im Seelenleben festgehalten werden muß.

Diese letzte Bedingung des Selbstbewußtwerdens ist von der höchsten Wichtigkeit, sowol für das Individuum als ein einzelnes, menschliches Wesen, wie für eine Nation, oder die Menschheit überhaupt.

Wie die normale Beschaffenheit der Seelenorgane für das Individuum zum Bewußtwerden erforderlich ist, so müssen die Organe des geistigen Lebens einer Nation ebenfalls gesund sein und frei von störenden Einflüssen, welche Delirien hervorrufen oder den Zeitgeist krank erscheinen lassen; insbesondere müssen die Organe der geistigen Ernährung und die Nahrung selbst gesund sein: Litteratur, Lehrstand, Bildungswesen 2c. Wo dies nicht der Fall ist, treten fieberhafte Krisen und Revolutionen ein, und die Geschichte lehrt, daß auch Nationen in Folge solcher Störungen des nationalen Bewußtseins untergehen können.

Die Menschheit selbst geht freilich auch unter solchen Krisen nach höhern Ideen — in der Weltgeschichte — zur Entwickelung fort.

§. 53.

Die Entwickelung des Selbstbewußtseins.

Wenngleich die Fähigkeit, bewußt zu werden, specifische

Qualität der menschlichen Hirn= und Nervenorganisation ist, so ist jedoch das Bewußtsein gleich wie die Fähigkeit zu verlangen und zu erkennen in dem Individuo anfänglich nur potentia vorhanden; es ist die Möglichkeit da, aber nicht die vollendete That. —

Mit der Entwickelung des psychischen Lebens im Besonderen schreitet auch das Bewußtsein in seiner Entwickelung fort und kommt so über den Grundzustand des Seelenlebens (vergl. § 28), über die Empfindung hinaus, innerhalb deren wir von dem Zusammenhange centripetaler Eindrücke und centrifugaler Bewegungen nicht mehr und nicht weniger finden, als die psychischen Reflexactionen (vergl. Griesinger in Roser und Wunderlich Archiv. a. a. O.). Die rein physikalischen Eigenschaften der Hirnsubstanz vermitteln die Hinüberleitung der sensitiven Reize auf die Bewegungsapparate, ohne daß dabei von Bewußtsein und Willen die Rede sein kann, wie wir denn dies auch täglich beobachten können am Tonus der Muskeln, des Zellgewebes und des Gefäßsystemes, an der unmittelbaren Wirkung sensitiver Eindrücke auf die Thränendrüsen, auf Blutbewegung und Bewegung des Dickdarms ꝛc. Unwillkürlich blinzeln die Augenlieder, um einen fremden Körper zu entfernen, unwillkürlich geht der Mensch im Takte nach den Tönen einer Musik, der Trommel ꝛc.; ja es kann kommen, daß der Vordergrund der Seele von bewußten Vorstellungen erfüllt ist, während der Mensch auf ihm vorgelegte Fragen beiläufig Antwort giebt. Im Stadio der Empfindung ist das Facit der Gesammterregung, welche sensitive Eindrücke hervorbrachten, die Ursach der entstehenden Bewegungen, und die specielle Bethätigung bestimmter Bewegungsapparate in Folge sensitiver Eindrücke kann nur von der inneren, anatomisch und physiologisch noch nicht nachgewiesenen Verbindung der betreffenden Nervenfasern herrühren. — Bei Blödsinnigen, die sonst keine Spur selbstständiger, bewußter Thätigkeit zeigen, findet man nicht selten die Fähigkeit, ganze Tonbilder, d. h. ganze Melodien nachzusingen, ohne daß sie Worte verstehen oder auf einzelne Töne analytisch eingehen. Willkürlich erfolgen diese Tonnachbildungen aber nicht; ich habe vielfache Versuche damit angestellt und immer gefunden, daß erst eine gewisse Erregung im Ganzen eintreten mußte, ehe die Ver=

anlassung zum Singen Erfolg hatte; es ließ sich aber zur weiteren Entwickelung daran anknüpfen.

Allmälig werden nämlich die wiederkehrenden Eindrücke so stark (quantitativ), daß sie ein besonderes Quale erzeugen, indem bei jeder neuen Erregung durch denselben Reiz sogleich dieselbe Empfindung auch bei der geringsten Reizveranlassung entsteht. Durch dies Hervortreten des Eindruckes in den Vordergrund gegenüber allen andern Eindrücken, wird derselbe, wie in der Genesis des Verlangens „Trieb" und im Erkennen „Abdruck" — Bild — hier bewußtes Bild oder bewußte Regung, obwol der Zustand der Seele dabei nur passiv und ein rein sinnliches Bewußtsein ist, welches nur von Veränderungen berichtet, die von unserem Körper ausgehen.

Sobald aber die vorgehende Veränderung ebenfalls empfunden wird als innerer Zustand, wird der Zustand der Seele activ, und die Reflexaction als unwillkürliche Handlung wird eine bewußte, welches voraussetzt, daß der betreffende Eindruck und die ihm entsprechende Rückwirkung Vorstellung geworden sind.

So dunkel und flüchtig die erste Grundlage des activen Bewußtseins auch sein mag, sie ist doch sehr bald zu erkennen und unterscheidet eben ganz genau das gesunde menschliche Kind von dem blödsinnigen, die bewußte Handlung von bloßer Reflexaction. Man beobachte nur Kinder recht genau, wenn sie anfangen nach etwas zu greifen und nicht mehr das Auge nach dem Lichtreiz bloß umwenden. Sehr interessante Beobachtungen habe ich in dieser Beziehung an dem erwachenden Bewußtsein eines taubstummen-blödsinnigen Knaben gehabt, bei dem durch Gehör und Wortsprache gar nicht gewirkt werden konnte, nur durch das Auge, und der dann alle Eindrücke zeichnend darstellte, sobald sie intensiv genug d. h. bewußt und Vorstellung geworden waren.

Das Bewußtwerden ist der Angelpunkt der gesammten psychischen Entwickelung, und wer die Vorstellungen, welche er nach und nach von Jugend auf gewann, nicht zum Bewußtsein gebracht hat, besitzt nur einen vergrabenen Schatz, der von keinem Werthe ist.

Bewußtlosigkeit ist die schlimmste Eigenschaft, die wir einem vernünftigen Subjecte nachsagen können. Wer an Schwindel leidet und davon bewußtlos wird, erscheint uns als

bemitleidenswerther Kranker; wer seine Sinnesorgane überreizt, ist ebenfalls krank; heftige Gemüthsaffecte, freudiger oder unangenehmer Natur, wenn sie das Bewußtsein rauben, sind auch als momentane Krankheiten zu betrachten; Hirn- und Nervenkrankheiten mancherlei Art führen ebenfalls Bewußtlosigkeit in ihrem Gefolge und hindern das betreffende Individuum an einer normalen Seelenthätigkeit und Entwickelung. Nur die Bewußtlosigkeit im gesunden Schlafe ist normaler Zustand und deutet auf Recreation der Organe der Seelenthätigkeit hin.

Der Mensch wird sich der einzelnen Vorgänge in seinem Organismus nur nach und nach bewußt. Die Functionen der einzelnen Organe gelangen erst dann zur Vorstellung, wenn ihre Thätigkeit in den Gegensatz der Abnormität übertritt. Niemand denkt früher an seinen Magen, als bis seine normale Thätigkeit gestört ist, oder an seine Zähne eher, als bis sie schmerzen 2c.; erst nach und nach kommen alle einzelnen Gliedmaßen der Art zur Vorstellung; indem sie aber einzeln aus dem Gleichgewicht treten und wieder ausgeglichen d. h. auf die Einheit des Ganzen bezogen werden, entsteht die Vorstellung des Selbst, erst als Selbstgefühl, dann als Vorstellung des „Ich", in welchem aber die Ursachen als körperliche noch mitenthalten sind. Erst wenn vorgestellt wird nicht allein, daß das Gleichgewicht der Empfindungen gestört ist und wodurch, sondern, wer es ist, der empfindet und reagirt, der Centralpunkt; erst dann unterscheidet sich die Seele vom Leibe, und fühlt sich selbst und stellt sich selbst vor oder sie wird sich als Seele ihrer selbst bewußt. Der Mensch spricht dann von sich in der ersten Person „Ich".

Mit dieser Stufe der Entickewlung erreicht das Bewußtsein das rein psychische Gebiet der Vorstellung. (vergl. 13 Kap. oben F. W. Hagen über Psychologie und Psychiatrie in Dr. R. Wagener Handwörterbuch der Physiologie pag. 707 2c. und Griesinger die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten §. 14 pag. 19 2c.)

Zwar ist dem Vorstellen der Sinnesapparat vorausgesetzt, eine stete Reizung desselben nothwendig, aber der Reiz kommt nicht von außen, sondern wir sind uns des Vorganges als in unserem Kopfe vorhanden bewußt und es treten nun alle die Operationen ein, die dem Vorstellen angehören, das Erinnern, Besinnen, Einbilden, die Association in der Sphäre

der productiven Einbildnng und des Gedächtnisses. Mit jeder Vorstellung associiren sich andere, die theils früher mit ihr in derselben Totalvorstellung lagen nach Raum, Zeit, Aehnlichkeit oder Coexistenz in verschiedenen Sinnen oder auch nach Gemüthsstimmungen ꝛc. Sie kommen aber alle mit ins Bewußtsein, wenn auch nur eine Vorstellung oder eine Gattung von Vorstellungen das Uebergewicht behält; woher es denn auch kommt, daß bei den Handlungen der Menschen so viele andere Vorstellungen hinderlich oder förderlich eintreten, wie ein Jeder leicht an sich erfahren kann und wie die Erfahrung selbst bei den verstocktesten Verbrechern lehrt, die immer noch Regungen des Gewissens empfunden haben.

Wie aber Begriffsvorstellungen in ihrer Klarheit das vollkommenste Bewußtsein bedingen, so bestimmen leidenschaftliche Triebe die Handlungsweise am leichtesten und entschiedensten. Hunger und Geschlechtstrieb sind die ärgsten Tyrannen des Menschen.

Wenn die Seele von der Empfindung bloßer Reflexaction zu bewußten Vorstellungen uud endlich zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt ist; so tritt der Mensch in lebendige Beziehung zur gesammten Objectivität.

Der Reiz des Objects veranlaßt die Triebe, deren Object dem Menschen Gegenstand des Begehrens wird. Das lebendige Subject strebt also, sich dasselbe anzueignen und sich den Genuß desselben zu verschaffen, weil es desselben zu seiner Befriedigung bedarf.

Weiterhin tritt dem lebendigen Subjecte ein anderes „Ich" entgegen, welches denselben Anspruch des Genusses an die Objecte macht; beide concurriren und beginnen einen Kampf, der oft auf Leben und Tod ausgeht, wie Kain gegen Abel schon gethan und die mörderischen, endlosen Kämpfe der wilden Völkerschaften heute noch beweisen.

Ist nun das eine Subject schwächer als das andere und unterliegt es im Kampfe, kann es vom Leben nicht abstrahiren und den leiblichen Tod wählen: so muß es sich unterwerfen und wird unterthan oder gar in Knechtschaft oder Sclaverei gerathen.

Der Sieger benutzt den Besiegten, sich das Object seines Genusses zu verschaffen, zur Frohne, zur Arbeit; ja das Mit-

telalter zeigt uns gräßliche und obscöne Ausgeburten der herrischen Selbstsucht an.

Der Knecht aber erstarkt durch Arbeit, während der Herr im Genusse schwelgt; er muß sich den Genuß versagen, seine eigene Begierde beherrschen, dadurch kommt er zur Herrschaft über sich selbst, und wird sich seiner Kraft bewußt.

Ist nun sein Herr unter fortwährendem Genusse auf dem Standpunkte der Gewaltherrschaft stehen geblieben, so tritt die Begierde des Knechtes gegen ihn in directen Widerspruch und schreitet zur Empörung, wie die Geschichte aller Sclaven besitzenden Völkerschaften zeigt. — Ist dagegen auch der Herr im Bewußtsein fortgeschritten, so wird er die Berechtigung des Knechtes anerkennen und ihn freilassen, sich nur sein Eigenthum und dessen Product für den Genuß sichern. Die gesellschaftlichen Verhältnisse gewinnen dadurch eine andere Gestalt; der Knecht wird emancipirt und gewinnt die Anerkennung seiner subjectiven Berechtigung. Der Verstand ist hier der Mittler zwischen den verschiedenen Interessen und regelt die Ansprüche der Parteien durch Gesetze.

Wird endlich das Verhältniß des Einen und des Andern zu einander und zum Ganzen bewußte Vorstellung, so erfolgt auch die Anerkennung der gleichen Berechtigung, weil jeder sich im anderen wiederfindet und wie von gleichem Ursprunge, so auch sich gleich berechtigt hält.

Die Vernunft, als höchste Spitze der Erkenntniß ist somit auch der höchste Grad des Bewußtseins aller Verhältnisse. Jemanden die Vernunft absprechen, ist die größte Beleidigung, die man ihm zufügen kann. Wer nicht bei sich ist, gilt für krank oder unglücklich. Es mag im Interesse einzelner Subjecte, Menschenklassen und mancher Glaubensrichtungen liegen, daß andere Menschen sich der Vernunft entäußern oder sie vor der Autorität gefangen nehmen; diejenigen aber, welche solches verlangen, entäußern sich der eigenen Vernunft nicht gern und würden es sehr übel nehmen, wenn man an ihrer eigenen Vernünftigkeit zweifelte und ihnen das Irrenhaus als Wohnort anwiese.

Daß bis zum heutigen Tage noch nicht alle Menschen auf die Höhe des Selbstbewußtseins gekommen sind, lehrt ein unbefangener Blick auf das Ganze, wie die Geschichte.

Wie der einzelne Mensch von der Kindheit bis zum Alter hinauf zu höherem Bewußtsein gelangt, so ist die Menschheit

auch nur allmälig von Adam und Eva in der Weltgeschichte zum Bewußtsein ihres wahren Werthes in Christo gekommen. Wie wenig aber des Menschensohnes Lehre bis heute verstanden worden, sehen wir täglich, und die ethnographische Uebersicht der Erde zeigt uns noch Völker aller Bildungsstufen und Höhen des Selbstbewußtseins, dessen Entwickelung von Anlagen, Umständen wie im Einzelnen, so im Ganzen vielfältig abhängig ist.

Sechszehntes Kapitel.

Vom freien Willen.

§. 54.

Wesen desselben.

Der freie Wille wird gewöhnlich erklärt als das Vermögen des Menschen, nach eigenen Entschließungen zu handeln. Diese Definition mag für ein Lexicon soeben genügen; für den praktischen Zweck der Pädagogik, in specie für Entwicklung eines schwachsinnigen Menschen bis zur Willensfreiheit ist obige Erklärung nicht concret und nicht durchsichtig genug. Wir müssen für diesen Zweck zurückgehen auf das Seelenleben in seinem Grundzustande und sehen, wie sich hier die Selbstthätigkeit des Menschen zu ihren Motiven verhält.

Sensitive Eindrücke oder Empfindungsreize sind der nächste motorische Nervenreiz, welcher die Muskeln unmittelbar zur Contraction ꝛc. veranlaßt. Dabei findet zunächst gar kein Einfluß des psychischen Gebietes Statt. — In der Thierwelt sieht man dies ganz augenscheinlich am Hasen, der seinen Gegner, den Hund, wittert und vor ihm flieht, an der Maus, welche die Katze riecht, an Raben und Krähen, welche den Fraß aus der Ferne wittern ꝛc. Ueberlegung findet dabei nicht Statt und ist kein Bewußtsein im Spiele, ebenso wenig wie bei den Wanderungen der Zugvögel und anderer wandernden Thiere.

Insofern aber die Bewegungsimpulse sensitive Eindrücke hervorbringen und in Vorstellungen übergehen, geben sie die Richtung der motorischen Organe an und diese Richtungen heißen dann **Strebungen.**

Das Bewußtsein der organisch-motorischen Thätigkeit kommt auch hierbei nicht in Betracht; denn wir sprechen in Folge der sensitiven Reize auf das Ohr ohne uns des Sprachmechanismus bewußt zu sein; wir bewegen uns ohne die Muskelmechanik der Arme und Beine zu kennen ꝛc., wir wissen eben nur, daß ein gewissesBild, diese oder jene gewissen Vorstellungen entsprechende Bewegung veranlaßt und wir stellen uns solche Bilder vor, um bestimmte Bewegungen vorzunehmen. Insofern nun die sensitiven Eindrücke so stark und klar geworden sind, daß sie als Vorstellungen vor die Seele treten, sind sie bewußt und ihre Beziehung auf die motorischen Organe ist nun nicht mehr ein bloßes Streben als psychische Reflexaction, sondern ein Wollen.

Jede Vorstellung kann demnach eine Handlung bedingen und alle haben das Bestreben, in Thaten überzugehen, daher denn auch der Mensch innerlich gedrängt wird, seine Vorstellungen an den Tag zu bringen, aus innerer Nothwendigkeit, die auf dem Gesetze der psychischen Reflexaction beruht.

Da nun aber die Vorstellungen neben- und nacheinander in der Seele entstehen und sich erneuern (Associationsgesetz) so treten jeder Strebung auf Grund von Vorstellungen auch sofort andere Vorstellungen und Strebungen in den Weg, theilen die Thatkraft, vermindern die Energie und würden eine solche Zersplitterung zu Stande bringen, daß gar nichts geschehen könnte, wenn alle Vorstellungen zu jeder Zeit in gleicher Klarheit hervorträten und deshalb mit gleicher Kraft auf die Bewegungsapparate wirken könnten.

Diejenige Vorstellung wird also bei den Handlungen den Ausschlag geben, welche klar ins Bewußtsein getreten ist und die andern überwiegt, oder: für welche die stärkste Reizveranlassung in den Umständen gegeben ist. Bewußtsein oder Leidenschaft würden also den Willen und somit die Handlungsweise des Menschen bestimmen, wenn nicht dafür gesorgt wäre, daß ein Gleichgewicht durch das „Ich," oder das Selbstbewußtsein eintreten könnte. Die Vorstellung des eigenen Ich, als der Summe aller Vorstellungen, entscheidet über jede einzelne aus der Summe hervortretende Vorstellung nach

dem Gesetze des Adäquaten und Unadäquaten und die Handlung, welche aus dieser Entscheidung hervorgegangen ist, ist die erste Thatsache des subjectiven freien Willens (vergl. §. 37).

Das freie Wollen hängt demnach theils von den Ideenassociationen, theils von der Macht des Selbstbewußtseins oder der Vorstellung des „Ich" und dessen Stärke ab. Bei erethischem Character wird die Herstellung des richtigen Verhältnisses der einzelnen bewegenden Vorstellung zum Selbstbewußtsein schneller erfolgen, als bei torpidem Character des Gehirns, d. h. z. B. sanguinische und cholerische Menschen entschließen sich schneller wie phlegmatische. — Menschen mit unentwickeltem Gehirn, wie Kinder und Schwachsinnige, sind in geringerem Maße des freien Entschlusses fähig, als solche, deren Gehirnthätigkeit durch die Gymnastik des Vorstellens vollständig entwickelt werden. Jede Vorstellung kann das Motiv der Willensbestimmung im Menschen werden, je nachdem sie relativ die überwiegende Macht im Selbstbewußtsein erlangt.

Wenn im Verlaufe der psychischen Entwickelung nur der Begriff des Adäquaten oder Unadäquaten der Angelpunkt der Willensbestimmung gewesen ist und alles Thun auf das Ich bezogen wurde, so gewinnt das Wollen den Character des Egoismus, der in seiner vollkommensten Entwickelung Krankheit und Leidenschaft wird, so daß die wahre Freiheit dabei aufhört.

Wenn durch das Gesetz der Gewohnheit eine Gattung von Vorstellungen überwiegend wiederkehrt, so erlangt diese Art von Vorstellungen den größten Einfluß auf die Bestimmung der Handlungen und es ist ganz richtig, daß die Gewohnheit des Menschen zweite Natur ist.

Kein Kind ist von Natur gern im Schmutze. Wenn aber gewisse andere Regungen gar nicht zur Entwickelung kommen und ein Gegengewicht geben, so gewöhnt sich ein Kind von der hülflosen Jugend ab an diesen Zustand.

Menschen, die täglich denselben Spaziergang wählen, finden nicht leicht einen andern und finden den alten Weg nicht langweilig. Schnupfer greifen beim Anblick einer Dose ganz mechanisch nach der Prise 2c. Die Gewohnheit ist darum nichts Verwerfliches.

Jede höhere Bildung fängt mit einem Reichthum an Gewohnheiten an, welche wieder Basis neuer Leistungen werden, ein Lehrsatz, worauf die pädagogische Technik zum großen Theile erbaut ist. (Vergl. Rosenkranz Psychologie 2. Abschn. 3. Kap.)

Es kommt vielmehr darauf an, daß der Mensch durch die verständige Erweiterung des Begriffes des Adäquaten über seinen Egoismus hinaus (vergl. §. 46) und zu dem Gesetze der Gegenseitigkeit gelange: „Was du nicht willst, daß man dir thue, daß thue einem Anderen auch nicht,“ und daß gewohnheitsmäßige Erfahrung ihm den andern Lehrsatz vergegenwärtige: „Mit dem Maaße, wo ihr messet, wird man euch wieder messen.“

Da jeder innere und äußere Zustand unseres Organismus Vorstellung werden und demnach auch zum Begriff erhoben werden kann (vergl. §. 46 und Spinoza Ethik 5. Theil 4. Lehrsatz) so folgt hieraus, daß auch jeder Mensch zur Erkenntniß des Werthes seiner Seelenerregung gelangen könne auf Basis des Begriffes des Adäquaten in dem Verhältniß von Nutzen oder Schaden für sich und andere Menschen.

Insofern nun der Geist (Spinoza a. a. O. 6. Satz) alle Dinge als nothwendige erkennt, hat er auch eine größere Macht über die Seelenbewegungen. Der freie Wille ist demnach ein verständiger Wille und die Handlungsweise ordnet sich nach den Gesetzen der Moral oder Sittlichkeit.

Der Mensch ist aber nicht bloß Stoff von dem Stoffe, woraus alle Weltkörper geformt sind und Geschöpf wie alle anderen, sondern er ist auch Geist von dem Geiste, der Alles schuf und erhält; er ist dazu organisirt, auch diese Beziehung (§. 48) in sich zum Bewußtsein zu bringen oder mit anderen Worten: er ist berufen und befähigt Gott zu erkennen und des Menschen Verhältniß zu ihm. — Wer aber diese Vorstellung in seinem Bewußtsein hat und lebendig hat, der kann sagen, er lebe und handle in der Idee Gottes und Gott wirke in ihm. — Gott aber ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Praktisch zeigt sich dies aber, indem der Mensch die Gebote Gottes hält, die ihm als der Welt ewige Gesetze aus der ganzen Weltordnung und Weltanschauung klar werden, die aber nicht mit den Geboten des menschlichen Egoismus und der Herrschsucht zu verwechseln sind.

Die lebendige Idee der Liebe Gottes befähigt den Menschen, zur vollkommensten Freiheit und der Mensch ist jederzeit in dem Maaße wirklich frei, wie er von dieser Idee bei jeder seiner Handlungen angefeuert worden ist.

§. 55.

Freiheit und Bildung.

Die Thatsache der menschlichen Entwickelung von der Wiege bis zum Grabe, (vergl. Kap. 6. §. 16 — 25 hin) die Beobachtung des psychischen Grundzustandes in der Empfindung im Gegensatz zur höchsten Verstandesreife oder zur ausgebildeten Leidenschaft überzeugt uns, daß der Mensch sich nur einer relativen Freiheit erfreut, je nachdem die organische Gesundheit ihn dazu befähigt und die verschiedenen Lebensverhältnisse einen begünstigenden Einfluß ausüben.

Der Grad von Bewußtsein gegenüber den Objecten und Subjecten, vor allen aber die Klarheit, mit welcher das Individuum sich in Gott als seinem Urquelle erkennt und jeden anderen Menschen als seinem Bruder begegnet, wird entscheiden, in welchem Maaße das Individuum frei ist im wahren Sinne des Wortes. Wie unendlich verschieden sind indeß die Momente der Freiheit von der ersten Entwickelung ab.

Das Kind ist schon frei in gewissem Maaße, wenn es die Brust verneint, sobald sein Magen krankhaft gereizt, oder sein Appetit befriedigt ist; aber was ist dieser Keim von Freiheit im Vergleich zu dem freiwilligen Kreuzestode, den Christus zum Heile für die Menschheit erwählte.

Das Kind, welches seiner Wärterinn vom Schooße springt und auf eigenen Füßen davon läuft, hat einen bedeutenden Fortschritt zur Freiheit gethan, und welcher Abstand ist noch zwischen ihm und dem Führer des Segelschiffes in Sturm uud Ungewitter oder dem Erfinder der Dampfkraft für den Bewegungszweck! Welch' ein Unterschied zwischen dem Märtyrer der amerikanischen Wälder, der seinen Stamm unter den gefangenen Feinden nicht verleugnet — und einem Sokrates oder einem Missionär, der für seinen Glauben stirbt.

Die Tagesgeschichte der Menschheit in ihrer gegenwärtigen Verbreitung über der Erde, wie die Weltgeschichte, zeigen die verschiedenen Abstufungen der menschlichen Freiheit nur zu deutlich auf und es bedarf eben nur der unbefangenen Beobachtung, um zu erkennen, daß Freiheit und Bildung wie beim Individuo, so bei gesammten Generationen und der Gattung immer Hand in Hand gehen. — Freilich muß man Bildung und das Resultat der landesüblichen Schulmeisterei nur nicht als identisch betrachten. Die Schule soll in der That ein wesentliches Förderungsmittel der Bildung und somit auch der wahren Freiheit sein, und die Schulen haben dies auch seit Samuels, des Propheten Zeiten in Summa wohl angestrebt; im concreten Falle sehe man aber genau zu, ob dem so sei, ehe man sein Urtheil darüber definitiv abgiebt.

Wie die einzelne Vorstellung nur dadurch eine bewußte wird, daß sie die gehörige Intensität und Klarheit erlangt, und wie sie nur als solche die Triebfeder einer geregelten Strebung oder eines Willensaktes wird; so wird auch alle Bildung nur dann zur Willensfreiheit führen, wenn sie im Stande ist, bewußte Vorstellungen zu erzielen, und wenn diese stets in der Beziehung zu Gott, als dem Mittelpunkt aller Gedanken, erhalten werden.

Non multa, sed multum; nicht Vielerlei, sondern Gründlichkeit giebt Bildung, Bewußtsein und Willensfreiheit. Will man also Menschen zur Willensfreiheit bilden, so wird man obigen Grundsatz im Bewußtsein erfassen müssen und die Freiheit des Menschen wird sich nur beurtheilen lassen nach dem Maaße von Bildung, das ihm zu Theil geworden ist.

Es hat zu allen Zeiten Individuen gegeben, die ihre Zeitgenossen an geistiger Gesundheit und Bildsamkeit überragten und die darum auch die Polarsterne der Bestrebungen ihrer Zeit geworden sind. — In ihnen sammelten sich die Strahlen des Lichtes der Intelligenz zu wissenschaftlichen Gedanken und künstlerischen Productionen und oft sogleich in einer Reinheit und Vollkommenheit, die seitdem unerreichbar geblieben ist. Man betrachte die Darstellung der Schöpfungsgeschichte in der Genesis, die Psalmen, die Sprüche der Weisheit 2c. Welcher Philosoph der neuern Zeit hat ein System gegründet, das tausende von Jahren ein Reich beherrscht, wie die Weisheit der Bramanen gethan hat und theilweise noch thut.

Welcher Tonkünstler hat den C-dur-Accord benutzt, wie Haydn in seiner berühmten, unvergleichlichen Stelle der Schöpfung, und streben nicht alle unsere plastischen Künstler immerfort, die alten Griechen nur zu erreichen, statt sie zu übertreffen!

Kunst und Litteraturgeschichte zeigen uns, wie die Menschheit von Moment zu Moment in ihrer Entwickelung gestiegen ist; und die Geschichte der Philosophie ist auch bereits zu der Einheit des Bewußtseins gelangt, die Bestrebungen früherer Geister als Kettenglieder eines großen Ganzen zu erfassen, in denen die Idee der Gattung vom ersten Ursprunge fortgeleitet wird. Die Bildung aber, die durch das Christenthum unter die Menschen gekommen ist, hat erst den wahren Mittelpunkt im Geiste des Herrn gegeben und wird immer weiter zur wahren Freiheit führen, je mehr die Menschen im Einzelnen wie im Ganzen von der Liebe zu Gott durchdrungen werden und sich einander als Brüder erkennen und behandeln.

§. 56.

Freiheit und Glückseligkeit.

„Ein jedes Ding will, so viel an ihm ist, in seinem Sein beharren" (Spinoza's Ethik); darum zieht es Alles an, was seinem Sein entspricht (es liebt) und stößt es Alles ab, was seinem Sein widerspricht (es haßt). Die Erhaltung seines Seins ist also hiernach seine Glückseligkeit.

Das Gesetz der Affirmative und Negative ist demnach die Basis dieser Seligkeitsempfindung, es ist aber doch nur der Keim derselben und nicht die Glückseligkeit der Freiheit. — Denn das Thier verhält sich aus Instinkt nach demselben Gesetze zu der Objectivität; es findet sein Wohlbehagen oder Mißbehagen in der Befriedigung oder Nichtbefriedigung seiner Triebe und schreitet zur That in Folge der unmittelbaren Einwirkung sensitiver Reize; es gehorcht dem Gesetze der Nothwendigkeit das seine Macht durch die Wechselbeziehung zwischen sensitiven und motorischen Organen oder, physiologisch ausgedrückt, auf Basis der psychischen Reflexactionen geltend macht.

Ganz ähnlich ist es zunächst mit dem Menschen, der im

Stadio des Fruchtlebens und Säuglingsalter auch nur auf die Befriedigung der Bedürfnisse seines Daseins und Wachsthums gerichtet ist und seine Bewegungen auf Grund psychischer Reflexactionen beginnt (vergl. §. 54). Der ungebildete und unentwickelte oder der natürliche Mensch strebt daher nach Befriedigung aller Gelüste und Begierden und findet sein Glück darin, bis entweder die Leidenschaft Krankheit bringt oder die Conflicte besonderer Begierden Unruhe, schwankende Stimmung, Unzufriedenheit und Zerrissenheit des Gemüthes, d. h. Unentschiedenheit des Verlangens erzeugen.

Die innerliche Scheidung der Interessen wird im Verlaufe der Entwickelung erst aufgehoben, wenn die mannigfaltigen Beziehungen unter eine höhere Einheit gebracht werden und die Vorstellungen ins Bewußtsein treten, die Strebungen leiten, als Wille, hier noch ungeschieden von Willkür (§. 37) die Beruhigung der Seele herbeiführt, wenn auch nur momentan. In diesem Sinne sagt man: „des Menschen Wille ist sein Himmelreich.“

Die Entwickelung des Verlangens auf die Höhe der Leidenschaft (Kap. 10, §. 35 und §. 36) zeigt aber, daß eine solche Befriedigung desselben (§. 37) zur völligen Unfreiheit und zur Zerrüttung des Lebens führt, also entschieden gegen den ersten Grundsatz der Subjectivität ankämpft.

Die wahre Glückseligkeit kann also erst da beginnen, wo die Freiheit des eigenen „Ich“ oder das Selbstbewußtsein eingetreten ist, mag dieses auch nur noch im Egoismus befangen liegen. Der Zustand ist zunächst Selbstzufriedenheit, vermittelt durch Reflexion über das, was sich in der Erfahrung als nützlich oder genußreich erwiesen hat.

Der Kampf des Selbstbewußtseins im Conflicte mit Seinesgleichen läßt aber auch hier keine Ruhe finden und zwingt zur Regulirung gegenseitiger Berechtigungen des Verlangens im Bewußtsein; die egoistische Zufriedenheit wird eine sittliche, verständige und das Subject findet seine Befriedigung des Bedürfnisses und Genusses durch Rechtsanspruch.

Die Beschränkung, welche das Selbstbewußtsein in seinem Streben nach Außen dabei findet, daß es die Gränzen der Menschenmöglichkeit in der objectiven Welt erkennt und Mitmenschen gegenüber an die Gesetze der Wechselseitigkeit gebunden ist; führt dasselbe auf sich selbst zurück und zur Vorstellung der Idee des eigenen Lebens.

Das Bewußtsein des Ich, als der Summa aller Vorstellungen, die durch die Objectivität erzeugt wurden, giebt die Gewißheit, daß die Objectivität im Subjecte selbst nur abgespiegelt und wieder erzeugt worden ist; es entsteht die Vorstellung der Beziehung der Objectivität auf das Subject als einer bloßen Reizveranlassung und die Erfahrung, daß die Welt der Seele nichts Neues geben, sondern nur anregen und aus dem Keime entwickeln konnte, was ursprünglich schon in derselben angelegt worden war.

Die Seele gelangt dadurch zur Idee ihrer Ursprünglichkeit im Urquelle aller Dinge selbst, wird sich ihres Antheiles an der Unendlichkeit und am Ewigen selbst bewußt und erkennt ihre göttliche Abkunft. Das ist dann die Idee der wahren Freiheit und die Basis einer Selbstbestimmung, die bei jedem Wunsche spricht: Nicht mein, sondern dein Wille, Vater, geschehe.

Diese Stimmung der Seele ist aber ungetrübt von dem Reize des sinnlichen Genusses, wie der egoistischen Vorstellung des Besitzes und in diesem Zustande fühlt sie die wahre Zufriedenheit oder Glückseligkeit, denn sie ist eins mit Gott in der Liebe und ebenso durch Liebe in Frieden mit der ganzen Welt.

Die Erfahrung lehrt uns, daß auch alle Menschen ihren Frieden nur finden, indem sie sich ihr Verhältniß zu Gott zum Bewußtsein bringen, mag ihre Vorstellung vom höchsten Wesen sein, welche sie wolle, und mögen sie sich posititiv als Kinder Gottes oder negativ als Würfelbälle des Schicksals denken, mögen sie in bloßen Gefühlen dabei schwelgen, sich hinter Begriffen verschanzen oder ihr Gottesbewußtsein an Früchten des sittlichen Lebens erkennen lassen.

Das Kind, welches seine Menschennatur nur fühlt und, obgleich hülfloser wie das Thier, sich doch in allem Regen als ein vernünftiges Wesen erweiset, ist glücklich, wenn es über den Begriff des Ich hinaus zu der Vorstellung von Gott gelangt und sein sämmtliches Thun gewinnt einen entscheidenden Richter an ihm, sobald ernste Folgen aus seinen Handlungen hervorgehen und Erzieher diese Vorstellung nicht durch Furcht- und Zwangsmittel in den Hintergrund drängen.

Man beobachte nur den Erfolg der Bildungsmethode bei Taubstummen, die in ihrer Beschränkung auf sinnliche An-

schauungen nur zur Vorstellung (ich meine hier nicht zur Ahnung) von Gott kommen, wenn sie erfahren haben, daß Menschen Vieles machen, aber keine Urstoffe hervorbringen können. Die Erziehung ist von da ab noch einmal so leicht.

Wenn die Menschen nicht in plötzlichen Krankheiten oder an Geisteszerrüttung sterben, so suchen sie auch stets ihr Verhältniß zu Gott zum Bewußtsein zu bringen oder ihren Frieden mit dem Himmel zn schließen und wurden sie durch die Brandungen eines bewegten Lebens oft so weit vom Wege zur wahren Freiheit abgelenkt, daß ihre Seele von einer Leidenschaft die andere verfiel, so kehren sie gewöhnlich zu den ersten Vorstellungen von Gott in der Zeit ihrer Jugend zurück.

Menschen, die ihr ganzes Leben im Schmutze des Lasters verkehrten, machen mit ihrem Vermögen fromme Stiftungen für Waisenhäuser, Lazarethe &c. Habsüchtige, die von der Furcht zu gewinnen und zu verlieren aus einer Angst in die andere getrieben wurden, suchten Ruhe, indem sie Gott gelobten, einen Theil ihres Gewinnes für kirchliche Zwecke zu verwenden und sie haben dies streng gehalten, während sie sonst in Auswahl der Mittel zum Erwerbe nicht ängstlich waren.

Fatalisten, die Gott nur als eine unvermeidliche Weltordnung erkennen, finden doch Ruhe zum Sterben in dieser Vorstellung von ihm. Religionsspötter, wie Freigeister aller Art nehmen oft ein klägliches Ende unter Furcht und Zittern, oder greifen zu den sinnlichsten, handgreiflichsten Beruhigungsmitteln. Hat doch selbst Talleyrand, der seine Kirche und Priesterwürde so entschieden verhöhnte, so viele Eide geschworen und so große Diplomatenkünste entwickelt hat, zuletzt noch seinen Frieden mit Rom und seiner Kirche gemacht.

Die Freiheit der Kinder Gottes in allen Nationen, der einfache Glaube an seine höchste Macht und Vaterschaft, die daraus erwachsende Liebe zu allen Menschen hat noch überall ein zufriedenes Leben und seliges Sterben gegeben. Die gewaltigen Geister waren in diesem Bewußtsein der Kindschaft erhaben nnd haben Großes in der Welt gethan, wo andere große Geister nur große Zerstörungen anrichteten und die kleinen aber reinen Seelen sind wie Blumen über das Feld des Lebens gegangen, wohlgefällige Erscheinungen und zufrieden in Gott.

Wer sich die Aufgabe stellt, Menschen zu bilden, der muß vor allen Dingen diese Freiheit als die wahre zu erstreben suchen; sonst wird er ein blinder Blindenleiter sein. — Wer diese Freiheit erwirbt, wird erhaben über alle Wechselfälle des Lebens bleiben und sein höchstes Glück in der Verehrung Gottes, im Geiste und in der Wahrheit finden.

Zweites Buch.

Specielle Psychologie.

Erster Abschnitt.

Anthropologische Charakteristik.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Seelenbewegungen.

§. 57.

Begriff derselben.

Spinoza hat in seiner Ethik im 3ten Theile den Begriff der Seelenbewegungen definirt und J. Müller in seiner Physiologie diese Erklärung angenommen. Die Psychologie stellt noch die Forderung zu erklären, wie ein Affect auf den anderen mit einwirkt; dies kann indeß nur im concreten Falle und an bestimmten Individuen geschehen. Hier genügt es, die Sache darzustellen, wie sie nach allgemeinen Gesetzen bei allen Menschen erfolgt. (Vergl. Rosenkranz Psychologie pag. 357. 2te Auflage.)

Spinoza selbst, der speculative Denker, hat keineswegs verlangt, man sollte die Seelenbewegungen a priori mathematisch construiren, wenn gleich er in der Darstellung, die, seiner Zeit übliche Form der mathematischen Beweisführung gewählt hat; er selbst verlangt vielmehr, man solle das psychische Leben aus dem organischen Zusammenhange der Natur im Ganzen begreifen, indem er a. a. O. (B. Auerbach, Spinoza, Thl. 3, pag. 170) sagt: „Es geschieht nichts in der Natur, was man

ihr als Gebrechen anrechnen könnte, denn die Natur ist immer dieselbe und überall eine, und ihre Kraft und ihr Thätigkeitsvermögen ist dasselbe d. h. die Gesetze und Regeln der Natur, nach welchen Alles geschieht, und aus den einen Formen in die anderen verwandelt wird, sind überall und immer dieselben, und sonach muß auch eine und dieselbe Weise sein, die Natur irgend welcher Dinge zu verstehen, nämlich durch die allgemeinen Gesetze und Regeln der Natur." Der Empiriker muß sich zu diesen allgemeinen Naturgesetzen erheben durch Anschauung, Beobachtung und Studium der Welt; der Philosoph findet diese allgemeinen Gesetze durch die Beobachtung und das Studium des psychischen Lebens.

Die Empirie kann sich aber des Denkens nicht entschlagen und die Speculation nicht der empirischen Thatsachen. Wenn diese letztere Wissenschaft behauptet, ohne die Empirie fertig werden zu können, so ist das eine Selbsttäuschung der Philosophen. Jeder derselben ist ein Mensch, der in seiner Kindheit Anschauungen gesammelt, in der Schule sein A, B, C und manches Andere gelernt hat. Erst allmälig ist er zum abstracten Denken gekommen, und hat nun in sich schon einen Inhalt gefunden, aus dem er Alles Weitere abstrahiren kann. Die Welt hat freilich nichts Neues in seine Seele hineingetragen, sondern nur entwickelt, was darin möglich war, aber erst mußte die Objectivität doch ihre Wirkung thun.

Sieht man auf Spinoza selbst, so war er als speculativer Philosoph durch eine reiche psychische Erfahrung an sich zu seinen Abstractionen befähigt.

Von orientalischer Abstammung, angeregt durch die Traditionen seines Volkes aus dem Morgenlande und durch die Geschichte der jüdisch-maurischen Verfolgung in Spanien, mußten alle Functionen seiner Seele leicht zur Entwickelung kommen. Sein Geist befreite sich durch wissenschaftliche Studien, zu denen sein neues protestantisches Vaterland ihm die Gelegenheit bot. Darum sein Glauben wie sein Leben! Auch in der Liebe verrathen, zog er sich zurück und blieb ohne Reichthum, und äußern Glanz, obgleich die Oberhäupter des Landes seine Verehrer und Freunde waren. — Es ist bewundernswerth, wie er sich unter allen Wechselfällen des Lebens unabhängig erhielt und seine Abstractionen klar und rein zu Tage förderte, während Engherzigkeit und Beschränktheit ihn bei Lebzeiten und noch über das Grab hinaus verfolgten.

„Seelenbewegung ist nach Spinoza jede Erregung „(und zugleich die Idee derselben) des Körpers, wo„durch das Thätigkeitsvermögen desselben vermehrt „oder vermindert, erweitert oder eingeschränkt „wird."

Die Ideen sind die Ursachen, die Bewegungen die Wirkungen. Die Ursachen sind aber entweder adäquat oder unadäquat, drücken also aus, daß das Wesen des Subjectes durch dieselben zur Entwickelung angeregt und in seiner Subjectivität erhalten oder daß es dadurch beeinträchtigt werde.

Dem Grade nach kann die Erregung auch von verschiedener Kraft und Wirkung sein; bloße Erregung, der unterste Grad; Aufwallung und dauernde Bewegung, die bis zum Sturm der Leidenschaft gesteigert werden kann.

Das Resultat adäquater oder unadäquater Seelenbewegung in den verschiedenen Graden ist die **Stimmung** oder der zuweilige Seelenzustand des Menschen, was man sonst auch Gemüthszustand oder Gemüthsstimmung zu nennen pflegt und aus welchem die Strebungen der Art und dem Grade nach hervorgehen.

§. 58.

Von den Seelenzuständen.

Der Mensch hat den Zweck sich zu entwickeln und, als ein vernünftiges Wesen (vergl. schon §. 6) den Zweck, zum Bewußtsein und zur Freiheit zu gelangen; er muß also mit der gesammten Außenwelt in Contact treten und ein Interesse an Allem nehmen.

Insofern nun die Dinge zu seiner Entwickelung beitragen, ist das Interesse positiv; in sofern sie dieselbe behindern und abgewiesen werden müssen, wird das Interesse negativ und weiterhin sind positive wie negative Interessen materiell, moralisch, ideell ꝛc.

Die Stimmung aber, die aus diesen durch Interesse und Reiz erweckten Erregungen hervorgeht und die sich entwickelnde Kraft charakterisirt, drückt aus, ob diese Kraft oder die Seele selbst zu größerer Vervollkommnung und Entwickelung fortschreitet oder im Gegentheil.

Spinoza definirt diese als Lust und Unlust bezeichneten Zustände daher ganz richtig, indem er sagt:

„Lust ist der Zustand des Geistes, wodurch derselbe zu größerer Vollkommenheit fortgeht;

„Unlust aber ist der Zustand, wodurch er zu geringerer Vollkommenheit veranlaßt wird.

Die Wärme z. B. verursacht dem Kinde Behagen, die Kälte Mißbehagen; erwärmt, gedeiht es; in der Kälte friert es und wird krank. Darum stecken die kleinen Kinder auch gern die Nase unter die Bettdecke, kauern sich zusammen, wenn sie bloß liegen und schreien. — Aehnliche Empfindung haben Erwachsene, wenn ihnen, so zu sagen, eine Krankheit in den Gliedern liegt. — Die Erfahrung bringt über den Zustand der Empfindung hinaus zum Gefühle der Lust oder Unlust. — Das Kind nimmt die Mutterbrust bald mit Lust, nachdem es einigemale satt geworden ist; das warme Bad gefällt ihm und es patscht mit den Händen darin, sobald es kann. Hat es sich verbrannt oder erkältet, so schreit es schon beim Anblick der Wanne.

Wenn es später beim Waschen oft schreit, so kommt das daher, weil es sich passiv verhalten muß und in einer ihm angenehmen Bethätigung der Sinne oder Gliedmaßen gestört wird. Durch Beschäftigung seiner Aufmerksamkeit wird es indeß wieder beruhigt, weil jeder stärkere Eindruck den schwächern aufhebt.

Aus der Natur des Adäquaten und Unadäquaten, in Folge der Affirmation oder Negation gehen nun nach ganz bestimmten Naturgesetzen alle anderen Seelenzustände hervor.

Insofern dabei die Beziehung auf das eigene Ich festgehalten wird, entstehen aus

Lust: Bewunderung, Liebe, Verehrung, Hoffnung, Zuversicht, Freude, Entzücken, Begeisterung, Stolz, Hochmuth 2c.

aus Unlust: Verachtung, Haß, Verhöhnung, Furcht, Verzweiflung, Schmerz, Entsetzen, Gram, Kummer, Bestürzung, Scham, Reue 2c.

Die Beziehung auf ein anderes Wesen aber erzeugt sich

aus Lust: Mitfreude, Zugeneigtheit, Ueberschätzung, Gunst 2c.

aus Unlust: Mitleidung, Indignation, Geringschätzung, Rache, Neid 2c.

Die Leidenschaft steigert alle Zustände aufs Höchste und gebiert Wollust, Schwelgerei, Zorn, Grausamkeit ꝛc.

Die Definition der einzelnen Seelenzustände ist bei Spinoza so vollständig gegeben, daß es hier überflüßig erscheint, zu wiederholen, was dort bündig gesagt und durch psychische Gesetze vollständig motivirt worden ist. Pädagogen sollen dergleichen selbst beobachtet haben, Seelenärzte und Philosophen sind damit hinreichend bekannt; ich beschränke mich daher hier nur angedeutet zu haben, von welchem Standpunkte aus ich dieselben betrachte.

§. 59.

Die Gesetze der Strebungen.

In der Praxis treten die Strebungen als Triebe der verschiedensten Art zu Tage, als Nachahmungstrieb, Geselligkeitstrieb, Erwerbstrieb, Ehrtrieb, Trieb zum Herrschen, zur Freiheit, zum Leben ꝛc.

Ein jeder Trieb kommt aus der Natur des Menschen, aus seiner Stellung zur Welt, zu Seinesgleichen und zu Gott. Ein jeder Trieb wird sich anders entfalten und in Neigung, Hang oder Leidenschaft übergehen, je nachdem der Seelenzustand und die Gemüthsstimmung war, unter deren Einfluß er sich entwickeln konnte. Wie Licht und Wärme auf das Gedeihen der Pflanzen wirken, wo diese in entsprechendem Boden wurzeln, so wirken die Seelenzustände auf die Handlungen der Menschen.

Der natürliche Mensch gehorcht den natürlichen Einflüssen und hat nur Lust oder Unlust oder Laune als Basis seiner Handlungen; der verständige regelt dieselben schon nach gemachten Erfahrungen, da er den Zweck der Selbsterhaltung erkennt und sein egoistisches Interesse wenigstens zu Rathe zieht, der vernünftige oder wahrhaft freie Mensch wird seiner Thaten stets mächtig bleiben, weil er zugleich Herr seiner Seelenbewegungen ist.

Die einseitige Erregung einer bestimmten Art von Vorstellungen bewirkt, daß diese Vorstellungen und ihre nächsten Associationen auch stets das größte Uebergewicht in der Summa von Vorstellungen ausmachen, die das Selbstbewußtsein erfül-

len; sie geben daher auch vorherrschend den Impuls zu den Strebungen des Menschen.

Die Gesetze der Entwickelung und Wirksamkeit der Triebe sind sehr einfach (vergl. Ideler Seelenheilkunde Bd. 1, 4. Abschnitt §. 67 2c.)

„Die Entwickelung der Gemüthstriebe steht in gradem Verhältniß zur Summe ihrer Thätigkeit."

Jedes organische Wesen wird durch Reiz zu höherer Thätigkeit angespornt und diese Thätigkeit erfolgt in der indicirten Richtung. Wenn also aus der Empfindung des Reizes ein Trieb entwickelt wird und dieser durch Befriedigung Nahrung findet und wächst, so wird er die gesammte Kraft in Anspruch nehmen.

Werden gleichzeitig auch andere Triebe erweckt, so beeinträchtigen diese den ersten und seine Entwickelung wird nur in dem Maße gelingen, als er vielleicht die überwiegende Triebkraft in Anspruch nimmt. Bei völlig gleichmäßiger Erregung aller Triebe wird keiner hervorstechen und wenn die einzelnen auch nur nach einander thätig sind, so wird doch keiner zu sehr bedeutender Höhe gelangen, weil nach dem Gesetze der Associationen dann schon andere in Erregung kommen.

„Jeder Gemüthstrieb, dessen Interesse befriedigt wurde, tritt in den Zustand der Ruhe über, der den anderen Trieben ein freies Walten gestattet."

Wer satt ist, findet die feinsten Speisen nicht mehr schmackhaft; wer seine Andacht verrichtet hat, verfällt, wenn er darüber hinaus noch beten will in Langeweile; der Geizhals schläft über seinem Geldsacke ein, wenn er die Hände darin müde gewühlt hat 2c.

„Jeder Trieb ist einer unbegränzten Entwickelung fähig."

Wie nach Kap. 8—10 jeder Trieb in Leidenschaft übergehen kann, ist schon nachgewiesen worden. Das Subject steigert sein Verlangen von jeder Befriedigung ab, und das Denken der Menschen hat noch nie gerastet seit der Scene vor dem Baume der Erkenntniß. Die Apostel haben Christus gepredigt und noch heute haben ihn nicht alle verstanden. Der Trieb zur Erforschung der Wahrheit drängt die Menschheit immer fort, obwol die verschleierte Isis andeutet, daß nur hinter der Pforte des irdischen Lebens die Wahrheit im Geiste zu schauen ist.

„Das Gesetz der Gewohnheit bedingt die Thätigkeit der Triebe in der vorherrschenden Richtung."

Welche unendliche Macht die Gewohnheit über die Handlungen der Menschen ausübt, sehen wir in allen Situationen des Lebens; die größten Narrheiten beherrschen die Menschen oft Lebenslang und ist wol nirgends ein Mangel an Beispielen für obigen Lehrsatz.

„Consensus und Antagonismus bedingen das jeweilige Uebergewicht der Triebe untereinander."

Da alle Triebe aus den Bedürfnissen des Lebens entspringen, so müssen sie auch alle in Wirkung treten nach- und mitander, wie die Umstände sie erregen und Gelegenheit zu ihrer Befriedigung geben.

Mit dem Wachsthum des Leibes steigert sich das Bedürfniß der Nahrung; die erhöhte Thätigkeit steigert Hunger und Durst. Mit der Entwickelung des Zeugungsapparates wächst der Geschlechtstrieb; die Kindesliebe erwacht mit der Mutter und wächst mit den Kindern auf.

Aber Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht, als er hungrig war; die alten Germanen vergaßen Weib und Kind beim Würfelspiele und verkauften selbst ihre Freiheit für einen letzten Einsatz; der Fanatiker schlachtet seine Mitmenschen, um zuletzt über ihre Leichen zu herrschen. Welche gewaltigen Egoisten sind schon durch die Liebeslust überwunden worden, welche Thorheiten haben aus demselben Grunde oft die sonst verständigsten Leute begangen ꝛc.

„Der Verstand regelt die Triebe."

Jede Regung, die als solche in der Seele vorgestellt wird, kommt zum Bewußtsein und wird dem Selbst damit unterworfen. Die Erfahrung lehrt, was demselben nützlich und schädlich ist und das Interesse der Selbsterhaltung gebietet, die Begehrungen mit der Vorstellung ihrer Folgen in Verbindung zu setzen.

Der Wucherer hütet sich darum vor gefährlichen Geschäften, der Wüstling vor dem öffentlichen Scandal, wie der Dieb vor dem Strafgesetze und das Kind vor dem Feuer, an dem es sich verbrannt hat.

„Die Vernunft giebt die wahre Herrschaft über die natürlichen Triebe."

Wie sie den Standpunkt der wahren Freiheit des Men-

schen ausdrückt, so lehrt sie ihn auch, das wahre Interesse erkennen und seine Handlungsweise bestimmen.

Der vernünftige Mensch hat Bedürfnisse und Neigungen, die befriedigt werden müssen; aber er weiß auch, daß er nicht lebt, um zu essen und zu trinken, sondern um durch die Entwickelung im Leben zum Geiste und zur Wahrheit durchzudringen.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Seelenstörungen.

§. 60.

Begriff der Seelenstörungen.

Der Geist an sich (vergl. §. 4) kann nicht erkranken; die Grundideen der Wesen bleiben in ewiger Klarheit, wenn auch die organische Darstellung derselben verkümmert worden ist; insofern die Seele aber (§. 5) eine Daseinsweise des Geistes ist, insofern sie den Zweck hat, sich nach allen Seiten hin zu entwickeln und ihre Beziehungen zur Welt, zu den Subjecten und zum Absoluten zum Bewußtsein zu bringen, insofern sie für diesen Zweck eines Organismus zur Vermittelung bedarf, kann sie in ihrem Bildungszwecke behindert, irregeleitet und in jeder Weise ihrer Bethätigung gestört werden. — Die mangelhaften Zustände des Seelenlebens, welche in Folge dessen eintreten, sind die sogenannten Seelenkrankheiten.

Wie sich aus dem Begriffe der Wechselwirkung (Kap. 3, §. 7—9) ergiebt, so können die Störungen theils unmittelbar das Nervensystem betreffen, theils durch das Blut- und das Ernährungssystem herbeigeführt werden; sie können aber auch aus falschen Vorstellungen oder aus der abnormen Wirkung der Vorstellungen auf das organisch-psychische Leben entstehen. Man muß sich sehr wol vor einseitiger Auffassung eines Zustandes hüten, der wegen seiner Art so schwer zu ergründen ist, wie die Natur des Bewußtseins, das als specifische Qualität nur der Menschengattung

angehört und in der übrigen organischen Welt nicht wieder vorgefunden wird.

Die Psychiatrie hat in der neuern Zeit so energische Bestrebungen gemacht, das Dunkel dieses Feldes zu lichten und ist der speculativen Psychologie dabei so weit vorausgeeilt, daß der praktische Psychologe vielmehr bei jener als bei dieser lernen kann, insbesondere deshalb, weil bei jener der Zusammenhang der Physis und der Psyche nie außer Acht gelassen wird.

Die Werke von Pinel, Esquirol, Ideler und neuerdings insbesondere die Leistungen der Redacteure und Mitarbeiter der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, unter denen die Namen Damerow, Flemming, Griesinger ꝛc. glänzen, bieten dem Forscher reiche Schätze und lassen eine neue gründliche Behandlung der Psychologie hoffen.

Seelenstörungen können in Beziehung des psychischen Lebens, d. h. sowol im Zustande der Empfindung und des Fühlens, wie in der Richtung des Erkennens und des Verlangens und ebenso in allen Stadien der Entwickelung dieser Richtungen statt finden.

Der Blödsinn (vergl. meine Abhandlung 1. über die Natur des Blödsinns pag. 23) kann in das Gebiet der Seelenstörungen nur insofern gerechnet werden, als die behinderte Entwickelung der Psyche von Grund auf ebenfalls eine Störung ihres normalen Lebensprocesses ist.

§. 61.

Die Formen der Seelenstörungen.

Die Formen der Seelenstörungen sind von den Aerzten auf Grund der verschiedenen Anschauungsweisen verschieden klassificirt worden, als Monomanie, Wahnsinn, Irresein, Verwirrtheit, Verrücktheit, Tobsucht, Hypochondrie, Melancholie und secundärer Blödsinn als Ausgang vieler Seelenstörungen, bei Esquirol Zerrüttung genannt. Ich übergehe die Erklärungen dieser Zustände, da selbige zu der Erkenntniß des primären Blödsinns, gleichviel ob er schon angeboren oder in der frühesten Kindheit erworben ist, nicht direct beitragen oder doch erst später erörtert werden

können, wenn die Heilung oder vielmehr die Ausbildung blödsinniger Individuen ein vollständigeres Material zur Prüfung und wissenschaftlichen Anwendung herbeigeschafft haben wird.

§. 62.

Die Heilung der Seelenstörungen.

Die Heilung der Seelenstörungen ist theils somatischer, theils psychischer Art gewesen; beide Methoden sind jedenfalls nothwendig und nicht starr von einander zu trennen, sondern vielmehr mit Beziehung auf die Grundursachen planmäßig mit einander zu verbinden.

Ich kann den Streit der Aerzte über die größere oder geringere Vorzüglichkeit der einen oder andern Methode nicht entscheiden und will mir überhaupt nicht erlauben über Dinge abzusprechen, an denen ich noch viel zu lernen finde. Es wird aber in der Psychiatrie wol ebenso, wie in vielen andern Branchen sein. Ist der Vorsteher einer Anstalt ein tüchtiger und praktischer Mann auf seinem Platze, so ist die Anstalt gut und die Resultate sind sehr erfreulich, gleichviel ob derselbe Materialist oder Moralist sei. Es kommt wesentlich auf die geniale Auffassung des concreten Falles an. Ich habe Männer kennen gelernt, die sich als Materialisten gaben, in der That aber sehr praktische Leute waren, während sie auch vortrefflich reflectirten wie die besten Philosophen.

Die Heilung des Blödsinnes auf intellectuellem Wege betreffend, wie ich dieselbe nunmehr seit zwei Jahren versucht habe, so muß ich hier eine Erklärung geben, zu der mich Unterredungen mit Aerzten und Psychologen vielfach veranlaßt hat.

Wenn ich die Heilung des Blödsinnes auf intellectuellem Wege versuche, so will ich damit durchaus nicht gesagt haben, daß ärztliche Behandlung bei meiner Methode von der Hand gewiesen werde.

Die Ursachen des Blödsinnes erweisen sich als gar sehr verschieden. Ich habe Fälle beobachtet, die ihren Grund auf die Epoche des Fruchtlebens und der Conception zurückdatiren; andere, die im Acte der Geburt veranlaßt sein mögen; noch andere, die in engster Beziehung zu Kinderkrank-

heiten stehen, namentlich zur Dentition, zur Scrophulosis, zu chronischen und acuten Hirnentzündungen, zur Wurmkrankheit 2c.

Sind nun dergleichen Leidenszustände noch in voller oder theilweiser Wirksamkeit, so versteht sich doch von selbst, daß hier die ärztliche Behandlung nicht ausgeschlossen werden kann, und daß ihre Mitwirkung durchaus erforderlich ist, um einen gesunden organischen Lebensproceß zu erzielen. Wenn aber dieser Proceß auf ärztlichem Wege auch hergestellt wird, so erfolgt die psychische Entwickelung doch noch nicht von selbst. Hirn- und Nervensystem müssen zu einem dem Lebensalter und der körperlich-plastischen Entwickelung entsprechendem Grade herangebildet werden durch eine Gymnastik, die nur intellectuelle Mittel bewirken, d. h. ein methodischer Unterricht oder so zu sagen geistige Beschäftigung.

Mag der Arzt die Augen eines blödsinnigen Individuums gesund finden oder gesund machen, darum unterscheidet es doch keine Farben, keine Entfernungen, keine Größenverhältnisse, ja es bewahrt sich nicht einmal vor dem Feuer, an welchem es sich bedeutend verbrannt hat. Ebensowenig habe ich noch ärztliche Mittel von Nutzen bei Heilung der Onanie gefunden und selbst gegen das nächtliche Bettnetzen und andere Verunreinigungen helfen solche Mittel nur in bestimmten Fällen.

Wie soll nun vollends durch ärztliche Behandlung der Begriff des Adäquaten und Unadäquaten, die Basis der gesammten Vernunftentwickelung zu Stande kommen.

Die Heilung des Blödsinns auf intellectuellem Wege verlangt durchaus, daß der Anstalt ein tüchtiger Arzt zur Seite stehe, der in das Wesen der Nervenkrankheiten tiefer eindringt; der Director muß wenigstens Kenntniß der Anatomie, des Hirn- und Nervensystems, der Physiologie und allgemeinen Pathologie haben, wenn er nicht ein glücklicher Routinier im Unterrichten bleiben, sondern wissenschaftlichen Nutzen aus seinen Bestrebungen ziehen will.

Die Hauptsachen bleiben indeß für ihn eine genaue Kenntniß der psychischen Entwickelung des Menschen, die überall an das physische Leben anknüpft und die Lehren der Physiologie zur Basis nimmt; ferner eine genaue Kenntniß der Sprache, sowol von ihrer phonetischen als von ihrer logi-

schen Seite und eine hinreichende pädagogische Geschicklichkeit.

Dr. Guggenbühl, der an den Cretins mehr Veranlassung zu ärztlicher Behandlung findet, als ich hier in Berlin, oder Séguin in Paris, hat als Gehülfen an seiner Anstalt Taubstummenlehrer, und grade die Erfahrungen an der Bildung und Entwickelung taubstummer Kinder haben mir meine Aufgabe in der Ausführung eines Stufenganges erleichtert.

Von der Constatirung des concreten Falles in Betreff der vorhandenen Verbindung zwischen dem sensitiven und motorischen Nervensysteme, schreitet er zur Entwickelung der Sinne, der entsprechenden Bewegungsthätigkeit der Gliedmaßen, zur Bildung von Vorstellungen und zum abstracten Denken fort, beachtet überall, daß alle Eindrücke die gehörige Intensität und Klarheit erlangen, also bewußt werden, und regulirt die Strebungen von dem Grundbegriffe aller Begriffe aus, indem er sich auf die Natur des Adäquaten und Unadäquaten stützt. Ohne von vorn herein Bewußtsein zu erzielen, ließe sich die Blödsinnigenbildung nur mit der Dressur der Thiere vergleichen.

Neunzehntes Kapitel.

Von den natürlichen Anlagen.

§. 63.

Das Wesen derselben.

Nach dem Sprachgebrauche versteht man unter Anlage die natürliche Geschicklichkeit oder Fähigkeit zu Etwas.

Eberhard und Maaß, Synonimik Theil 1. p. 128, bezeichnet unter Anlagen das Vermögen oder die Empfänglichkeit für etwas, die der Mensch ohne sein Zuthun besitzt, oder die in ihn gelegt ist von der Natur. Fähigkeiten oder Vermögen sind nach Th. 2, p. 353 Beschaffenheiten, mittelst deren ein Ding etwas wirken kann, also nicht bloß

Kraft an und für sich, sondern auch die Eigenschaft, wodurch die Kraft freies Spiel erhält.

F. H. O. Schwarz hat in seiner Erziehungslehre die Anlagen erklärt als das Bestimmte, was der Mensch mit auf die Welt bringt, als die Richtungen, die schon der Keim in sich schließt und seiner Natur nach aus sich hervortreibt, woraus sich seine Individualität entwickelt und wodurch er dieser Mensch ist und bleibt.

F. A. Carus in seiner Psychologie ist gegen Schwarz aufgetreten und spricht sich pag. 96 u. f. a. a. O. über Anlagen folgendermaßen aus: „Der Mensch als organische Natur hat Totalität des Seins, des realen und idealen. Er kann einseitig real oder ideal betrachtet werden; worin aber der Mensch dem Menschen gleich ist, darin müssen sich auch die Menschen als solche gleich bleiben.

Dieses Gleichbleibende ist das Unbedingte a, (Thesis) die Nothwendigkeit Gattungswesen zu bleiben, b, (Antithesis) das letzte und höchste Endziel; Einheit der Freiheit, c, Synthesis i. e. die Ureinheit von a und b als in ein Wesen gelegt oder Anlage.

Insofern Carus hier unter Anlage nur dies versteht, wird sich nichts gegen ihn einwenden lassen, denn in der Anlage jedes Menschen muß wol das Specificum der Menschengattung enthalten sein, sonst wäre der einzelne gar kein Mensch; und aus Affen sind noch nie Menschen geworden. Der Begriff der Anlage ist also specieller zu erfassen.

Pag. 97 definirt Carus nun Anlage als weniger wie Vermögen, als noch unentwickelte Kraft, als unbestimmte richtungslose Fähigkeit, als unausgearbeiteten Entwurf aber auch als mehr wie Vermögen, d. h. als das an sich unwandelbare und ewige Urleben oder die ganze in sich ruhende Inlage des Menschen, die erst durch Wechselwirkung hervortritt; sagt also, daß damit fälschlich der eingewurzelte Keim bezeichnet werde und dieser, wie alles Ursprüngliche, indifferent sei.

Da indeß Gott, oder das Absolute, oder das Ding an sich, oder die Substanz 2c. von den Herrn Philosophen mit Schöpfungskraft ausgestattet betrachtet wird, so wird folgerichtig jede Idee aus ihm wol auch schöpferische Kraft haben, je nach ihrer Art; also auch die Idee der Menschengattung solche Kraft in sich tragen und jedes Individuum wird

wol diese Kraft auch besitzen, da es eben sowol das Wesen der Gattung an sich trägt, als specifisch vernünftig angelegt ist.

Der in ihm als Anlage enthaltene Keim ist deshalb wegen seiner Ursprünglichkeit nichts Indifferentes oder Todtes, das erst durch Entwickelung lebendig wird, sondern dieser Keim ist lebendig mit Schöpfungskraft in seiner Sphäre und darum wird daraus gerade dieses besondere Individuum von Grund auf, obwol naturnothwendig, ein menschliches und vernünftiges.

Carus behauptet ferner (pag. 98) „angeboren oder angezeugt könne dem Menschengeiste nichts werden. Der Geist steht über dem Bedingten des Organismus und er ist überall nur Einer und in jedem Individuo ein menschlicher.“ Weiterhin wird alle Verschiedenheit der Menschen nur in die Entwickelung gelegt, und von ihrer Bildung und den Bildungsbedingungen abhängig gemacht (pag. 103); der Beginn des Unterschiedes nur in die frühesten Anfänge zurück datirt.

Hiernach müßte es also möglich sein, aus allen Menschen ohne Ausnahme Gleiches zu machen, wenn man nur gleich mächtige Bildungsmittel und diese schon zu rechter Zeit anwendete.

Allein, es läßt sich hiergegen mancherlei einwenden. Wenn gleich der Geist als das Absolute über dem Bedingten steht, wenngleich die Idee der Menschheit in Gott nur eine sein kann, so tritt diese Idee doch sofort unter Bedingungen, sobald sie Seele wird (vergl. §. 5 oben), denn die Seele ist ja eben nur eine Daseinsweise des Geistes; und wird nun auch die Idee der Menschheit, wie das galvanisch-electrische Fluidum, durch alle einzelnen Individuen wie durch die Kettenglieder fortgeleitet, so ist ihre Erscheinung doch an das Leitungsvermögen der einzelnen Kettenglieder nach substantieller Qualität &c. geknüpft und die Individuen repräsentiren die Idee der Menschheit quantitativ wie qualitativ auf die verschiedenste Weise.

Natürlich müssen sich in jedem Individuo die allgemein menschlichen Qualitäten vorfinden, d. h. jedes Individuum muß Kopf, Herz und Magen haben und alle Gliedmaßen besitzen und alle Geschäfte verrichten, die damit zusammenhängen; jeder Mensch muß specifisch als vernünftiges Wesen betrachtet werden und den Zweck haben, sich zur Freiheit zu entwickeln; ein jeder Mensch muß endlich schon von der frühesten Zeit,

ja sogar vom Momente der Conception ab in angemessene Lebens- und Entwickelungsbedingungen treten; aber die Grundidee bei der Conception selbst, ich möchte sagen der Gedanke oder die Empfindung, welche die Seele im Momente der Conception erfüllt, ist für die künftige Geistesanlage des neuen Menschen gewiß ebenso wichtig und entscheidend, als die Krankheitsanlagen und sonstige körperliche Eigenthümlichkeiten, die in potentia mit übertragen und durch den nachfolgenden Entwickelungsproceß nur herausgebildet werden.

Wenn ich nun meinerseits annehme, daß in jedem Menschen mit dem Momente der Entstehung (vergl. §. 15) auch die Anlage seines gesammten Wesens gegeben werde, so verwahre ich mich doch ausdrücklich gegen die Folgerung, als müsse das neue Individuum nur eine Copie der älterlichen sein. Göthe hat in seinen Wahlverwandschaften dargestellt, was gar vielfach im Leben vorkommen mag; mancher gewiß geistreiche Mann war im Momente der Zeugung vielleicht sehr schlaff, denn der Mensch ist nicht jeden Augenblick innerhalb 24 Stunden geistreich; es hat auch schon Frauen im Rausche gegeben und ich kenne blödsinnige Individuen als die Folge davon, und so giebt es noch viele andere Beläge, die aber die Discretion anzuführen verbietet.

Der Bildungs- und Entwickelungsproceß hat thatsächlich außerordentlichen Einfluß auf die individuelle Erscheinung, man kann aber durch die Methode nicht Alles machen. Wieviel dieselbe bei manchen ausübenden Künsten zu bewirken vermag, sehen wir täglich in unserer an Mode-Manien so reichen Zeit; man dressirt Musiker, Tänzer und Arlequins jeder Art; noch niemals ist aber ein erklecklicher Komponist, Maler oder Bildhauer auf solche Weise hervorgebracht worden, und aus den gelehrten Wunderkindern sind nachmals auch keine productiven Wissenschaftshelden geworden.

Verbrecher, deren Anlage angeboren genannt wird, gehören gar häufig in die Irrenanstalten und möchten dort leichter curirt werden als in Zuchthäusern, um so eher, wenn man auf den vorhandenen Bildungsstandpunkt gehörige Rücksicht nähme; viele Laster entstehen aus falscher Behandlung der natürlichen Triebe, die ebensowol zum Guten als zum Bösen umschlagen können und nur Entwickelung der negativen Richtung bekunden.

Rosenkranz bezeichnet (Psychologie pag. 47. 2. Auflage)

„Anlage als die besondere Richtung der Intelligenz auf die einem Sinne (im weitesten Sinne des Wortes) entsprechende Objectivität," in Parallele mit dem Temperament, das er die allgemeine Methode nennt, wie ein Individuum sich äußert. Er bestimmt damit insbesondere das qualitative Verhältniß der Anlage. Nach meiner Ansicht genügt dies nicht. Man hat die Anlage zu betrachten:

a, als die besondere Intensität, mit welcher die Seele ihrer Entwickelung zustrebt;

b, als die besondere Richtung derselben auf eine gewisse Objectivität, an welcher sie sich am leichtesten zur Freiheit ihres Wesens entfalten wird.

§. 64.

Die Verschiedenartigkeit.

Die Anlagen des Menschen sind also nicht bloß verschiedene Erscheinungen, die durch den Entwickelungsproceß erst hervorgebracht werden, sondern sie sind der Ausdruck, wie im Allgemeinen der Menschennatur als eines vernünftigen Wesens, so auch der Ausdruck der besonderen objectiven Beziehungen, durch welche die Natur seines Wesens am leichtesten zu ihrem Ziele gelangt, wobei die Nothwendigkeit des Entwickelungsprozesses eingeschlossen ist.

Die Anlagen des Menschen sind demnach allgemeine d. h. solche, die dem Individuo zukommen, weil es der Gattung angehört, und besondere, d. h. solche, die dasselbe specifisch von andern Individuen unterscheiden. Jene müssen sich bei jedem Individuo vorfinden, wenn es überhaupt als ein menschliches Wesen anerkannt werden soll; diese bedingen unendliche Unterschiede je nach den besonderen Beziehungen zur Welt.

Wenn wir anerkennen, daß Leben und Organismus zusammen fallen: daß ein Leichnam kein menschlicher Organismus, sondern nur das Residuum desselben ist, so müssen wir auch zugeben, daß jeder lebendige Mensch die **allgemeinen Eigenschaften** der menschlichen Gattung besitze.

Diese allgemeinen Anlagen bestehen aber darin (siehe oben Cap. 2. § 6 und Cap. 4 § 27 u. 28.), daß der Mensch zum

Unterschiede von den Thieren als vernünftiges Wesen (potentia) dasteht, daß deshalb seine Entwickelung verlangt, jeder Schritt vorwärts müsse fühlen und streben, erkennen und begehren, denken uud freien Willen einschließen oder, jede Individualisirung seiner Empfindung in der Richtung des Verstandes oder Herzens, müsse eine bewußte werden.

Da nun aber das organische Leben mit dem Wachsthum der Organe selbst fortschreitet, so kann zwar dasselbe in seinem Wachsthum und demgemäß auch in der quantitativen Entwickelung der allgemeinen Anlagen behindert werden; selbige Eigenschaften sind aber unzertrennbar an das organisch-menschliche Leben geknüpft und können durch Störung der Entwickelung nicht aufgehoben werden.

Man kann Jemand tödten und sein Leben aufheben, aber so lange er lebt, bleibt er ein Mensch. Man kann die Entwickelung seiner Vernunft hemmen, sie sogar in die Nacht des Aberglaubens und des Wahnsinns stürzen, aber er bleibt darum doch ein menschliches Wesen, das unsere Kunst zwar nicht immer heilen kann, weil wir wissenschaftlich nicht weit genug gelangt sind, das wir aber nicht aufzugeben haben, so lange es lebt.

In jedem lebendigen menschlichen Individuo müssen sich also die allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Gattung wieder finden, also auch bei den blödsinnigen Individuen und diese Ueberzeugung hat mich getrieben, ihre Ausbildung und Entwickelung zu versuchen. Ich bin vielfach deshalb mißverstanden worden; man hat mir die Ansicht untergelegt, als meinte ich, durch methodische Entwickelung aus Jedem Alles machen zu können; ich bin weit von solchem Unsinn entfernt.

Die Nothwendigkeit der allgemeinen menschlichen Eigenschaften bei jedem Menschen schließt die Freiheit der Entwikkelung in den mannigfaltigsten Richtungen ebenso wenig aus, wie deshalb die Anlagen quantitativ und qualitativ dieselben sind.

Unter Quantität der Anlagen verstehe ich die Fähigkeit, schwerer oder leichter zur Entwickelung bestimmt zu werden; unter Qualität der Anlage begreife ich die Art und Weise der Entwickelung selbst.

Es wäre Vermessenheit, an einem neugebornen Kinde schon das Quantum und Quale der Anlagen erkennen zu wollen;

Jedermann begnügt sich, dasselbe als ein menschliches Wesen anzuerkennen und wartet die weitere Entwickelung desselben ab.

Der Forschungsgeist will zwar durch äußere Kennzeichen schon Auskunft über die Fähigkeiten der Menschen finden; aber wie weit sind wir bis jetzt gekommen! Die Wägungen Sömmering's und anderer haben höchstens dargethan, daß das menschliche Hirn relativ das schwerste unter allen ist; ferner hat man die Hirnmasse der einzelnen Menschen gegeneinander als Basis der quantitativen Anlagen betrachten wollen; allein die Thatsachen widersprechen dem. Ausgezeichnete Leute haben oft sehr kleine Schädel und mancher Dickkopf ist sehr beschränkten Geistes. Bei eigentlichen Cretins ist oft übermäßige Größe des Gehirns vorhanden, wo ist also hier die Gränze zu setzen? —

Die Phrenologie ist gar so weit gegangen, schon für jede einzelne Fähigkeit eine Position am Schädel zu bezeichnen; allein abgesehen von der ganz willkührlichen psychologischen Basis, die sie gewählt hat, wie viele sichere Beobachtungen hat sie geliefert? Wenn man alle die Fälle zählte, wo sie nicht zutrifft gegenüber denen, die treffen sollen, was kommt heraus?

Die Physiognomik Lavaters hat Lichtenberg genügend sathrisirt; die Cranioskopie ist nur eine Tochter der Phrenologie und selbst die Physiologie ist über die Bedeutung der grauen und weißen Hirnsubstanz ꝛc. noch nicht völlig einig.

Summa, wir sind in der Wissenschaft noch nicht weit genug, um über diesen Punkt zu entscheiden. Wenn aber darum profaner Seits verlangt wird, die Forschungen fallen zu lassen, so mag das zwar höchst bequem sein, zeigt aber keinen des Menschenberufes würdigen Muth an. Messungen der Schädel, Substanzanalysen, wie physiologische Experimente bekunden, daß es Bedürfniß und Beruf des Menschengeistes ist, weiter zu forschen und jeder Schritt vorwärts giebt einen um so klareren Blick in die Unendlichkeit.

F. W. Hagen (Wagners Handwörterbuch der Physiologie) sagt sehr schön: „die Beschaffenheit des Gehirns giebt nur „ein häufiges Merkmal ab, daß das schaffende Leben auf ei- „ner niederen Stufe der Bildungsthätigkeit stehen geblieben, „daß das Leben, welches sich zur Seele hätte entwickeln sol-

„len, in der Entfaltung erschöpft, schon früher stille gestan-
„den ist. Diese Ruhe im Bilden kann schon eingetreten sein, „ehe das Gehirn völlig ausgebildet war, wodurch die Hirn-„armuth entsteht, oder auch erst später, wenn das Gehirn „schon vollkommen ausgebildet war, in welchem Falle die, „wenn auch geringen psychischen Kräfte, doch mehr Spiel-„raum haben, wie im ersten Falle."

Versuchen wir also, welcher Grad der Seelenthätigkeit bei dergleichen Individuen zu erreichen ist; wir werden wenigstens einen neuen Stein zum Bautempel der Wissenschaft hinzubringen: —

Die Intensität, mit welcher die Seele des Individuums der Erhebung auf die höhere Potenz zustreben kann, manifestirt sich zunächst im Temperamente (vergl. Cap. 3, § 9). So weit die Psyche noch fest an die Physis gebunden ist, bedingt das Temperament die größere oder geringere Leichtigkeit der Entwickelung; bei Menschen, die nie recht zu einer Einheit ihrer Vorstellungen im Bewußtsein gekommen sind, zeigt sich diese Abhängigkeit auch im reiferen Alter noch stark genug, denn sie hängen fast nur von der augenblicklichen Stimmung ab; nur die freie Bestimmung des Strebens in Folge des Bewußtseins zügelt den Ungestüm der nervenstarken Dispositionen und spornt das Phlegma zur thatkräftigen Consequenz. Das Temperament wird sich aber immer geltend machen, wenn nicht bei dieser, doch bei jener Gelegenheit, und ein Jahr hat der Tage viel und der Begebenheiten in einem Tage auch sehr viele. Man beobachte nur die Naturen in recht vielen Situationen unter dem Einflusse verschiedenartiger Seelenbewegungen.

Die Richtungen auf die Objectivität, in denen sich die Besonderheit des Individuums ausspricht, können dabei die allerverschiedenartigsten sein. Es hat Musiker, Maler, Bildhauer, Helden, Staatsmänner und ganz gewöhnliche Arbeiter in den verschiedensten Berufsarten gegeben und dabei ebenso Temperamente der verschiedensten Art. Talleyrand, Cambaceres, Siéyes, Carnot, Napoleon u. a. standen an geistigen Fähigkeiten gewiß würdig nebeneinander und wie verschieden waren die Temperamente, wie verschieden die Energie der Strebungen, wie verschieden die Objecte, an denen ein Jeder unter ihnen die Natur seines Wesens entwickelte und zum Bewußtsein brachte! Die tägliche Erfahrung giebt ähnliche

Beläge aller Art, wenn auch in anderen Sphären wie die Weltgeschichte.

Die wesentliche Richtung des einen Menschen geht auf die Fülle der Anschauungen und Genüsse, die eines anderen auf Vorstellung und innere Beschaulichkeit, andere haben das Gebiet der Darstellung und jeder von ihnen wählt sein Feld, indem er Sachen fabricirt, Personen, Zustände oder innere Empfindnngen zu Objecten nimmt. Noch andere neigen von Natur zu Abstractionen und fragen bei jeder Sache: Warum? rc.

Daraus entstehen die verschiedensten Berufsarten und Bestrebungen der Menschen, die Neigungen für dies oder jenes Fach, und selbst Naturen, die angeblich ganz indifferent bei der Wahl einer Lebensbestimmuung waren, zeigen ganz richtig in ihren Steckenpferden an, welche Art von Objecten ihrem Wesen am meisten entsprach, wahrscheinlich würden sie in fortlaufender ernster Behandlung desselben von Jugend auf der Welt mehr geleistet haben als in der Zwangsjacke, in die man sie steckte und in der ihre geistige Entwickelung nicht selten verkrüppelt ist.

Intensive Naturen entledigen sich solcher Fesseln und dringen trotz aller Hindernisse zur Freiheit ihres Wesens durch, wie die Mehrzahl der sogenannt hochbegabten Naturen täglich beweiset.

Gehen wir nun näher auf die gradative Verschiedenheit der einzelnen Naturen, so ergiebt sich folgerichtig aus der oben gegebenen Scizze von der geistigen Entwickelung des Menschen, daß wir behufs der Unterschiede achten müssen:

a. auf die Sinnesfähigkeiten der Menschen, denn die Sinne sind die Vermittler der Entwickelung durch Ueberleitung der objectiven Reize und ohne sie giebt es keine Beziehung auf die Außenwelt;

b. auf die Fähigkeit zu reproduciren oder viemehr die Abdrücke der Objecte in der Seele zu erzeugen, da diese ohnedies keinen Inhalt gewinnt;

c. endlich auf die Kraft der Seele aus ihrem eigenen Inhalte Neues zu schaffen, sei es nach den Gesetzen der Association (Phantasie) oder der Abstraction (Denken).

Diese gradativen Befähigungen werden sonst auch unterschieden als a. Sinn für die Dinge, b. Talent für dieselben oder c. Genialität. (vergl. Rosenkranz, Psychologie 2te Auflg. pag. 47 u. f.)

Sinn für eine Sache haben heißt zunächst Organe haben, Sinnesnerven, welche die Qualitäten und Zustände der Objecte in die Seele leiten und zur Empfindung bringen (vergl. §. 38.). Wer Augen hat, kann also Licht und Farben wahrnehmen; wer Ohren hat, kann nicht bloß Sprache, sondern auch Musik wahrnehmen u. s. w. Es sind die subjectiven Qualitäten des Menschen, die er zunächst empfindet.

Insofern aber die Objecte vom Subjecte unterschieden werden, geht der Sinn für die Sachen weiter auf das Gebiet der Erscheinungen ein und jeder Mensch, der seine gesunden Sinne hat, zeigt mehr oder weniger in dieser oder jener Richtung Interesse für das entsprechende Gebiet der Objectivität.

Sinn für Musik und Sprache haben, heißt dann nicht bloß, daß man Ohren habe zu hören, sondern, daß man Interesse habe für Musik und Sprache (phonetischerseits). Mit Sinn für Musik wird man gern Musik hören; je reizbarer der Sinn dafür ist, desto höher steigert sich die Neigung dazu, wie das Heer von Concertenthusiasten und Tanzmusikliebhabern beweist. Ist dieser Sinn ausgebildet, so begnügt er sich nicht mit der momentanen Erregung; er prägt sich durch Wiederholung die Melodien und Themata, die Figuren und Grundbässe ein, kommt aber nicht leicht zur Reproduction und wenn, so mag er sich grade nicht selber musiciren hören. Daß sich dieser Sinn für Musik bis zur Leidenschaft steigern kann, sieht man am Gefolge der Drehorgeln auf dem Lande, in den Tanzkneipen und am Concertschwindel in den großen Städten. — Sinn für Declamation verlangt schon mehr Bildung, wie der Sinn für einzelne Instrumente mehr Individualisirung. — Aehnlich ist es mit Sinn für Farben, Gemälde, Medaillen, Sinn für eine feine Tafel, reiche Stoffe, Bequemlichkeit und Comfort aller Art.

Die Künste würden wenig Erfolge finden, wenn nicht der Sinn für die Objecte derselben so allgemein verbreitet wäre, und wo er nicht ist, wenigstens nur affectirt wird, ist der Künstler schlimm daran.

Talent bezeichnet eine große Summe, einen Werth. Es setzt die Sinnigkeit voraus, besteht aber wesentlich in der Fähigkeit, die Eindrücke, welche in die Allgemeinheit der Empfindung hinüberschwimmen, aus der Seele selbst zu erneuern (vergl. 2. Kap. 1. §. 39 u. f.), wieder vor- und

darzustellen. Dazu wirkt mit entweder die ganze Elasticität des Organismus, welche jeden Eindruck leicht individuell erfaßt, d. h. aufmerkt, oder eine solche Intensität des Eindruckes, daß dieser als bewußter leicht erneuert werden kann.

Das Talent hat also einmal natürliche Grundanlagen, kann aber (bei vorhandener Sinnigkeit) auch durch Fleiß ausgebildet werden. Für diese letztere Art sprechen die vielen heutigen Treibhauskünstler in der Musik, Schauspielkunst, Genremalerei 2c.

Das natürliche Talent giebt die vielen ausübenden Künstler im Gebiete der Mechanik, Kunst und Wissenschaft. Wenn es Production erstrebt, so kann es zwar eine große Vielseitigkeit entfalten und mit Hülfe bewußter Kenntnisse Nachahmungen aller Art ursprünglicher Schöpfungen zu Tage bringen; Originalschöpfungen liefert es aber nicht. Man betrachte nur die Compositionen großer musikalisch-technischer Talente gegenüber ihren Phantasien über gegebene Themata. In diesen letzteren sind sie hinreißend, in ersteren gespreizt und es gehört ein sehr wohlwollendes Publikum wie eine sehr schonende Kritik dazu, um sie über die ersteren in Illusionen zu belassen. Der nachhaltige Erfolg entscheidet dann freilich doch sicher genug.

Das Genie erfindet, gebiert Neues d. h. sich selbst in der neuen Gattung des Spieles, der Technik, der Methode, in der Composition 2c. Seine Wesenheit besteht in der unmittelbaren Geistigkeit, die eine bis dahin ungekannte Seite der Natur offenbart. Darum schließt es auch die Sinnigkeit und die Elasticität des Talents in sich; aber es bedarf ebensowol der Bildung, wie dieses, weil es sich sonst bald erschöpft und vielleicht nur eine Species zu der neuen Gattung liefert.

Das Genie äußert sich im Individuo oft schon ebenso früh, wie die Sinnigkeit und das Talent; die Bildung kann seine Manifestation erleichtern, aber keins hervorbringen, wie andererseits die Productivität des Genius auf seine Sphäre beschränkt bleibt, wenn gleich es in anderen Gebieten talentvoll erscheinen kann.

Göthe war ein dichterisches Genie, hatte aber den Eigensinn, auch in andern Fächern Gleiches zu leisten und es ist ihm nicht gelungen; Hegel war philosophisches Genie und machte mitunter ganz leidliche Gedichte, aber für einen Dich-

ter wird man ihn ebenso wenig halten, wie Göthe für einen großen Dogmatiker.

Jakob Böhm war ein philosophisches Genie wie Spinoza; jener hatte fast gar keine Bildung genossen und ist deshalb nicht auf die Höhe des wissenschaftlichen Ausdrucks gekommen, dieser war gründlich gebildet und steht wie ein unumgänglicher Eckstein in der Geschichte der Wissenschaft. Der erste war ein dürftiger Schuhmacher, der andere ein leidlicher Brillenfabrikant.

Im Drange seines Wesens stößt das Genie anfangs gar oft an und erwirbt sich Feindschaften, namentlich unter den Kritikern, auch greift es anfangs gar oft nach falschen Formen, wie Wieland, der zuerst biblische Dramen schrieb. Wenn es aber einmal durchgedrungen ist, so verstummt die schnöde Kritik und schlägt dann in Bewunderung und Erstaunen vor dem Ungeahnten und in fabelhaften Enthusiasmus um.

Die excentrischen Gegensätze, in welche geniale Menschen im Leben gar oft verfallen, beruhen vielfach nur auf ganz einseitiger Bildungsweise und völliger Unkenntniß des praktischen Lebens, das ihnen dergleichen schonend zu Gute hält, aber daraus keine Normen ableiten darf. Junge, sinnerregte Leute affectiren oft Genialität, ohne daß weiter etwas herauskommt als geckenhafte Fratzen und Narrentheidinge. Liederlichkeit ist keine Genialität, obwol es erklärlich ist, daß manche geniale Leute ihr Hirn- und Nervensystem durch materielle Reizmittel, wie z. B. Champagner, in fieberähnliche Aufregung Behufs der leichteren Production versetzen.

Die sonstigen Originalitäten des Genies sind nicht zu verwechseln mit Idiosynkrasien, welche zwar in einem genialen Menschen nebenbei auch vorkommen können, aber durchaus nicht dazu gehören.

Die Idiosynkrasien zeigen sich als ganz directe Gegensätze zwischen einem Subjecte und einem bestimmten Objecte. Ich kannte eine Dame, die mit keiner Katze in demselben Zimmer sein konnte und erlebte einst, daß dieselbe Dame bei Tische neben mir auf einen Stuhl sprang und behauptete, es müsse eine Katze im Zimmer sein und es ergab sich so. Aehnliche Beispiele hat man mit Antipathien gegen andere Thiere, aber auch gegen Farben, Zustände &c.

Die Ursache derselben ist weder physiologisch noch psychologisch aufgeklärt. Sie können angeboren d. h. schon vor

der Geburt in der Epoche des Fruchtlebens begründet worden sein, auch später entstehen; ich habe auch einzelne affectirte Fälle kennen gelernt, weshalb ich um so vorsichtiger bei ihrer Beurtheilung bin, wie bei Somnambülen u. dgl.

Den nächsten Zweck dieser Schrift berühren diese Fälle nicht und habe ich auch noch zu wenig Veranlassung genommen, mich damit speciell zu beschäftigen.

§. 65.

Von der Entwickelung der Anlagen.

Die praktische Entwickelung des Menschen ist Sache der Erziehung im umfassendsten Sinne des Wortes. — Ich verstehe darunter nicht bloß die subjective Befähigung einer Person für das Geschäft oder die technische Anordnung eines Lehrobjectes nach Form und Inhalt, sondern auch die Mitwirkung aller Verhältnisse, in denen das Individuum zu seiner menschlichen Bestimmung entwickelt wird, als da sind Familie, Stand, Vaterland, Religionsbekenntniß und Race sogar. — Andere Einwirkungen bedingen die Verhältnisse der Monogamie, andere die der Polygamie. Dem Kinde der Armen stehen nicht so viel Bildungsmittel zu Nutze, wie dem Kinde der Reichen 2c. Wie man aber Oel, Kerzen oder Gas brennen kann, und doch nur den Zweck erreicht, zu erleuchten, so hat unter allen Verhältnissen und bei den verschiedensten Bildungsmitteln die Erziehung des Menschen doch immer nur das eine Ziel, die specifische Qualität seiner Natur, die Vernunft, zu ihrer Wahrheit, d. h. zur wahren Freiheit zu entwickeln und zwar im Geiste des Herrn. (Vergl. § 6)

Die Erziehung ist daher ein Werk, das bald bewußt, bald unbewußt gehandhabt wird; ein Werk der Laune und der Verhältnisse, auch wol ein Handwerk.

Sie ist aber auch eine Wissenschaft, nämlich von der bewußten Entwickelung des Menschen zur wahren Freiheit, und eine Kunst der wahrhaft freien Geister, die anderen so zu leiten, daß sie des rechten Weges nicht verfehlen.

Da wir bei jedem Menschen nun allgemeine und besondere Anlagen unterschieden haben, so muß die Erziehung zunächst eine Bildung der allgemeinen Anlagen und

außerdem auch die der besonderen des Individuums in derjenigen Sphäre von Objecten anstreben, in welcher dasselbe seine besondere Berufsbestimmung erreichen kann.

Die Entwickelung der allgemeinen Anlagen giebt das Fundament, die wahre Elementarbildung, worunter nicht allein die Aufgabe der Elementarschule zu verstehen ist, sondern Alles, was in der Genesis des Erkennens und Verlangens durch alle Stadien des Bewußtseins erworben wird.

Die Vernachlässigung dieser Bildung gegenüber der Entwickelung besonderer Anlagen für besondere Fächer giebt unfreie und gar oft recht sehr unharmonische Menschen, mögen sie einseitig noch so glänzend entwickelt sein. Welche traurigen Erfahrungen giebt uns die Tagesgeschichte von Gelehrten und Künstlern, Staatsmännern nnd Kriegshelden an die Hand!

Es wird gar selten einem Menschen an der Wiege gesungen, in welchen Verhältnissen er sein Leben beschließen werde. Ein Dionysius, Tyrann von Syrakus, endete mit einer Elementarschule; den Thron der Pharaonen nimmt der Sohn eines Albanesischen Kawassen ein; ein Schweinehändler wurde Fürst von Serbien und lebt jetzt in Verbannung; Napoleon Bonaparte, Artillerie-Lieutenant, dann Kaiser, starb auf St. Helena; den Thron der vertriebenen Bourbonen besitzt der vormalige Herzog von Chartres, der in der Revolution auch Professor war; den Wasas folgte Bernadotte rc. Ein Genie wie Beethoven starb in Dürftigkeit, weil er sein Talent praktisch nicht verwerthen konnte und neuere Componisten anderer Schule, nicht einseitig im Praktischen, sind reich und componiren doch. Die deutsche Nation macht fortwährend in der Wissenschaft und Technik neue Entdeckungen und andere Nationen beuten sie aus und schreiben der deutschen Gesetze in Geldsachen vor. — Die allgemeine Bildung, theoretisch und praktisch, ist unentbehrlich auch für das größte Genie und macht ihn erst frei von der Vormundschaft derer, die ihn ausbeuten. Man kann sie erreichen ohne seiner Productivität Eintrag zu thun und die größten Genies liefern den Beweis dafür. Der große Friedrich verdankte seiner Bildung bei der Kammer in Küstrin und seiner Garnison in Ruppin gar viel und blies doch Flöte, war nach verlornen Schlachten erst recht groß rc. Göthe war großer Dichter und ver-

stand gut zu rechnen, ebenso wie Franklin, Hegel, Rembrandt 2c.

Die allgemeinen Anlagen schreiten mit der Entwickelung des Menschen in den verschiedenen Lebensepochen fort (vergl. Cap. 6 §. 16 u. f.); der Verstand kommt dem Menschen nicht vor den Jahren und wird in der bürgerlichen Gesetzgebung richtig mit der Zeit der Reife vorausgesetzt und gefordert, worauf sich die Zurechnungsfähigkeit basirt. Man hat ein Recht sie als Produkt der Lebensreife zu fordern, wenn selbst das Individuum durch absichtliche Einwirkungen, wie Schule und Kirche, nur wenig gewinnen konnte; man appellirt dann an den gesunden Verstand, das Gewissen und die Religiosität.

Die Entwickelung besonderer Anlagen für verschiedene Fächer kann nur charakterisirt werden, wenn man die letzteren selbst ihrem Wesen nach vorher skizzirt. Dies würde hier zu weit vom Ziele führen und muß vorbehalten bleiben, wenn im 3ten Theile dieser Schrift, in der Methodik Veranlassung dazu kommt.

Hier kann ich nur noch die Stufen der allgemeinen Entwickelung bezeichnen, die für den besonderen Zweck dieser Schrift wichtig sind.

Gewöhnlich unterscheidet man in der Bildungszeit der Jugend die Zeit vor der Schule und die Schulzeit als Elementarschulcursus 2c. Wie schon in der ersten Schrift (Heilung des Blödsinns auf intellectuellem Wege pag. 11) gesagt, hat es die besondere Aufgabe der Blödsinnigenbildung grade mit dem Theile der Entwickelung zu thun, den das gesunde Kind vor der Schulzeit absolvirt. Gehen wir also näher auf diesen Lebensabschnitt und die psychische Entwickelung in demselben ein.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Periode des Fruchtlebens (§. 17) hier pädagogisch erörtern wollten; die Sorge für Mutter und Frucht gebührt dem Arzte und keine Schulmeisterei wird lehren, was er bei der Mutterliebe nicht bewirkt. Es genügt hier hervorzuheben, daß das Gemeingefühl die höchste psychische Form dieser Epoche ist und wie dasselbe für die Entwickelung des Eies zu einem Embryo und Fötus genügte, so kann die körperlich-organische Entwickelung bei einem solchen Seelenzustande auch fortschrei-

ten bis zur Reife, wie die Erfahrung an sehr vielen blödsinnigen Individuen zeigt.

Im Säuglingsalter und der Milchzahnepoche ist der Mensch zwar schon allen objectiven Reizen Preis gegeben, die auf seine fünf Sinne wirken können, wie aber §. 38 nachgewiesen ist, empfindet der Mensch deshalb doch noch weiter nichts, als die natürlichen Qualitäten seiner Sinnesnerven und bleibt dabei stehen, ohne die Objecte wahrzunehmen. Ist also ein Kind durch organische Leiden irgend welcher Art behindert, über seine subjectiven Empfindungen hinaus entwickelt zu werden, so steht es auf der untersten Stufe des Blödsinns, gleichviel welche organischen Leiden sich daneben noch bei ihm und in welchem Grade pathologischer Entwickelung sie sich finden. An Individuen dieser Art wird man also am vollkommensten die psychische Entwickelung studiren können.

Diese Entwickelung zeigt sich bei gesunden Kindern der ersten Lebensepoche nun der Art, daß sie durch fortwährende Erfahrung zum Begriff des Adäquaten*) gelangen und vermittelst Bejahung und Verneinung ausdrücken, daß sie empfinden, was zur Entwickelung ihres Wesens dient oder nicht dient.

Dieser Begriff kann beim Menschen nicht auf einmal gebildet werden; er wird vielmehr erst durch den gesammten Bildungsproceß zur vollkommenen Klarheit entwickelt, weil er das Wesen des Menschen selbst ausdrückt; er ist aber aus diesem Grunde auch die Basis aller vernünftigen Entwicke-

---

*) Spinoza (Ethik. 3ter Thl., Definition I. Adäquate Ursachen sind solche, deren Wirkung klar und bestimmt durch sie aufgefaßt werden kann; unadäquate, solche, die nicht durch sich allein verstanden werden können (Lehrsatz 1.) „Unser Geist thut Manches nothwendig aus adäquaten Gründen und leidet Manches nothwendig, in Folge unadäquater Ideen; demnach (3ter Satz) entspringen die Handlungen des Menschen aus adäquaten, die Leidenschaften aus unadäquaten Ideen.“ „Ein jedes Ding strebt, so viel an ihm ist, in seinem Sein zu beharren, welches der Grundsatz seines Wesens ist; darum sucht es Adäquates anzuziehen und Unadäquates abzuweisen.“— Der Begriff des Adäquaten entsteht daher durch die Erfahrung alles dessen, was dem Wesen des Menschen annehmbar erscheint und der Begriff des Unadäquaten wird herbeigeführt durch Erfahrung dessen, was von ihm abzuhalten ist.“

lung: denn den unvernünftigen Geschöpfen ist die Summa dessen, was ihrer Natur entspricht oder widerspricht, als Instinkt fertig mitgegeben.

Der Mensch hat zur Vermittelung mit der Außenwelt die fünf Sinne. Jedes Object wirkt als Reizveranlassung auf dieselben ein und erregt ihre natürlichen Qualitäten das Resultat ist Wohlbehagen oder Mißbehagen und so wird jeder Reiz, jedes Object auf die Einheit des Menschenwesens bezogen. Der Begriff des Adäquaten oder Unadäquaten, erscheint also zunächst nur als Erfahrung des Sinnlich-Angenehmen oder Unangenehmen, des Entsprechenden und Widersprechenden.

Nun ist freilich Arsenik süß wie Zucker und doch Gift 2c. Der Begriff kann also erst im höheren Stadio der verständigen Erfahrung geläutert und durch die höchste Abstraction zur völligen Klarheit gebracht werden; seine Entwickelung begleitet aber jeden Fortschritt im Bewußtsein.

Auf der genannten ersten Stufe ist also die natürliche Aufgabe „die Entwickelung dieses Begriffes im Geschäft der Entwickelung der Sinne."

Unsere Erziehung cultivirt diese lange nicht genügend. Wir könnten sie sonst in derselben Schärfe besitzen, wie die Bewohner der Steppen, Wüsten und Urwälder. Wir überlassen den Geruch sich selbst, den Geschmack der Küche, das Gefühl der Ruthe, dem Stocke, den Unfällen, dem Kitzel 2c.; nur das Auge cultiviren wir allenfalls mehr, obwol auch nicht immer sehr naturgemäß, und dem Ohre muthen wir Alles zu.

Jedes Wort ist ein Sinnenreiz für dasselbe, ein concretes Object, das wir dem Ohre vorführen, ihm einprägen, es nachbilden lassen; jede Phrase ist nichts Anderes.

Dann geht man aber sofort auf den Anspruch geistiger Thätigkeit los. Wir verlangen zusammenhängendes Nachsprechen, Verstehen, freie Rede 2c. und wo das nicht sogleich geht, ist der kleine Mensch entweder dumm, beschränkt, widerstrebend, im milderen Falle krank, schwächlich, im Unglücksfalle schwachsinnig oder blödsinnig und das Alles nur, weil seine Erzieher nicht klüger sind, und weil sie es nicht verstehen, zuerst seine Sinne zu entwickeln.

Die Psychologie ist der Pädagogik gar sehr viel schuldig geblieben.

Die zweite Stufe der vernünftigen Entwickelung ist das Erkennen der Objecte als solcher.

Die Steigerung des Gefühles des Adäquaten zur Lust, des Unadäquaten zur Unlust beweist, daß die Objecte verinnerlicht (vergl. §. 39) oder aufgemerkt wurden. Die Lüsternheit beweist, daß die Eindrücke intensiv genug waren, um vorgestellt zu werden. Die Association mit äußeren Zeichen fehlt dann nicht mehr.

Vollsinnige gesunde Kinder wissen sich auf dieser Stufe ganz gut verständlich zu machen; sie gebrauchen selbstgebildete Laute wie: pappen für essen, ninne für trinken zc., auch Zeichen; taubstumme Kinder dieser Stufe stehen ihnen durchaus nicht viel nach; blödsinnige oder vielmehr schwachsinnige Individuen, die bis dahin kamen, bedürfen nur der angemessenen Entwickelungsmethode und kommen ganz gewiß weiter; man hüte sich aber sehr wol bei ihnen zu verwechseln, was objectiv erkannt ist, mit den subjectiven Empfindungen, die unmittelbar durch schon dagewesene Anschauungen erweckt werden und sich äußern. Das Kriterium liegt darin, ob solche Individuen durch Bilder, pantomimische Zeichen, Modelle, Worte zc. an gehabte Anschauungen erinnert werden können oder nicht, und daß sie dabei nicht das Bild für die Sache selbst nehmen. — Ich habe darin schon genügende Erfahrungen gemacht und leider gefunden, daß Laien hier die Kinder für viel weiter halten, wie sie wirklich sind, wenn sie sich nur für Dinge interessiren. Rücksichtlich der Gefühle ist es ein sicheres Kennzeichen, daß Kinder dieser Stufe schon die Trennung von ihren Angehörigen empfinden; fehlt dies Zeichen, so rechne ich sie nur in eine andere Situation der ersten Stufe; auf dieser zweiten stehen sie nicht.

Die Entwickelung auf dieser Stufe muß sich über einen gewissen Kreis sämmtlicher Anschauungen von Personen und Sachen ausdehnen, den Unterschied der Objecte und allgemeinsten Zustände umfassen und den Gebrauch der Affirmation und Negation vollständig durchführen, weil hierdurch die Dinge von einander unterschieden, und die Anschauungen zu einfachen klaren Vorstellungen werden.

Eine dritte Stufe der Entwickelung bildet die Vorstellung des Ich im Gegensatze zu dem „Du" und den Objecten, oder der Unterschied der Verhältnisse. Auf die-

ser Höhe fand ich von nahe an dreißig beobachteten blödsinnigen Individuen keines. Ist diese Stufe der Entwickelung erreicht, oder doch nahe, so zeigen sich schon schwache Analogien von Gattungsbegriffen, Zahlenunterschiede und individuelles Auffassen articulirter Laute. Solche Individuen antworten auf vorgelegte Fragen über Wünsche und Gefühle aus ihrem Kreise kurz mit einzelnen Wörtern, fordern ebenso und gehen schnell auf Erlernung der Sprache ein, bequemen sich auch bald zu ordentlichen Schreibeübungen.

Gesunde Kinder dieser Art fangen an Schulegehen zu spielen und lernen in der Regel auch bald lesen darin; außerdem ahmen ihre Spiele alle Verhältnisse nach, die ihnen zur Anschauung gekommen sind.

Innerhalb dieser Entwickelungsstufe kann man Sinn für gewisse Objecte oder Felder schon bestimmt erkennen, den Grad der intensiven Strebungsfähigkeit gewiß; man übereile sich aber ja nicht, hier schon Talente zu fordern oder gar Genies zu forciren, letztere werden gar leicht Treibhauspflanzen und leider um die Freuden ihrer Jugend betrogen.

Bei der Blödsinnigen-Bildung kommt es ganz auf die Entwickelung der Psyche innerhalb der gegebenen Sphäre an. Jede dieser drei Stufen hat ihre vielfachen Momente, ihre Ausdehnung und Höhe; wenn man aber Blödsinn als gestörte psychische Entwickelung betrachtet; so muß man auch die psychischen Entwickelungsstufen als die unterscheidenden Merkmale der Kategorien gelten lassen.

Carus (Fr. Aug.) hat Thl. 2. pag. 305 Gradationen des Blödsinns aufgestellt, nämlich:

1ter Grad: der Cretin vermag nicht zu gehen, kann nicht sprechen, ist ohne Geschlechtstrieb; nimmt nur Nahrung.

2ter Grad: Der Cretin lernt gehen, hat Geschlechtstrieb und auch Neigungen.

3ter Grad: Dasein aller äußeren Sinne aber Sprachlosigkeit. Der Cretin kennt die umgebenden Gegenstände und läßt sich zu äußeren Verrichtungen gebrauchen. Der Geschlechtstrieb wirkt stark, die Physiognomie ist minder auffallend und das Leben schwankt zwischen Thierheit und Menschheit.

4ter Grad: Gebrauch aller äuß.ren Sinne, Hang zu stärke-

ren und äußeren Eindrücken. Der Blödsinnige läßt sich nicht nur zu mannigfachen häuslichen Vorrichtungen anstellen, sondern lernt, obgleich nur undeutlich, sprechen ꝛc.

Der angegebene erste und zweite Grad bezeichnen beide nur Individuen derselben Geistesstufe, nämlich Idioten (I. pag. 12) und Blödsinnige. — Der Geschlechtstrieb gehört dahinein gar nicht; er findet sich entweder als Onanie bei den Blödsinnigen vor, oder die Onanie fehlt. In diesem letzteren Falle fand ich stets Individuen vom reinsten Phlegma; solcher Art habe ich aber auch Beispiele des (Carus) dritten und vierten Grades aufzuweisen.

Die Bewegungsfähigkeit läßt sich zur Beurtheilung der Entwickelungsstufe im concreten Falle auch nicht festhalten, diese hängt gar vielfach von anderen als psychischen Gründen ab, wie andererseits die Thatsache anerkannt ist, daß oft sehr dumme Subjecte die ausgezeichnetsten Athleten und Gymnastiker sind.

Selbst unter meinen Zöglingen kann ich dazu Beläge genug nachweisen. Im Uebrigen entsprechen die gegebenen psychischen Symptome des dritten Grades meiner zweiten Stufe und die des vierten, der dritten bei mir*).

Die Elementarschulbildung reiht sich an die Aufgabe der Kinderstube und Kinderbewahrschule passend an.

Sie ordnet die Kenntniß der Objecte nach Stoff, Form und Zahl, läutert die Sprache und knüpft sie an Zeichen (geschriebene und gedruckte), weiter soll sie den Anschauungskreis erweitern durch Naturbeschreibung, ihn übersichtlich machen in der Geographie und die gewonnenen Kenntnisse zum Bewußtsein bringen im Sprachunterrichte: dieser letztere ist indeß meistens noch sehr zurück. Die Confirmanden erzählen von Elephanten- und Tigerjagden und wenn zu Hause eine Kuh fortkommt, oder ein Pferd sich verläuft, so wissen sie kein Signalement davon zu entwerfen. —

*) Die Eintheilung des Dr. Guggenbühl näher zu erörtern kann ich hier keine Veranlassung nehmen, da ich seine Anstalt noch nicht sah und specielle Beschreibung der von ihm behandelten Fälle noch fehlt. Insoweit seine Behandlung medicinisch ist, überlasse ich die pathologische Beurtheilung den Aerzten.

Die Bildung der Sitte, des Glaubens und der Religiosität vertritt der Religionsunterricht, der allein aber auch nicht Alles gut machen kann.

Böse Beispiele verderben gute Sitten; der Glaube verlangt so viel, daß er dem Zweifel nicht ausweichen kann, und darüber geht die wahre Religiosität gar oft auf Abwege.

Ich habe hier noch keinen Beruf, die Lehrobjecte der Elementarschule abzuhandeln oder die Aufgabe der Entwickelung im Hinblick auf die Schulen weiter zu verfolgen.

Ich will die Blödsinnigen-Bildung zur Thatsache machen helfen und berege darum nur soviel, als nicht vermieden werden kann.

Meine Elementarschulklasse für Blödsinnige wird mir Veranlassung geben, die einzelnen Fächer methodisch zu entwickeln und die Darstellung soll folgen, sobald die Erfahrung hinreichende Beläge geliefert hat.

Daß sich bei blödsinnigen Individuen neben den allgemein menschlichen auch besondere Anlagen finden werden und entwickelt werden können, hoffe ich in den vorigen Paragraphen genügend erwiesen zu haben.

Zweiter Abschnitt.

Charakteristik der Individuen.

Zwanzigstes Kapitel.

Krankengeschichten.

§. 66.

Vorbemerkung.

Wenn die vorangegangene Darstellung die Anschauung ausdrückt, welche der Verfasser von der psychischen Entwickelung des Menschen nach Maßgabe des gegenwärtigen Standpunktes der anthropologischen Wissenschaften gewonnen hat; so ergiebt sich daraus auch seine Grundanschauung für das Verfahren bei Entwickelung blödsinniger, respective schwachsinniger Individuen.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß jedes Menschenkind nur lebt durch den lebendigen Odem Gottes; daß jeder lebendige Mensch nach dem Ebenbilde Gottes (potentia) angelegt sei, und daß die Entwickelung durch das Leben hin diese Ebenbildlichkeit zu entfalten hatte.

Der Verfasser ist ferner der Ansicht, daß bei jedem Individuo von Grund auf die organischen Verhältnisse gehörig in Betracht zu ziehen sind, wenn es auf eine wahrhafte Erkenntniß des Entwickelungsprocesses ankommt, der in einer fortwährenden Wechselwirkung von Leib und Seele, zwischen Subject und Object vor sich geht und als Resultat das Individuum in Frage hervorbringt.

Will man ein solches Individuum nun methodisch sicher, d. h. mit vollem Bewußtsein behandeln, erziehen, so muß man ebensowol die Natur der Entwickelung im Allgemeinen kennen, als die Entwickelungsgeschichte des Individuums vor sich haben, den Status quo demnach feststellen und an den hiermit gegebenen Standpunkt überall die beabsichtigte Entwickelung anknüpfen, sei es, daß die Symptome des Zustandes positiv sind, d. h. auf einen Keim vernünftiger Entwickelung

hindeuten, oder daß sie negativ sind, d. h. schon eingetroffene Behinderung der vernünftigen Entwickelung anzeigen.

Jeder einzelne in meine Behandlung gekommene Fall ist daher zunächst vollständig ärztlich festgestellt worden und übergebe ich hiermit die Protokolle, wie sie aufgenommen sind.

Aerztlicherseits würde vielleicht eine mehr systematisch durchgeführte Aufnahme gewünscht werden; der mit der Ermittelung des Status beauftragte Königl. Commissarius, Professor Dr. Böhm ist indeß der Ansicht, daß man nicht allein ermüdende Einförmigkeit der Darstellung bei ziemlich gleichstehenden Kranken meidet, sondern auch im Allgemeinen brauchbare Notizen und treuere Krankheitsgeschichten erhält, wenn man die Angehörigen zunächst in der Erzählung des betreffenden Falles und ihrer darüber gehegten Meinungen gewähren läßt, um ihre Berichte alsdann durch geeignete Fragen in dem Wesentlichen zu schärfen und zu vervollständigen oder ihre augenscheinlichen Irrthümer zu sichten.

Ich stimme dieser Ansicht vollkommen bei und habe sie bewährt befunden.

Die Darstellung des Verlaufes der Behandlung ist nach streng geführten Tagebüchern geschehen. Ich kann indeß unmöglich hier im einzelnen Falle die Behandlung vollständig psychologisch entwickeln; ich würde mich sonst gar oft wiederholen müssen und einen Ballast aufhäufen, der durch eine einfache Darstellung der Methode im nächsten Theile dieses Werkes leicht zu überwältigen ist. Sämmtliche Individuen sind bei der Aufnahme in die Behandlung gezeichnet und geschieht dasselbe eventualiter bei der Entlassung von hier. Zum Abdruck der Portraits fehlt mir die Autorisation. Wissenschaftliche Interessenten können dieselben bei mir ansehen.

Die Namen der betreffenden Individuen sind, soweit ich dazu autorisirt gewesen bin, überall beigefügt.

§. 59.

T...... ein weibliches Individuum.

Geboren im Mai d. J. 1822 wurde die ꝛc. am 10. April 1844 zur Prüfung ihrer Bildungsfähigkeit vorgestellt.

Nach Bericht der Eltern kam sie durch eine sehr schwere Entbindung zur Welt und mußte durch äußere Reizmittel (Schläge) ins Leben gerufen werden. Sie zeigte von Ge-

burt auf eine sehr rege Bewegung mit Händen und Füßen, worin der darüber zu Rathe gezogene Arzt*** den Veitstanz zu sehen glaubte. Hiermit war Schlaflosigkeit verbunden, letztere verlor sich, aber die Bewegungen blieben bis jetzt. Bald wurde es den Eltern bemerklich, daß der Kopf nicht die gewöhnliche Größe besitze, namentlich aber nicht das gewöhnliche Wachsthum zeige, insofern die Kindermützen, die sonst rasch gewechselt werden müssen, Jahr und Tag dieselben blieben.

Die Speichelabsonderung war sehr häufig, der Verdauungsproceß sonst normal. Das Zurückbleiben der geistigen Entwickelung wurde bereits innerhalb des ersten Jahres bemerkt, theils insofern sie nicht die gewöhnliche Aufmerksamkeit zeigte, theils daran, daß sie keine Sprachversuche machte. Dies bestätigte sich immer deutlicher, indem sie auch später nicht sprechen und erst im fünften Jahre laufen lernte. Sie wurde dann auf das Land in Pflege gethan, wo sie bis jetzt geblieben ist.

Gegenwärtig fällt beim ersten Anblick die unverhältnißmäßige Kleinheit des Kopfes auf; derselbe ist schmal wie von einer Seite zur anderen zusammengedrückt, die Stirn schmal. Die Gesichtszüge sind stets bewegt, jedoch nicht krampfhaft, der Blick unstät, der Typus des Blödsinnes unverkennbar.

Die körperliche Entwickelung ist dem Alter ziemlich angemessen, obwol eher klein; auch ist die Menstruation seit drei Jahren normal vorhanden. — Im gesammten Verhalten der ꝛc. bemerkt man fortwährende körperliche Bewegung als nothwendiges Bedürfniß, welches sich entweder durch unruhiges Hin- und Herbewegen der Füße manifestirt oder durch spielende Bewegung mit den Händen (zu welchem Zwecke sie etwas für die Hände sucht, z. B. Schnur ꝛc.) oder durch nickende respective schaukelnde Bewegung des Körpers.

Der Gang ist meistens vorn übergebeugt, mehr laufend und stürzend als gehend; da sie nicht im Stande ist, das Gleichgewicht in dieser Beziehung zu beherrschen, sie ist unvermögend selbst zu essen und muß gefüttert werden, trinkt jedoch ohne Hülfe aus kleinen Gläsern und Tassen. Das An- und Ausziehn muß ihr besorgt werden.

Ihre Stimmung ist vorherrschend heiter und sie äußert dieselbe durch lautes Lachen.

Die Sinneswerkzeuge sind vollständig für die Wahr-

nehmung qualificirt, in keiner Beziehung gestört; die Sprechwerkzeuge normal, die Stimme hell, nur nicht durch Articulation modificirt. Es ist unbedingt möglich, ihre Theilnahme für etwas zu erregen, sie zu fesseln und auf bestimmte Objecte zu lenken. Sie versucht, dazu aufgefordert, Laute nachzubilden (a, u, p,) auch mit gewissen Lauten Bestimmtes zu bezeichnen. Sie achtet namentlich auf vorbeigehende Pferde und Soldaten und bezeichnet ihre Aufmerksamkeit für die Pferde durch Brrr, für die Soldaten durch Freude. — Der widerwärtige Eindruck einer Repetiruhr wird von ihr durch hastiges Zuhalten der Ohren und Schreien angedeutet. — Eine Eigenthümlichkeit von ihr ist, daß sie Thüren zumacht, indem sie sich mit dem Rücken daran legt, und daß sie offene Thüren niemals leidet.

a. u. s. 12. 4. 1844.

gez. Dr. Böhm. Saegert.*)

Obige 2c. wurde am 22. April in Behandlung übergeben und ihr Zustand durch sorgfältige Beobachtung in den ersten Tagen dahin speciell festgestellt:

1. Die 2c. ist in Betreff ihrer körperlichen Zustände, der Haltung und der Bedürfnisse genau so, wie oben beschrieben. Ihre Nahrung darf sein: leichter Kaffee ohne Süßigkeiten, Suppe, Gemüse, wenig Fleisch. Sie kennt indeß kein Maaß und ißt, bis sie das Genossene wieder fortbricht; dabei nimmt sie die Finger, legt Kinn und Mund in den Teller und bringt die Speise so in den Mund. Auswahl der Speisen ist ihr ebenfalls fremd; sie ißt Blätter von den Bäumen, Fäden, Siegellack, Talglicht 2c. nur Seife legt sie wieder hin, nachdem sie dieselbe in den Mund gesteckt hat. Sie deutet körperliche Bedürfnisse zwar an, befriedigt dieselben aber sofort, und verunreinigt sich, wenn nicht die schleunigste Assistenz Statt findet, bei Tage wie bei Nacht.

2. Ihre Bewegungen beschränken sich auf Drillen mit den Händen, Schaukeln mit den Füßen und dem Oberkörper und das oben bezeichnete Laufen, wobei sie oft vorn über hinstürzt. Die Bewegungen des Oberkörpers hören auch Nachts

---

*) Die nachstehenden anderen Protokolle sind sämmtlich von Herren Professor Dr. Böhm aufgenommen worden, weshalb ich die Unterzeichnung später weglassen und nur dann beifügen werde, wenn die Anamnese des Falles von einem andern Arzte herrührt.

nicht auf, so daß anzunehmen ist, qu. Zustände gehen gleichmäßig fort. Nachmittags legt sie sich zwar mit dem Kopfe nieder und scheint zu schlafen, es bleiben inzwischen aber die Bewegungen mit den Füßen.

3. Ihre Sinnesfähigkeiten. Sie kann, wenn sie einen Gegenstand mit den Augen erfaßt, ihn nicht in grader Richtung erreichen; sie verfehlt ihn gewöhnlich rechts oder links und dreht sich dann so lange um sich selbst, bis sie sich dem Gegenstande nähert oder niederfällt. — Sie hört scharf, achtet aber nicht leicht und nur momentan auf einen Anruf; Geruch und Geschmack scheinen ganz unentwickelt und das Gefühl ebensowenig, denn sie äußert keinen Schmerz, wenn sie fällt oder sich stößt.

4. Ihre Stimmung ist heiter und äußert sich durch gellendes Lachen; sie zeigt große Theilnahme für Kinder, stürzt hinter sie her, legt ihnen die Hand auf den Kopf oder will sie anfassen; da sie aber ihrer Bewegungen durchaus nicht mächtig ist, so zeigt sich eine Anstrengung und jeder Versuch wird ein krampfhaftes Fassen, Kneipen oder Drücken, so daß sich Niemand von ihr anfassen lassen will, worauf sie eine Grimasse schneidet, die wahrscheinlich Verstimmung ausdrücken soll.

5. Höhere geistige Thätigkeit zeigt sich mit keiner Spur. Sie erkennt zwar mich selbst und den Dr. Böhm seit der Prüfung wieder, sobald wir ihr unter die Augen treten und drückt dies durch ein freudiges Anlehnen aus, eine wirkliche Erinnerung mit Vorstellung sehe ich aber nicht.

Verlauf der Behandlung.

22. April. Es wird ihr sofort eine besondere Wärterin gegeben, die sie bei Tage überall begleitet und Nachts in demselben Zimmer mit ihr schläft. — Resultat zunächst die Feststellung obiger Notizen.

25. April. Die Versuche, das Drillen, Schaukeln und Nicken in Thätigkeiten mit einem Zwecke zu verwandeln. — Nach meiner Ansicht muß man überall bei der Entwickelung an das Gegebene anknüpfen. Das rastlose Schaukeln und Drillen schien mir das Bedürfniß der Natur, thätig zu werden, anzudeuten; ich ging daher zuerst auf das Drillen ein, steckte einen Wickelstern in die linke Hand der ꝛc., befestigte

ihn nebst dem Handgelenke durch ein Tuch, legte einen Faden an und ließ die rechte Hand frei zum Drillen. — Ganz von selbst verwandelte sich dieses in Wickeln und ich bemerkte bei mehrfacher Wiederkehr des Versuches am ersten Tage noch bei ihr Freude an der Bewegung des Knäuels auf dem Fußboden, wie einen gespannten Blick auf das aufgewickelte Garn. — Die Uebung wurde demnach täglich eine Zeit lang fortgesetzt. Außerdem wurde sie täglich mehrere Male am Arme der Wärterin von dieser bis zur Ermüdung in dem Garten auf und abgeführt, worauf sie jedesmal circa 15 Minuten ruhig saß, ohne mit den Beinen zu schütteln.

27. April. Versuche, sie beim Ankleiden sich selbst allmälig helfen zu lassen, wobei ihr die Hände geführt werden, auch Versuche, sie eine Tasse aus der Stube nach der Küche tragen zu lassen.

28. April. Sie hat die Nacht geschlafen, ohne mit dem Oberkörper zu schaukeln, das Auge ist am Morgen verändert, die Pupille enger, der Blick accomodirt. Sie achtet auf die einzelnen Theile des Kopfes, die mit dem Finger berührt werden. Mit vielem Vergnügen sucht sie den Vokal a nachzuahmen. Sie hat zwei Stunden hintereinander Vormittags beschäftigt werden können.

30. April. Versuche, den Geschmacksinn zu entwickeln, sind geglückt. Sie schmeckte Zucker und unterschied ihn vom Pfeffer; auch kam sie dabei so weit, beide mit dem Auge zu unterscheiden. Ein Erkennen der Objecte nach dem Raume war es nicht, da ich den Platz der Gefäße mehrfach wechselte. — Versuch den Laut p hervorzubringen. — In der Nacht deutet sie an, daß sie das Feuerhorn hört und verkriecht sich unter die Bettdecke.

2. Mai. Sie ist für Zucker sehr eingenommen und empfängt ihn als Belohnung. Sie legt ordentlich Zucker in ihren Kaffee und gießt Milch dazu. — Das Wickeln geht sicher; sie greift im Garten nach der Gießkanne, gebraucht sie aber ungeschickt; sie begreift es, eine Thür aufzudrücken, die ein Drückerschloß hat; sie unterscheidet Salz und Zucker; stellt den Unterkiefer, der gegen den Oberkiefer zurücktrat, bei Gelegenheit des p richtig und gewinnt dadurch ein besseres Ansehen.

5. Mai. Erster Versuch, sie schulmäßig zu beschäftigen. Sie hat 2 Stunden ausgehalten beim Ankleiden, Frühstücken

und Wickeln. — Herr Reimer übernimmt die weiteren intellectuellen Versuche. — Sie zeigt Interesse für colorirte Bilder; sie verwechselt aber Bild und Sache, greift nach dem Bilde wie nach der Sache und bezeigt einem (auf dem Bilde) fallenden Knaben große Theilnahme, indem sie ihm den Kopf streichelt. — Sie bringt p und f richtig hervor, versucht ch und erreicht annäherungsweise m. — Nachmittag nimmt sie von selbst ein Strickzeug und bewegt die Hände wie beim Stricken, kann jedoch die Nadel nicht halten. — Sie schläft gewöhnlich bis zwei Uhr Nachts ganz fest, dann bewegt sie den Oberkörper.

15. Mai. Der Gang im ruhigen Schritt ist möglich, obwol die Figur dabei zittert. — Die Haltung des Armes beim Essen hat sich gebessert; sie hat eine Menge Gegenstände auf Bildern der Art erkannt, daß sie z. B. die Stimmen der Thiere versucht und die Geräthe in der Stube zeigt, die auf den Bildern sind, unterscheidet demnach Bild und Sache. — Sie läßt sich zwei Stunden intellectuell beschäftigen und acht Minuten hintereinander mit demselben Gegenstande. Sch und ß werden in der Articulation versucht. Sie weint zum erstenmale, als sie wegen Nichtaufmerkens gescholten wird.

25.—30. Mai. Sie kommt zufällig an eine Drehrolle und erfaßt die Kurbel, wird zum Drehen angeleitet; der Körper gewinnt dadurch feste Haltung in Schultern und Hüften; ihr Gang wird so fest, daß man mit ihr Versuche auf dem Schwebebaume machen kann. — Der Begriff der Affirmation und Negation wird völlig festgestellt; sie sagt ja mit Kopfnicken und nein mit Kopfschütteln und daneben né. — Mit dem freieren Gebrauche der Hände hört das Schütteln mit den Beinen auf; statt dessen zeigt sich Mißbrauch der Hände in Betreff der Onanie, gegen die sofort strengere körperliche Beschäftigung bis zur Ermüdung eintritt.

Monat Juni. Die Beschäftigung wird durchaus geregelt; täglich vom Aufstehen bis 10 Uhr Kaffeetrinken, Ankleiden, Versuche zum Auskehren und Bettmachen und dann Wickeln. — Butterbrot. Nach 10 bis 12 Uhr intellectuelle Entwickelung. Sie lernt die Imperativen: thue 2c., zeige, nimm, laß, hole! verstehen; sie lernt die Farben unterscheiden, roth, schwarz, weiß. Die relativen Eigenschaften: groß — klein, hoch — niedrig, dick — dünn, breit — schmal, lang — kurz.

Juli. Sie lernt auf Stühle klettern und sich aufrecht halten; ebenso hebt sie sich mit steifen Armen rückwärts auf Tische; ihre sonstigen Bewegungen und Beschäftigungen sind dieselben. Sie lernt grün unterscheiden, den Vokal dehnen und zeigt Rivalität neben einer anderen Schülerin.

Sie weint laut, daß die Thränen fließen, lacht nicht mehr so gellend und ist aufmerksam mit sichtlicher Anstrengung. Bei einem Besuche der Angehörigen am 20. Juli erkennt sie Mutter und Schwester, verständigt sich aber weiter nicht mit ihnen, als daß sie Zeichen der Zuneigung an den Tag legt.

August. Ihr Appetit ist so vollständig geordnet, daß sie nichts Ungehöriges mehr ißt. Auf dem Schwebebaum geht sie sicher an einem Finger geführt. Sämmtliche Farben unterscheidet sie an Papierstreifen und Zeugstücken, wie an Gartenblumen. Sie zeigt gelegentlich eines Besuches der Eltern eine lebhafte doch nicht mehr schreckhafte Erinnerung an die Repetiruhr des Vaters. — Bei einem Wechsel der Wärterin Ende Monats sucht sie die ersten Tage alle alte Gewohnheiten vor, drillt, schaukelt, läuft im Galopp ꝛc. Nachdem ich ihr einen Tag besonders deshalb gewidmet und ihr eine fortwährende Rivalin in einer Mitschülerin gegeben habe, kehrt sie zur Ordnung zurück. Bei Gelegenheit, daß ihre Mitschülerin zum Wickeln angeleitet wird, beobachtet sie den Vorgang ganz genau und lacht über jeden Mißgriff der anderen, zeigt dabei immer auf sich mit dem Finger und giebt einen Ton, der sehr nach Selbstgefühl klingt.

September. Sie bringt es in diesem Monate so weit, daß sie alle Namen erkennt und danach bezeichnet: alle ihre Kleidungsstücke, Tischgeräthe und die Utensilien in der Stube und im Garten; ferner die Adjecte schwarz, roth, weiß, blau, gelb, grün; groß — klein, rund — eckig, dick — dünn, schmal — breit, hoch — niedrig, kurz — lang, alt — jung, flach — tief, voll — leer; ferner die Zustände, stehen, liegen, sitzen, knien, hängen; sie bejaht und verneint richtig in dieser Sphäre auf alle ihr vorgelegten sogenannten Geständnißfragen.

In der Articulation bringt sie sicher hervor a, o, u, e, i undeutlich, ma, ka, na, mo, no, ko, cha, cho, chu, fu; sch gelingt nicht immer gleich. — Uebrigens gähnt sie zeitweilig vor Müdigkeit wie vor Langerweile, lacht aus Scherz und vor Freude, weint aus Verdruß, wird ärgerlich, ri-

valisirt, zeigt Eifer und wenn sie nicht Lust hat zum Wikkeln, Rollen oder auf dem Schwebebaum zu gehen, so gebraucht sie den Vorwand eines Bedürfnisses und verbirgt sich. Sie bezeigt bei Unwohlsein Anderer Theilnahme, gelegentlich aber auch Spuren von Schadenfreude.

October. Die Zustände und Adjecte wurden wie oben fortgeübt und eingeprägt, da die Summe schon zu bedeutend war, um fortzuschreiten und nur die tägliche Wiederholung Sicherheit giebt. Stehen, liegen, sich legen, sitzen, sich setzen, knien, gehen, kommen, laufen, springen wurden so eingeübt, daß sie auf gründliche Aufforderung alles thun konnte. Sie wischte die Wandtafel mit dem Schwamme ab, versuchte auch die Kreide zu halten, was aber noch nicht gelang. Sie lernte die Schriftzeichen für a, o, u unterscheiden; sie setzte dem Lehrer einigemale von selbst einen Stuhl hin und stellte den Ofenvorsetzer an seinen rechten Platz.

November. Der warme Ofen, den sie sehr sucht, übt den Einfluß auf sie, daß sie sich jedesmal naßmacht, sobald sie einige Minuten daran gestanden hat. Sie ist sehr frostig und zu Schnupfen geneigt. NB. Ihre Menses sind diesmal unregelmäßig, weshalb Dr. Böhm ein infus. decoct. hrb. Sabinae für sie verordnet.

Die Thätigkeiten: treten, ziehen, stellen, stecken, schnauben, spucken, abwischen, putzen, geben, nehmen, fassen, suchen, holen, bringen, zeigen, werfen, brechen, reißen, drücken, stoßen, schlagen wurden von ihr an den Namen verstanden und dargestellt. Die Articulation der Laute wurde reiner, rückte aber nicht weiter. Sie zeigte sonst Freude an jedem Erfolge, Anhänglichkeit an bestimmte Personen, wie entschiedenen Widerwillen gegen andere.

December. Die körperlichen Uebungen mußten auf die Stube beschränkt werden. Neben dem Wickeln wurde angefangen ihr die Mechanik des Strickens beizubringen. Die intellectuellen Uebungen wurden nur wiederholt und inzwischen der Articulation mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Bei einem Besuche im Hause der Eltern hat sie sich nach deren Bericht aller Personen erinnert, die sie daselbst zwischen dem 10. und 22. April gesehen hat und diejenigen Geschwister wieder erkannt, die sie hier besucht hatten. — Wegen des Weihnachtsfestes wurden die täglichen Uebungen suspendirt. —

Januar 1845. Die Bewegungen wurden sicher; sie geht

mit leisem, sicheren Schritte, die Augen fest auf das Ziel gerichtet. Sie wurde besonders geübt, die Thätigkeiten auszuüben, welche den früher angeführten Verben entsprechen. Sie unterscheidet rechte und linke Hand und führt aus auf die Aufforderungen: gieb die rechte Hand, die linke Hand, stelle den Stuhl 2c. auf den Tisch, lege ihn auf den Fußboden, hebe ihn auf, öffne das Fenster, mache es zu, stelle dich an den Tisch, setze dich auf den Tisch, steige auf den Tisch, steige herunter.

Articulation: Sie articulirt a, o, u, i, e lang und kurz, sie verbindet diese Vokale mit p, m, b, h vor dem Vokale stehend. Sie erreicht meistens l und f in den Verbindungen, so auch sch. Von Buchstaben erkennt sie a, o, u, i sicher.

Im Verstehen der Sprache ist sie auf alle Namen der Dinge in der nächsten Umgebung und im Bereiche ihrer Bedürfnisse gekommen, kennt die Eigenschaften der einfachen sinnlichen Wahrnehmung und die oben angeführten relativen, wie die beregten Zustände und Thätigkeiten und führt demnach aus. Sie bejaht und verneint in dieser Sphäre richtig und sicher.

Sie deutet durch Hinhalten des Armes an, daß ihr die Haken am Aermel aufgegangen sind und will sie zugemacht haben, dasselbe thut sie mit dem Schuhbande. Sie ißt mit dem Löffel ganz gut und gebraucht die Gabel sicher. Wickeln, die Rolle drehen und ihre Kleidungsstücke weghängen kann sie ganz gut, obwol es langsam geht. Thüren macht sie ganz gut selbst auf.

Sie kneipt, drückt und stößt Kinder nicht mehr, sondern klopft leise mit der Hand zum Zeichen ihrer Theilnahme. Sie weint, lacht, gähnt und ärgert sich. Wenn sie auf etwas nicht eingehen will, so macht sie die Augen fest zu; läßt man sie ein Weilchen gewähren, bis sie dieselben öffnet und lacht über sie, so schämt sie sich. — Wenn sie bei den Uebungen sicher ist und gelobt wird, so will sie nicht aufhören; werden dieselben Uebungen mit der nächsten Schülerin vorgenommen, so beeilt sie sich, alles früher zu bezeichnen. Gegen Anfang Februar fing sie an, auf Vorgänge zu achten und holte die Wärterin herbei, als in der Wohnstube andere Kinder Unordnung machten. — Alles, was sie findet, sammelt sie auf und steckt es in die Tasche, besonders in der letzten Zeit

Spielsachen (Apparate), die beim Unterrichte gebraucht wurden. —

Im eben beschriebenen Zustande wurde sie am 6. Februar 1845 der von des Herrn Ministers Eichhorn Excellenz zur Prüfung meiner Bestrebungen verordneten Commission, d. h. den Herren Geheimen Oberregierungsrath Dr. Kortüm, Geheimen Medicinalrath Dr. Joh. Müller, Provinzial-Schulrath Dr. O. Schulz, Professor und Direktor der Chariteabtheilung für Geisteskranke Dr. Ideler vorgestellt, und diese Resultate von mir nachgewiesen.

Bei den einige Tage nachher eintretenden Menses war sie sehr afficirt, wozu noch Schnupfen kam. Nach Beseitigung dessen war sie sehr matt und angegriffen, so daß keine Fortschritte gemacht werden konnten. Ihre Diät mußte sehr kräftig, obwol einfach gehalten werden.

Am 5. März wurde sie von den Angehörigen in häusliche Pflege zurückgenommen und ist nicht wieder zu mir zurückgekehrt; ein Verlust, den ich um so mehr im Interesse der Wissenschaft bedaure, als das Alter, der kleine Schädel, der tiefe Grad von Idiotismus, den Fall zu einem der interessantesten machten, während der erethische Character ihres gesammten organischen Lebens immer zu neuen Bemühungen anspornte.

Die aufgewendete Kraft für den Zweck ist außergewöhnlich gewesen. Eine besondere Wärterin, vom ersten Tage ab bei ihr angewendet, erklärte mir nach vier Monaten, sie könne es nicht mehr aushalten; die Experimente in Betreff der Sinnesentwickelung habe ich selbst ausgeführt; die Articulation hatten Professor Lachs und Lehrer Dr. Ullrich übernommen; Herr Reimer und nachmals Herr Haase haben den intellectuellen Theil der Entwickelung das Verständniß der Sprache angebahnt. Es galt einen besonders wichtigen und schwierigen Fall und nur die aufopfernde Mitwirkung aller meiner Collegen konnte zu obigem Resultate führen in einem Falle, wo das vorgerückte Alter durch keinerlei organischen Entwickelungsprozeß unsere Bemühungen unterstützte.

2) Dorothea Münde.

Achtzehn Jahre alt, geboren den 25. October 1826, ist von neun Kindern das älteste, kam durch Normalgeburt

zur Welt, wie überhaupt im Verlaufe der Schwangerschaft nichts Abnormes vorgekommen ist, war sonst auch wohl gebildet.

Das erste Auffallende war, daß sie gar keine Sprechversuche vor dem fünften Jahre machte, auch lernte sie erst im dritten Jahre gehen, vermittelst einer Maschine (Rollbock). Sie speichelte bis zum zwölften Jahre hin sehr viel, auch jetzt noch theilweise des Nachts. — Der Appetit ist immer gut gewesen, angemessen und auf compacte Sachen gerichtet. Ihre Menses sind noch nicht eingetreten. Interesse für Spiele (mit der Puppe) zeigt sie erst seit zwei Jahren.

Die Größe (5′ 2″) ist gegenwärtig ihrem Alter angemessen; der Kopf normal geformt und groß. Die Fontanelle ist spät zugegangen. Die Stirn ist hoch, die Physiognomie zeigt zwar den Typus des Blödsinns, doch läßt das Auge erkennen, daß im Innern bedeutende Vorgänge Statt finden; sie sieht lange vor sich hin und lacht wie über einen Gedanken oder eine Empfindung, auch bleibt die Miene regelmäßig.

Sie macht zwar Versuche zu sprechen, die Articulation ist indeß ganz unvollkommen und der Inhalt betrifft nur ganz Einzelnes. Sie bejaht und verneint, bemerkt, wenn von ihr die Rede ist, zeigt auch eine Art von Verlegenheit, wenn sie zum Sprechen aufgefordert wird.

Ihre Sinne sind durchaus wahrnehmungsfähig, ihre Bewegungen so weit gut, nur bei Beschleunigung unsicher und linkisch. Der Rückgrat ist zu einer geringen cyphonis gebogen.

Sie zeigt Theilnahme für Gesellschaft von Kindern, freut sich über Geschenke, weint bei Bestrafung mit der Ruthe (NB. bei den Eltern), sie gähnt vor Müdigkeit, kann sich vollständig ankleiden, macht Versuche zu Handlungen mit einem Zwecke (stricken, nähen), träumt lebhaft und behält kleine Aufträge im Bereiche der Stube und Küche. Ihre Bildungsfähigkeit manifestirt sich auch noch dadurch, daß sie (die Wohnung ist einsam gelegen) circa tausend Schritte weit mit einem Auftrage an das nächste Haus geschickt werden kann, doch ist ihr die Sache auf einem Zettel geschrieben in die Hand gegeben. Sie unterscheidet auch zwei verschiedene Orte, nach denen sie geschickt wird.

B. 26. 4. 1844.

Status bei der Aufnahme am 5. Juni ej. a.

1. Die nähere Untersuchung ergiebt, daß die ꝛc. Münde schief gewachsen ist, weshalb ihr die grade Haltung schwer wird; sie geht stets etwas gebückt. Sie hat wie die vorige zwei sehr starke obere Schneidezähne, die über den Unterkiefer hervortreten. Die anderen zwei, welche daneben stehen sollen, fehlen ihr gänzlich.

Ihr Appetit, ihre Verdauung und der Schlaf sind gut, die Secretionen sind normal, auch ist sie an Beachtung ihrer Bedürfnisse gewöhnt. —

Der Typus ihres organischen Lebens ist absolutes Phlegma; sie sitzt Stundenlang ohne die geringste Bewegung auf einem Flecke mit demselben Ausdrucke des blödsinnigen Lächelns ohne Regung der Hände, der Füße, des Kopfes; auch zeigt sich keine Spur von Onanie.

2. Ihre Bewegungen sind wie bei einem Kinde von vier Jahren, sicher, aber nicht mehr; sie äußert willkürliche Bewegungen aber nur auf Befehl, dann aber angemessen; sie gebraucht die Hände zum Tragen, Anfassen, annäherungsweise selbst zum Stricken; es ist aber unbedeutendes Thun, kraftlos und langsam im allerhöchsten Grade.

3. Ihre Sinne sind bis zur wirklichen Wahrnehmung entwickelt; sie hört, sieht, unterscheidet aber keine Farben, ihr Geschmack, Geruch und Gefühl werden angenehm und unangenehm afficirt.

4. Sie bejaht und verneint also auch in Folge dessen; sie erkennt sogar ihre Kleider, die Stubengeräthe als einzelne Dinge, einige Speisen und Räume, wie Stube, Kammer, Stall. —

5. Ihre Stimmung ist der Temperamentsanlage gemäß ruhig, friedlich, und nur aufzuregen, wenn sie unmittelbar beim Essen gestört wird; dann wird sie aber sehr böse, und stößt und schlägt um sich her.

Die Behandlung. In diätetischer Beziehung wurde sofort kräftige Ernährung angeordnet; sie empfängt wie alle nicht scrophulösen Kinder, Morgens leichten Kaffe mit Semmel, um 10 Uhr Butterbrot, zeitenweise auch Bouillon; Mittags Suppe, Gemüse, Fleisch; Nachmittags Butterbrod und resp. Obst; Abends Suppe und Weißbrot. Getränk außerdem ist Wasser.

Turnübungen am Reck, Gehen auf dem Schwebebaume

und Hängen wie Schaukeln an der wagerechtliegenden Leiter sind täglich von Anfang an eingetreten. —

Zu häuslichen Geschäften, wie Abwaschen, Abtrocknen, Aufwischen hat sie sich von vorn herein anstellig gezeigt, und im Verlaufe der Behandlung nur größere Schnelligkeit entwickelt, obwol die Fortschritte langsam gingen.

Zu weiblichen Handarbeiten, wie stricken, nähen in grober Leinwand ist sie ebenfalls gleich anzuleiten gewesen und und ruhig fortgeschritten.

In intellectueller Beziehung ist der Fortschritt bewundernswürdig gleichmäßig, langsam und sicher geblieben.

Juni 5—20. Sie lernt die Farben schwarz, roth, weiß, grün, gelb, blau, braun unterscheiden, die fernerhin täglich geübt werden. Sie versteht die Worte, spricht sie aber nicht. Ja und ne spricht sie sicher, aber undeutlich. Die Articulation der Vokale a und o gelingt.

Juni 20. bis Juli. Sie fängt an Striche mit Kreide zu ziehen und vervollkommt sich darin. Sie lernt die Namen der sämmtlichen Dinge in der nächsten Umgebung verstehen; die Adjecte und Zustände nach den XX Bildertafeln von Reimer und Wilke in methodischer Folge. — In der Articulation erlernt sie i, e, ei, au, p, t, k; fängt im Juli Verbindung derselben mit den Vokalen an, wenn der Vokal voran steht; ferner mit f, b, m.

September und October. Sie schreitet gleichmäßig fort, so daß sie alle Aufforderung zur Bezeichnung der Dinge, Eigenschaften und Zustände auf gedachten Bildertafeln versteht und mit der Wirklichkeit vergleicht. — Sie fängt an Grundstriche zu schreiben und Buchstaben für die erlernten Laute zu behalten.

November und December. Die Erweiterung des Anschauungskreises wird nach Maßgabe meiner Anleitung ꝛc. §. 48 dritte und vierte Parallele bewirkt. Die Zustände werden activ dargestellt und die Thätigkeiten spielweise ausgeführt. — In der Articulation lernt sie leichte Wörter hervorbringen, wie Hut, Tuch, Thür ꝛc. (vergl. grammatische Bilderfibel von Reimer und Wilke.) Sie fängt an Freude am Lernen zu finden, es ist keine phlegmatische Hingabe mehr; sie ist betrübt, wenn sie getadelt wird, ärgerlich bis zum Zorne, wenn die sub. §. 67 genannte Schülerin ihr etwas zeigen will. Zu Weihnachten wurde ihr ein Besuch bei den

Angehörigen gestattet. Sie vermißte die inzwischen gestorbene Mutter und weint unaufhörlich.

Januar 1845. Sie fängt an die Bewegung im Raume in den Richtungen woher und wohin zu verstehen. — In der Articulation hat sie die Laute f, ß, ch sicher erfaßt, b, d, g und m, n, l. Sie schreibt a, i, o, u, e, au, ai, n, m, d. Die sprachlichen Uebungen sind nur wiederholt worden, insbesondere die Farben.

Beim Eintritte einer neuen Wärterin sieht sie ein anderes Individuum reinigen, beschmutzt sich mit aller Ruhe vollständig und stellt sich zum Reinigen hin. Da sie aber angehalten wird, sich vollständig selbst zu bedienen, so unterläßt sie es für die Zukunft.

Februar. Sie wurde am 6. Februar der erwähnten Commission vorgestellt. — Sie lernt weiterhin viele einzelne Wörter sprechen. In der Articulation beendet sie die einzelnen einfachen Laute und wird nun besonders darauf gesehen, daß sie die Schriftzeichen erkennen und schreiben lernt. Diese Aufgabe geht durch den Monat März fort. Bei einem Besuche am Osterfeste zu Hause ist sie wieder sehr bewegt.

April. Anfangs hat sie in Folge einer Erkältung zu Hause starken Schnupfen und Katarrh; in Folge dessen ist sie für den Unterricht ganz unbrauchbar, macht sich auch mehrfach naß. Gegen Ende Monats hatte sie Zahnschmerz und eine geschwollene Backe. — Im

Mai bedurfte es einer vollständigen Generalrepetition, um den gewonnenen Eindrücken wieder Festigkeit zu geben. Die Turnübungen im Freien zeigen sich sehr zuträglich.

Die Schreibfertigkeit rückt gegen Ende Monats wieder vor.

Juni bis September wurden verwendet, um ihre Eindrücke und bloßen Anschauungen zu Vorstellungen zu erheben. Die Articulationsübungen wurden stricte nach der Fibel gemacht, die Schreibübungen daran geknüpft.

October. Tägliche Turnübungen. In der Wirthschaft kann sie ein kleines Geschäft übersehen, abwaschen, abtrocknen, Geschirr wegstellen, Jemand rufen, Sachen herbei holen ꝛc. Das Nähen eines Hemdes ist gelungen, doch hat sie den Zusammenhang der Theile noch nicht begriffen. — In der Sprache geht sie über das bloße Verstehen ganz hinaus und fängt an das Kennen und Benennen der Dinge zu betreiben. Der

Entwickelungsgang soll nun versuchsweise nach den ersten drei Parallelen meiner Anleitung §. 78 mit besonderer Beachtung der Abstracta vorgenommen werden.

In der Articulation geht es zwar noch mühsam, aber sicher mit zweisylbigen Wörtern; die Aussprache wird deutlich. Sie lernt die einzelnen Wörter (Namen der Dinge) schreiben.

Januar 1846. Fortsetzung der gymnastischen, technischen und sprachlichen Uebungen in strenger methodischer Folge.

Die Stimmung der ꝛc. Münde verändert sich wesentlich. Sie ist unter Kindern gleicher Bildungshöhe heiter, unterscheidet Scherz und Ernst sehr gut, sie scherzt wieder und lacht dabei viel. Sie erinnert bei Benennung eines Pferdes auf einem Bilde daran, daß ihr Vater zu Hause auch ein Pferd habe. Bei Aussprache des Wortes Affe deutet sie an, daß es mit Kaffe ähnlich laute. Bei dem Bilde des Hahnes zeigt sie durch das Fenster hinaus nach dem Hühnerhofe.

Ihre Gesundheit ist fast ununterbrochen gut gewesen im Verlaufe der gesammten Behandlung. — Ihre Menses sind z. Z. noch nicht entwickelt. — Haltung und Gang sind mehr in ihrer Gewalt in Folge der täglichen Turnübungen.

Der Verkehr mit ihren Angehörigen kann ihr ohne Rückhalt gestattet werden; auch wird sie demnächst mit dem Frühjahre in den Kreis der Ihrigen zurückkehren und nur noch den Unterricht der Anstalt behufs ihrer weiteren technischen, intellectuellen und religiösen Ausbildung besuchen.

28. 2. 1846.

3) Albert Krone.

Derselbe ist geboren am 2. Mai 1827 und zwar im Wege einer ganz normalen Entbindung. — Im Verlaufe der Schwangerschaft hatte die Mutter viel Gram und Aerger gehabt und glaubt diesem Umstande schon eine üble Einwirkung zuschreiben zu müssen. Die Mutter nährte das Kind selbst. Sechs Wochen nach der Geburt trat Mißhandlung von Seiten des Mannes ein, welches üble Verhältniß mit hinzutre-

tendem Aerger 2c. gegen ein Jahr lang angedauert hat. Bis zu Ende dieses Zeitraums war kein abnormer Gesundheitszustand wahrzunehmen, indeß wurde von der Mutter ein eigenthümlicher Ausdruck des Gesichts bemerkt und eine auffallende Ruhe und Schläfrigkeit. Gegen Ende des ersten Jahres hatte er Lungenentzündung. Die ersten Zähne kamen sehr spät, waren klein und verkümmert. Mit Eintritt des vierten Jahres lernte er laufen, es ging langsam und schwankend. Der Arzt erklärte, daß der Knabe einen Ansatz zur englischen Krankheit habe. Die Füße waren gekrümmt, Fußgelenke, Knie- und Handgelenke angeschwollen. Der große Zehe am rechten Fuße mußte im achten Jahre im Gelenke abgelöset werden, weil sich hinter dem Nagel ein warzenartiges Gewächs gebildet hatte, das immer größer wurde trotz aller Beizungen. In Folge einer Erkältung nach der Operation bekam er Geschwulst und Wassersucht, von der er aber glücklich genas.

Die Pocken sind ihm geimpft und haben glücklichen Verlauf gehabt. Die Masern hat er im Jahre 1840 gehabt und glücklich bestanden. Seitdem ist er nicht wieder krank gewesen.

Das Verdauungsgeschäft ist von früh auf nicht sehr geordnet gewesen. Als Kind von einem Jahre an begann die Unregelmäßigkeit; er inclinirte sehr zu Durchfällen, wobei es auch später geblieben ist und mußte sorgfältig abgewartet werden. Sein Schlaf ist sonst gut, nur daß er viel lacht, verständliche Worte spricht, die sich auf Spiele und Streitigkeiten beziehen.

Die Form des Kopfes war so weit ganz normal nach der Geburt, änderte sich auch angemessen mit dem übrigen Wachsthume des Körpers. Im Alter von zwei bis drei Jahren achtete er auf Worte, die man zu ihm sprach, aber er sprach unzusammenhängend und unklar. Die Fontanelle ist erst sehr spät (im vierten Jahre) zugegangen.

Gegenwärtig (bei der Prüfung) ist der Knabe für sein Alter nur klein, 4′ 3″ hoch, der Kopf von ganz normaler Größe, sogar eine gut entwickelte hohe Stirn vorhanden, dichtes aber starres Haar. Seine Physiognomie hat das Gepräge des Blödsinnes, indem er gewohnt ist, ruhig vor sich hin zu starren, zuweilen ohne Veranlassung zu lachen und damit seine innere Freude auszudrücken; seine Gesichts-

farbe ist gesund, sein Muskelsystem kräftig und entwickelt, sein Gang sicher, obwohl linkisch. Die Brust ist kräftig; der Brustkasten breit und gut gewölbt. Der Bau des Körpers ist kurz und gedrungen.

Die Sinnesorgane scheinen sämmtlich gut ausgebildet, die Wahrnehmungen richtig und bestimmt, so daß selbst der Geschmackssinn sich besonders auszeichnet.

Sein Temperament ist entschieden phlegmatisch; er kann stundenlang auf einer Stelle sitzen; alle seine Bewegungen sind langsam und träge. — Er ist gutmüthig und folgsam; seine Empfindungen sind individualisirt. Seine intellectuelle Thätigkeit stellt ihn ganz an die äußerste Gränze dieser Klasse von Kranken, obwol der Typus derselben noch ganz deutlich ausgeprägt erscheint.

17. 4. 1844.

Status seiner Intelligenz bei der Annahme in die Behandlung am 25. April 1844.

Da der ꝛc. Krone z. Z. nicht gar entfernt von mir wohnte, gehen konnte und eine Schwester hatte, die ihn zur Schule führte, so nahm ich ihn nur als Schulgänger. In diätetischer Beziehung war vom Dr. Böhm angeordnet worden, daß man ihm weder fette, noch saure und salzige Speisen und ebensowenig Hülsenfrüchte geben sollte. Als Getränk wurde nur Wasser empfohlen, zum Frühstück leichter Kaffe oder halb Milch; im übrigen Fleisch und leichte (besonders grüne) Gemüse. Sein Körper zeigte sich in den Gelenken der Füße, an den Knien, an den Hüften, zwischen den Schultern und nach dem Kreuze hin mit einer rissigen, Schuppen ähnlichen Haut bedeckt; die sehr starke Zunge hing stets aus dem Munde und zeigte sich rissig oder querüber tief gefurcht; die Nervenpapillen ragten sehr hervor. Die Augen sind schief geschlitzt im spitzen Winkel nach der Nase hin gestellt.

In intellectueller Beziehung ergab die sorgfältige Beobachtung und Prüfung bis zum 30. April hin:

1. er erkannte die einzelnen Dinge in der nächsten Umgebung, wenn man ihre Namen nannte und zeigte mit dem Finger darauf hin, als auf Dinge in der Schulstube, Schlafstube, Wohnstube, seine Kleidungsstücke, tägliche Speisen, einzelne Getränke, selbst auf einzelne Theile seines Körpers.

2. Alle diese Dinge hatte er aber nur als einzelne aufgefaßt, doch schien er annäherungsweise die Gattungsbegriffe

Speise und Getränk zu haben, bejahte und verneinte, letzteres stets mit einem Lächeln begleitet; Sätze, selbst nackte Sätze brachte er nicht hervor.

3. Die Articulation der schwierigeren Laute, die Unterscheidung der Zisch- und Sause-, Stoß- und Drucklaute war unrein und unvollkommen, demnach also auch das gesammte Sprechen undeutlich und nur in einzelnen Worten vernehmlich. Er schrieb einzelne Buchstaben, die nur aus Grundstrichen bestehen.

4. Er zeigte große Behaglichkeit bei der Beschäftigung mit ihm, äußerte dies durch lautes Lachen und immerwährendes Lächeln und antwortete auf die Frage: Warum lachst Du? undeutlich „s hübsch hier."

5. Seine Willenskraft ist durchaus null. Er fürchtet sich vor dem kleinsten voll- und gesundsinnigen Kinde, fürchtet sich auf einen Stuhl zu steigen und wenn er darauf ist, macht er jämmerliche Fratzen, ehe er wieder Boden hat. Die dringende Veranlassung auf den Schwebebaum zu steigen, bringt ihn in verzweiflungsvolle Aufregung.

Verlauf der Behandlung:

Auf seinem Standpunkte der Entwickelung konnten Articulations-, Sprach- und gymnastische Uebungen sogleich in größerer Ausdehnung beginnen.

In der Articulation wurde er sofort neben dem in der ersten Broschüre genannten Herrmann Taube vom Professor Lachs geübt. Es kostete zwar viele Mühe, ging indeß doch durchzuführen. — In den sprachlichen Uebungen übernahm ihn der Lehrer Haase. Zuerst wurden die Anschauungen der Dinge, soweit er solche kannte, recapitulirt, demnächst mußte das Auge zur Unterscheidung der Farben eingeübt werden; ihm war nur die rothe Farbe bekannt. Dies konnte er sicher im Monate Mai und ebenso lernte er die meisten Buchstaben für ihm bekannte einzelne Laute schreiben.

Vom 30. Mai bis 3. Juni hin war er catarrhalisch afficirt und konnte sich hernach nicht klar besinnen; es mußte also Anfang Juni so gut wie von vorne angefangen werden; in acht Tagen war er aber wieder zum Fortschreiten bereit.

15. Juni. Er begreift was anständig und unanständig ist in Beziehung auf Nase reinigen, Füße halten 2c.; er fängt auch an zu wetteifern und versteckt seinem Mitschü-

ler die Mütze. In den Turnübungen wagt er es jetzt zu „ringen," marschirt steifen Schrittes und mit angeschlossenen Händen.

29. Juni. Er ist im Stande den Mund zuzuhalten. Die Zungen=Querrisse fangen an sich zu verkürzen d. h. der gesammte Zungenkörper scheint sich zusammenzuziehen. Die schuppige Haut wird weicher und ist fast gar nicht mehr an den Handwurzeln und Kniegelenken zu sehen. Der Gebrauch von Leberthran wird bei ihm fortgesetzt.

Juli. Er erlernt die großen Buchstaben; er fängt an, Gattungsbegriffe zu bilden: Speise, Getränk, Gemüse, Gewürz—Früchte—Nahrungsmittel; er spricht einfache Sätze aus, in denen das Prädikat ein Eigenschaftswort oder ein Gattungsbegriff ist. — Auch fängt er an, die Namen allgemeiner Zustände zu behalten. Die Sprachübungen gehen nun in der in meiner Anleitung gegebenen Folge fort. (Reimer u. Wilke XX. Bildertafeln.)

August. Die Uebungen im Zählen beginnen, er ist bis zur Drei glücklich gelangt. Die relativen Eigenschaften im Bereich der Sinneswahrnehmungen sind ihm geläufig geworden.

September. Er zählt endlich bis 10, kann aber noch nicht auf den ersten Anblick innerhalb dieser Summe die Menge bestimmen, sondern muß immer wieder von vorne anfangen. Herrmann Taube hat stets mit ihm gleichen Schritt gehalten, ist aber in der deutschen Articulation weiter. rc. Krone kann sich jetzt beim Turnen auf dem Barren auf seinem Handgelenke in die Höhe heben, schaukeln und sicher auf dem Schwebebaume 30 Fuß weit ohne alle Hülfe gehen; sein Körper ist viel geschmeidiger, die dicke Haut nur noch auf dem Rücken (Kreuzgegend) wahrzunehmen.

Mit Anfang des Wintersemesters 1844 bis 1845 wird er nebst Taube mit den zwei nachfolgenden Schülern in der sprachlichen Entwickelung vereinigt und wird weiter unten von ihm die Rede sein.

4) Albert Theodor Mohrhauer.

Geboren am 9. Juni 1830 zu Polzin in Pommern, der Sohn eines Lohgerbers daselbst, ist von drei Brüdern der jüngste.

Innerhalb der mütterlichen Verwandtschaft existirt kein

ähnlicher Fall, ob innerhalb der Verwandtschaft des Vaters ist zweifelhaft. — Der Knabe kam durch normale Geburt zur Welt und zeigte die gewöhnliche Art der Kinder, war gesund, nach der Nahrung, es zeigte sich aber keine geistige Entwickelung. Erst gegen das Ende des zweiten Jahres lernte er gehen, nächstdem auch bald ordentlich essen und trinken, machte aber keinerlei Sprachversuche außer Papa und Mama annäherungsweise.

Die Secretion ist mit Ausnahme der Schleimabsonderung der Nase sonst regelmäßig gewesen; er schläft viel und ruhig, wird aber früh munter und ißt gern Brot, besonders saures Brot. Er hat stets viel mit Kindern gespielt, ist seiner Bewegungen völlig Herr und im Stande, selbst seine Zunge im Munde beliebig zu wenden, so daß er Articulationsversuche macht und viele einzelne Dinge mit wortähnlichen Schällen bezeichnet. Seine Physiognomie hat den Ausdruck eines Kindes von mangelhafter geistiger Entwickelung; er freut sich auch und fühlt Leid, weint aber niemals Thränen; er gähnt, ist gutmüthig, im Spiele mit Kindern unbändig, aber nicht zänkisch oder tückisch. Seine Bildungsfähigkeit liegt unverkennbar zu Tage und ist seine vernünftige Entwickelung, obwol er noch keine abstracten Begriffe zeigt, gewissermaßen schon angegangen.

2. 6. 1844.

Status bei der Aufnahme. Die Beobachtung in den ersten acht Tagen ergab:

1. Der rc. Albert ist körperlich ganz wohl gebildet und der Blödsinn in keiner anderen Weise indicirt, als daß seine Physiognomie völlig wie eine Todtenmaske anzuschauen ist, indem sich in dem glanzlosen Auge mit großer Pupille kein Funke geistiger Regsamkeit zeigt. Er onanirt in einem mir bis dahin noch nie vorgekommenen Grade.

2. Seinen Bewegungen, die auf den ersten Anblick wild und lebendig erscheinen, fehlt die Elasticität; er kann auch den kleinsten noch ungeschickten Taubstummen nicht greifen.

3. Er versteht die Namen von Dingen in der Wohn- und Schlafstube, ist aber beim Hinzeigen auf die Sachen, sobald er dazu durch Nennung des Namens aufgefordert wird, nicht sicher. Den Begriff Speise scheint er zu haben, im Essen kennt er aber weder Maaß, noch Ziel, noch Zeit; er ißt, wann und wo er etwas sieht. Die Excretionen zeigen schlechte Verdauung an.

4. Seine Sprechversuche sind oben schon angedeutet. Bei der Articulation hat er die Eigenthümlichkeit, daß er die Zunge stets gegen die unteren Vorderzähne drückt und die Luft durch die Nase ausstößt, darum bringt er auch nur a klar heraus.

5. Seine Stimmung ist beim Spielen heiter, sonst ist er schlaff, schläfrig und verfällt, wenn man ihn gewähren läßt, sofort in Onanie. Bei Unterrichtsversuchen ist es höchstens acht Minuten lang möglich, ihn in Spannung zu erhalten, dann sinkt er ganz stumpf zusammen.

Der scheinbar ruhige Schlaf in der Nacht ist durch Onaniren häufig unterbrochen; auch verunreinigt er das Bett.

Verlauf der Behandlung: Da die Spannkraft des Körpers so sehr gering war und sich als Ursache der Schlaffheit zunächst kein anderer Grund als die Onanie erkennen ließ, mag diese nun erste Ursach des Blödsinnes in diesem Falle oder mag sie Wirkung desselben sein; so mußte vor allen anderen Dingen diesem Uebelstande und der zerrütteten Verdauung gesteuert werden.

In einer langen Praxis und der Beobachtung gar mannigfaltiger Fälle habe ich doch bei der Onanie noch nie ein besseres Mittel kennen gelernt, als körperliche Beschäftigung bis zur Ermüdung, sorgfältige Ueberwachung des Schlafes, damit kein Mißbrauch der Hände entstehe und einfache aber kräftige Diät nebst Stärkung des zerrütteten Organismus in denjenigen Functionen, die am meisten gelitten haben und am nächsten in Ordnung gebracht werden können.

Kräftige Hausmannskost, von der jedoch alle blähenden Speisen ausgeschlossen blieben, wurde dem 2c. in reichlichem, jedoch nicht seinem krankhaftem Appetite entsprechendem Maaße gereicht. Daneben verordnete Dr. Böhm

R. Tinctur. valerianae
Tinct. chin. reg. aa
M. D. S.
Täglich dreimal 25—30 Tropfen.

Die körperliche Beschäftigung war nächstdem das wichtigste und wurde das Gehen auf dem Schwebebaume, greifen, spielen und Reifen werfen forwährend geübt. Wer sich vorstellt, welche Elasticität und welche Aufopferung erforderlich ist, um einen Menschen auf dieser Bildungsstufe zu beschäftigen, der wird begreifen, daß dies keine kleine Arbeit war. — Außer-

dem wurde der Schlaf des ꝛc. nächtlich wenigstens drei bis fünfmal gestört, um ihn zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu veranlassen und was die Hauptsache war, seine körperliche Lage und die Hände zu überwachen.

Diese Behandlung wurde zunächst consequent durchgeführt, die intellectuellen Erregungen nur Minutenlang am Tage dazwischen gestellt und an der längeren Möglichkeit derselben, die Besserung des ganzen Zustandes ermessen.

Die eingeschlagene Behandlung erwies sich als sehr geeignet. Der ꝛc. gewann sehr bald eine frischere Farbe, der Appetit wurde natürlicher und der Schlaf ganz fest. Die Spannkraft der Arm- und Beinmuskeln vermehrte sich bei den regelmäßigen Turnübungen von Tage zu Tage; nach sechs Wochen hatte er das schlaffe Ansehen ganz verloren und das Gehen auf dem Schwebebaum, Schaukeln auf dem Barren und am Reck waren ihm vollkommen geläufig. Die gymnastischen Uebungen haben ihn in Verbindung mit der obengenannten Arzenei unter der sehr speciellen Aufsicht in dieser kurzen Zeit eigentlich aus seiner geistigen und leiblichen Stumpfheit erhoben. — Die intellectuelle Entwicklung nahm nun ganz den Verlauf wie bei ꝛc. Krone und Taube. In der Articulation schritt er rasch vorwärts, zeigte bald großen Eifer, lernte die Farben innerhalb einiger Wochen unterscheiden und gelangte bis Ende September 1844 so weit wie ꝛc. Krone.

Die Stimmung des Gemüthes war vorherrschend ernst und ruhig, man möchte sagen, verständig, wenn dieses Prädikat sich schon auf diesem niedrigen Standpunkt anwenden ließe.

Seine weitere körperliche und intellectuelle Entwickelung ging in methodischer Stufenfolge das Wintersemester 1844 bis 1845 ruhig fort. Er wurde im Unterricht neben Taube und Krone entwickelt. — Seine sonstige Gesundheit war vortrefflich; nur in den Füßen zeigte sich alter Frost, der leider auch aufbrach, und wie bei vielen dieser unglücklichen Kinder, hartnäckig war. Dies hinderte ihn jedoch nicht am Turnen und er machte nur desto mehr Ubungen mit den Armen am Barren und am Reck.

Am Schlusse des Wintersemesters war er so weit, daß er

1. sowol die gedruckten als die geschriebenen kleinen und großen Buchstaben des Alphabets vollkommen kannte und zu-

sammenlas und einfache Sätze mit Gattungs-, Eigenschafts- oder Zustandsprädikaten selbstständig niederschrieb.

2. Sprachlich war ihm nicht nur das Kennen und Benennen der Dinge, ihrer Eigenschaften und Zustände oder einfachen Thätigkeiten (vergl. Reimer und Wilke Bildertafeln, wie meine Materialien Anlage 3.) ganz geläufig, sondern er sprach auch alle seine Bedürfnisse in Sätzen aus, bezeichnete das Object, Mittel und Zweck wie den Raum ganz richtig.

3. In der Abstraction hatte er die Bildung der eigentlichen Gattungsbegriffe begonnen und die Abstraction der Zahl gemacht, konnte innerhalb zehn auch zu- und abzählen.

Seine Angehörigen fanden ihn nunmehro weit genug vorgerückt, um ihn von einem Elementarlehrer am Orte ferner unterrichten zu lassen; ich verlor diesen Schüler ungern, da an ihm bei schon vorgerücktem Alter ein höchst erfreuliches Resultat zu erzielen war; ich mußte seinen Angehörigen indeß um des Kostenpunktes willen gewähren.

Eine Eigenthümlichkeit habe ich bei ihm zuerst beobachtet, deren Dr. Böhm in seiner Schrift über das Schielen (Berlin 1845. Duncker) schon Erwähnung gethan hat; nämlich das eigenthümliche Schielen der meisten Blödsinnigen, sobald sie dazu übergehen, sich Vorstellungen zu bilden. — So lange der rc. die Dinge sah und die Namen dazu lernte, war davon keine Spur zu finden; der Blick war anfangs parallel, erst nach Verlauf mehrerer Wochen fixirte er anhaltend; als aber die Namen von Dingen als Beispiele für Eigenschaften angeführt wurden und diese Dinge nicht zur Hand waren, bemerkte ich ein Schielen nach Innen, bald mit dem linken, bald mit dem rechten Auge. Augenscheinlich besann sich der rc. (vergl. §. 41 oben); die angestrengte Hirnthätigkeit schien abwechselnd in der einen oder anderen Hälfte zu überwiegen. Das Schielen aber hörte auf, sobald die Vorstellung klar und sicher wurde. Ich habe nachher bei ihm wie bei Taube vielfache Experimente angestellt und immer dieselben Beispiele gebraucht. Je mehr dieselben geläufig wurden, desto mehr veränderte sich das Schielen und trat zuletzt nur ein, wenn ganz neue Bilder erinnert werden sollten. — Dieses Schielen habe ich auch sehr wohl unterschieden von einem anderen Modus desselben, das andauernd und als ein organisch gewordenes Muskelleiden, in den mir vorgekommenen Fällen, nur an einem Auge Statt findet. Dieses letztere ist geblieben, jenes

erstere aber ist verschwunden, sobald bei den betreffenden Individuen eine lebendigere, psychische Thätigkeit eingetreten ist.

Zu erwähnen habe ich bei diesem Zöglinge noch:

a) im Juni 1844 machte kalte, rauhe Witterung bei ihm einen so unangenehmen Eindruck, daß die bisherige geringe, geistige Thätigkeit wie ausgelöscht erschien; es bedurfte gegen acht Tage, um wieder zur vorigen Höhe zu gelangen. Dieser Zufall wiederholte sich nur noch einmal im November ej. a., war aber nicht mehr von so intensiver Kraft.

b) Seitdem der ꝛc. angefangen hatte Sätze zu bilden, erzählte er von seinen Träumen. Merkwürdigerweise hatte der ihm zum Bewußtsein gekommene erste Traum immer das Nachtgeschirr zum Gegenstande, an das er jedesmal vor Schlafengehen erinnert wurde. Seitdem er von diesem Traume sprach, verunreinigte er sein Bett in keiner Weise mehr. — Spätere Träume, von denen er erzählt, bezogen sich immer auf den Lehrer, die Mitschüler, Turnübungen ꝛc.; Andeutungen auf die Zeit vor der hier begonnenen Entwickelung sind niemals bei ihm vorgekommen.

5) V..... ein weibliches Individuum.

Geboren den 3. Januar 1831, kam nach Angabe der Eltern, durch normale glückliche Geburt zur Welt. Innerhalb der ersten 8 Tage nach der Geburt bekam sie drei verschiedene Ammen, von denen die eine entlassen wurde, weil sie grade die Menses hatte. Mit elf Monaten wurde sie entwöhnt, da sie ungemein vollsaftig und fleischig war. Der Haarwuchs zeigte sich bei ihr sehr lebhaft. Die Ernährung wurde jetzt vermindert. — Beim Schlucken zeigte sich häufig Würgen mit Klangbegleitung — später kam Milchschorf auf dem Kopfe, der unvorsichtig von der Wärterin abgetrocknet wurde; auch zeigten sich gegen Ende des ersten Jahres an den Hand- und Fußgelenken Spuren der englischen Krankheit. — Die ersten Zähne bekam sie ganz normalmäßig.

Nach Verlauf des ersten Jahres zeigten sich am Spätabende einige Monate lang Spuren von Blasenkrampf. — Zwei Jahre und drei Monate alt, als sie schon laufen konnte, bekam sie in Folge einer lebhaften Aufregung und Erkältung einen heftigen Krampfanfall, der lange andauerte und Eisum-

12*

schlägen ꝛc. nicht wich, erst dem Gebrauche eines lauwarmen Bades. Seitdem zeigte sich Verlust der Sprache, schwache Bewegungsfähigkeit, schlechte Verdauung. — Gebrauch von Bädern kräftigte sie in etwas, es kehrten aber die Krampfanfälle zurück. — Mit dem vierten Jahre fing sie wieder an, gehen zu lernen, Sprachversuche machte sie wieder im sechsten Jahre. — Ein Jahr später wurde sie zur Vervollkommnung im Sprechen bei einem Taubstummenlehrer in Unterricht gegeben, später einer Dame, die sich mit Heilung Stotternder beschäftigte, auch war sie hernach eine Zeitlang in einer (Herrnhutischen) Pensionsanstalt, jedoch ohne erheblichen Erfolg.

Im Jahre 1843 war sie in Berlin in Behandlung des Dr. ...., der die Menstruation durch Gebrauch von Bädern ꝛc. herbeizuführen suchte; dieselbe trat ein, ist aber seit Anfang d. J. wieder ausgeblieben.

Berlin. 14. 6. 1844.

Die Aufnahme in Behandlung erfolgte am gedachten Tage und wurde demnach mit Zuhülfenahme schriftlicher Notizen des letzten Privatlehrers der **Status praesens** in den nächsten Tagen folgendermaßen festgestellt:

„Die körperliche Größe ist dem Alter von 13½ Jahren angemessen, der untere Theil des Körpers ist gut entwickelt; Arme und Beine sind fleischig, die Gelenke der Hand wie die Knöcheln sind dick, so auch die Figur kurz und dick mit Anzeichen von Frost in denselben. Der Kopf ist normal geformt und das Haar angemessen stark. — Die Verdauung ist unregelmäßig, der Appetit ungemessen, sie kennt kein Maaß und Ziel, ißt rohe Butter, die ihr in die Hände fällt, ein ganzes Stück mit der Hand auf, Mohrrüben mit Kraut und Schmutz ꝛc. Ihre Zähne sind klein, schadhaft und cariös, sonst vollzählig. Sie speichelt sehr stark, so daß der Speichel fast fließt, dabei ist derselbe scharf und ätzend, wenn sich die Spuren auf den Wangen zeigen; die Secretion der Nase ist ebenfalls stark und übelriechend. — Der Stuhlgang kann nur durch Hülfsmittel im Gange erhalten werden. — Täglich mehreremale zeigen sich krampfhafte Erscheinungen, sie wird plötzlich blaß, giebt einen durchdringenden Schrei von sich und fällt in Ohnmacht. Der Schlaf ist leise; auch zeigen sich starke Spuren von Onanie bei ihr. — Die Augen leiden an temporör auftretenden **Strabismus divergens**; das Schielen

verstärkt sich bei Gemüthserregungen. Der stiere Ausdruck des Gesichtes ist besonders ungünstig, wenn sie vor dem gefüllten Teller sitzt; sonst ist ihr Blick gleichmäßig und zeigt von einer keimenden Intelligenz.

Die Spannkraft der Muskeln ist gering, der Gang schwankend, als fehle die gehörige Kraft im Kreuze. Festhalten kann sie nichts; beim Rennen und Laufen ermattet sie auf funfzig Schritte. Die Bewegung der Finger ist auf Stricken eingeübt, sie kann aber nur 2—18 Maschen abstricken, dann ist sie müde.

In intellectueller Beziehung ist sie schon ziemlich vorgeschritten; sie kennt und benennt alle Dinge in der nächsten Umgebung und im Kreise ihrer Bedürfnisse, kennt die Farben, weiß was gut und schlecht riecht, ist in den Adjecten der Cohäsion, Gestalt und der relativen Größen unsicher. Im Zählen ist sie sicher bis zehn; drüber hinaus weiß sie noch viele Zahlennamen, hat aber keine sichere Anschauungen dafür; die Gattungsbegriffe: Speise, Getränk, Kleidung, Möbel, Thier, Baum, Stein, Blume hat sie, auch einige Raumes- und Zeitbezeichnungen; die Bezeichnung der Stunden ist aber nicht ganz sicher. In Bezug auf Obiges versteht sie auch Fragen, stellt aber selbst nur die Fragen: wie heißt das? und fragt warum? überall, auch wo es nicht hingehört.

Im sprachlichen Ausdruck kann sie den einfachen Satz gebrauchen, verwechselt aber meistens die Stellung des Objectes. Die Druckbuchstaben kennt sie, schreibt viele Buchstaben des kleinen Alphabets und das Wort Mutter, auch ihren eigenen Vornamen. — Im ruhigen Zustande ist sie sehr gemüthlich und zuthulich, schließt sich leicht an, kann aber sehr zornig werden, wenn ihr etwas verweigert wird, besonders wenn es ihren Appetit gilt. Sie freut sich sehr über Puppen, weiß aber nicht viel mit ihnen anzufangen.

Verlauf der Behandlung.

In intellectueller Beziehung ließ sich sehr leicht bei ihr anknüpfen, und wurde der Stufengang eingehalten, den ich §. 7 meiner Anleitung (Magdeburg 1840) bezeichnet habe, natürlich mit gehöriger Rücksicht auf die Aenderungen, welche Gehör und die entsprechende Sprachfähigkeit bedingen. Schreib-, Leseübungen mußten nach der entsprechenden

Methode besonders angestellt werden; die Articulation war überall zu vervollständigen und zu läutern. Der methodische Gang ließ sich consequent einhalten; es traten aber vielfache Störungen ein, die im genauesten Zusammenhange mit dem sonstigen Gesundheitszustande befunden wurden.

Da die Verdauung durchaus ungeordnet war, so wurde zunächst deren Regulirung versucht. Einfache, leicht verdauliche, aber kräftige Nahrung bekam ihr gut. Dr. Böhm ließ behufs täglicher Excretionen das electuarium lenitivum anwenden. Sobald durch dieses Mittel eine Regulirung eintrat, verminderte sich allmälig die Speichelung, die am 22. Juli schon bis zu dem Grade abgenommen hatte, daß das unwillkürliche Ausfließen des Speichels aufhörte. Dieses Symptom kehrte aber wieder, sobald die Ausleerungen stockten und stellte sich damit zugleich regelmäßig ein dumpfer Zustand ein, bei welchem zwar die Namen und erlernten Redensarten festhielten; die Bildung neuer Gattungsbegriffe wollte indeß nie gelingen; der Gebrauch des oben erwähnten Mittels durfte daher bis gegen September hin fast nicht ausgesetzt werden. — Von da ab wurde häufig Obst gegeben, täglich Vor- und Nachmittags. Das Quantum der Arzenei wurde vermindert und die Verdauung blieb gut. — Da sich zum Herbste ihre Angehörigen hierher übersiedelten, hatte ich kein Bedenken, sie Sonntags zum Besuche zu ihnen gehen zu lassen; es stellte sich indeß nach mehrmaliger Wiederkehr dieser Besuche heraus, daß wieder Unverdaulichkeiten eintraten, die Besuche wurden daher eingestellt und eine ganz strenge Diät eingeführt, die endlich die Excretionen regulirte. Die Auswahl der Gemüse blieb auf eine kleine Zahl beschränkt, Apfelmuß, Kartoffeln und Aepfel, Reis mit Aepfeln, Mohrrüben, gekochtes Backobst rc. bildeten die Abwechselung, außerdem wurden Morgens noch gebratene Aepfel zum zweiten Frühstück gegeben. Von Ende November 1844 bis Anfang März 1846 hin trat keine weitere Störung der Verdauung ein. — In der Gymnastik ließ sich im Laufe des Winters nicht viel thun, da alter Frost an Händen und Füßen fortwährende sorgfältige Behandlung erheischte und ihr das Festhalten mit den Händen am Barren und Reck schwer wurde. Der Gang hatte sich indeß doch bedeutend gebessert, indem die Bewegungen nicht mehr so unsicher waren und namentlich die Hüften nicht mehr so gedreht wurden.

Die Denkthätigkeit war sehr günstig fortgeschritten. Schon im Monat September 1844 machte sie die Bemerkung, als davon die Rede war spazieren zu gehn, es werde wol regnen. Als ich sie fragte, weshalb sie dies glaube, erwiederte sie: der Himmel ist grau, und es hat alle Tage geregnet, wenn der Himmel grau war. Auch zeigte sie durch den Bericht über ihre Träume an, daß sich das Bewußtsein gesteigert hatte. In den Monaten Juli und August sagte sie stets auf die Frage: was hat dir geträumt? — meine Mutter; im September berichtete sie, sie habe von der Schule geträumt, sie werde unterrichtet, außerdem von der Mutter. Im November (18) berichtete sie, von einem brennenden Hause geträumt zu haben, einmal auch, daß ihre Mitschüler Krone, Taube und Mohrhauer sie neckten, was damals von der Unterrichtsstunden kindischer Weise vorkam. Desgleichen berichtete sie einmal den Anfang eines Gespräches mit der Mutter im Traume. Am 10. Februar: böse Menschen hatten Feuer angelegt; desgleichen am 17., wo sie um Hülfe gerufen hatte. An diesen Tagen hatte sie Abends vorher auf meine Veranlassung Thee getrunken.

Die krampfhaften Erscheinungen kamen zwar nur in entfernten Zwischenräumen vor, zeigten sich aber doch noch der Art, daß sie plötzlich aufschrie: mein Zahn, mein Zahn! dann einen Augenblick ganz starr wurde, und sich anlehnte. Dieser Zustand ging aber damit vorüber und sie ward hernach ganz munter und beim Lernen ungestört.

Am 2. März 1845 wurde sie von den Angehörigen zurückgenommen, und einer Bonne zum häuslichen Unterricht übergeben.

6) Christian . . . .

Geboren am 25. November 1836, auf Grund einer Zeitungsnachricht hierher gebracht und an den Geheimen Medicinalrath rc. Dr. Barez adressirt, wurde mir auf dessen Rath am 24. Juni 1844 in Behandlung gegeben.

Derselbe ist das jüngste von neun Geschwistern, kam durch glückliche Entbindung zur Welt und zeigte sich als ein gesundes kräftiges Kind. Fünf Wochen alt bekam er heftige Kopfkrämpfe, als deren Ursache der Arzt die Amme betrachtete

und sie zu wechseln rieth. Die Krämpfe blieben jedoch und wurden stärker, als er ein Jahr alt war, insbesondere fiel er sehr leicht nach vorn über. Die Vorderzähne fiel er sich dabei aus und hat sie erst neuerdings wieder bekommen. Die oberen vorderen Schneidezähne sind sehr stark; sonst stehen sie räumlich richtig neben einander. Fünf Monate alt bekam er Keuchhusten; sonstige Krankheiten hat er nicht gehabt. Die Krämpfe haben volle sechs Jahre angedauert, dann ließen sie nach und sein Befinden änderte sich seitdem.

Die geistige Entwickelung war während der Periode der Krämpfe zurückgeblieben, während er nach dem ersten Jahre laufen lernte aber leicht fiel. Sinn für Musik zeigte sich bei ihm sehr früh.

Seine häusliche Erziehung war bis jetzt sehr schwer; er war ohne alle Aufmerksamkeit, zerschlug Alles und nahm Alles zum Essen, was er irgend in die Hand bekam, z. B. Seife, Juften selbst, Cigarrenasche, Stecknadeln. Urin ꝛc. leerte er meist unwillkürlich aus, schlief aber sonst gut, außer, wenn Krampfanfälle im Anzuge waren.

In den Augen zeigte sich oft periodischer strabismus convergens, der sich seit Aufhören der Krämpfe gemildert hat. — Laute nachzubilden versuchte er im siebenten Jahre, kam aber durchaus nicht zur vollständigen Articulation. — Die Gegenstände im Hause erkannte er, obwol er sie nicht benennen konnte, und verstand die Namen derselben.

Aerztliche Behandlung in den ersten Lebensjahren, Gebrauch kalter Bäder, Douchen ꝛc. schien ihn mehr aufzuregen und die Krämpfe traten z. B. nach den Bädern unmittelbar ein. Die besondere ärztliche Behandlung behufs seiner Heilung wurde deshalb im fünften Jahre völlig eingestellt.

Interesse zum Lernen war nicht zu erwecken; er war nicht im Stande, Verlangen nach irgend etwas zu mäßigen und wagte Alles ohne Ahnung einer Gefahr, wie er z. B. sehr oft auf offene Fenster kroch und in Gefahr kam zu stürzen und Schaden zu nehmen.

Am 25. Juli überließ ich ihn sich selbst, um zu sehen, wie er sich gebehrden würde. Er warf sich am liebsten auf den Rükken und arbeitete sich so seelensvergnügt im Zimmer entlang, indem er gegen alle Möbel mit den Füßen anschlug. Auf dem Spielplatze ließ ich ihn unter andern Knaben; er rannte wild zu, konnte keinen greifen, stieß andere um aus Unge-

schicklichkeit. Im Garten pflückte er Alles ab, zerbrach und zerstörte in bester Laune. In ein Zimmer mit kahlen Wänden gesetzt, verunreinigte er sich, kostete den Koth, schmierte das Fensterbrett ein und knetete weiter mit den Händen darin umher.

Das eigenthümliche Schielen schien mir ein sicheres Zeichen geistiger Theilnahme bei ihm, da es sich steigerte, sobald ihn etwas frappirte, und ich nahm ihn für schwachsinnig im günstigeren Grade, für ein Kind, dessen psychische Entwickelung ungefähr derjenigen eines gesunden Kindes an der Gränze des ersten und zweiten Lebensjahres glich.

Die Sinnesorgane erwiesen sich alle gesund und zu jeder Wahrnehmung wohl geeignet. Das sanguinische Temperament ist wol selten so vollkommen ausgeprägt erschienen.

Verlauf der Behandlung.

Da sich in körperlicher Beziehung durchaus keine Veranlassung zu ärztlicher Behandlung zeigte, so ist seine Entwickelung eine rein intellectuelle und pädagogische geworden. Der Stufengang derselben ist ganz naturgemäß nach dem Vorbilde der Natur an gesunden Kindern im Alter von etwa zwölf bis funfzehn Monaten angelegt worden und dem Verlaufe nach sind die Pensa nur zusammengedrängt, da die körperliche Entwickelung des Knaben jede vernünftige Anstrengung gestattete.

Derselbe zeigte in Betreff der Sinnesentwickelung eine auffallende Feinheit des Gehörs bei einem sehr lebendigen Interesse für Musik. Die Verbindung zwischen Gehörs- und Stimmorgan war bereits so gut entwickelt, daß er mit Leichtigkeit ganze Melodien nachsingen konnte; die Einwirkung der Musik war so lebhaft, daß er sich auf dem Stuhle am Klaviere hin und her bewegte, bei Tanzmusik in der Stube umhersprang. Je mehr er sich dabei auf dem Stuhle schaukelte, desto leiser wurde seine eigene Stimme in Begleitung der Musik; nickte er dagegen nur mit dem Kopfe, so sang er hell und schön. — Behufs seiner intellectuellen Entwickelung ließ sich daher am passendsten an das Gehör anknüpfen und er war mit Leichtigkeit stets in guter Laune zu erhalten.

Das Auge, obwol klar und rein, zeigte sich weniger entwickelt; die Farben unterschied er in keiner Weise. Blanke Gegenstände afficirten sein Auge zwar lebhaft, auch grelle Far-

ben, er konnte zunächst aber nicht gelb von roth und grün unterscheiden. Die Entwickelung des Farbensinnes wurde daher methodisch angebahnt und zu diesem Zwecke die weiter unten beschriebenen Apparate angefertigt.

Das Gefühl für Schmerz, Kitzel, Hartes und Weiches, Festes, für Wärme und Kälte wurde sehr bald individualisirt; der Geruch schien besonders hervorzutreten, indem er jeden Gegenstand ohne Ausnahme beroch; ich habe indeß nicht bemerkt, daß er irgend etwas als ihm zuwider fortlegte, im Gegentheile roch er an Koth ebenso (scheinbar) aufmerksam, als an Blumen. Ebenso verhielt sich der Geschmack. Dieser letztere Sinn, von welchem aus es in der Regel am ersten gelingt, den Begriff des Adäquaten und Unadäquaten anzubahnen, entwickelte sich bei ihm nach allen anderen und es hat sehr lange gedauert, ehe er das Maaß in Essen und Trinken fand; bei ihm legte sich dieser Begriff zunächst bei dem Gefühle des Unangenehmen und Angenehmen an. — Große Leichtigkeit im Nachahmen, wenn es gelungen war, seine unwillkürlichen hüpfenden Bewegungen und das Schlagen mit den Händen zu bewältigen, machte, daß er in der Articulation sehr rasch vorschritt. Ich habe indeß zu bemerken, daß es bei ihm nicht so ging, wie bei den früher erwähnten älteren Subjecten, die bald auf die einzelnen Laute eingingen, im Gegentheil sprach er viel leichter einzelne Wörter und und konnte man erst von diesen Wörtern zu den darin enthaltenen Vokalen übergehen. Diese Sprechübungen bildeten sein Organ, es war indeß innerhalb der ersten drei Monate nicht möglich, die einzelnen Laute der Art festzuhalten, daß sie an Buchstaben geknüpft werden konnten. Die Namen von Dingen in der nächsten Umgebung und im Bereiche seiner Bedürfnisse prägten sich innerhalb der bezeichneten Frist der Art ein, daß er sein Verlangen damit bald mündlich bezeichnen konnte. — Der Hang, Alles in seinem Bereiche zu zerbrechen, zu zerschlagen rc. verlor sich sehr bald, während der gleichmäßig wiederkehrenden täglichen Beschäftigung mit gymnastischen und Articulationsübungen, musikalischer Anregung, Spazierengehen rc. und die unwillkürlichen Bewegungen mit Händen und Füßen traten nur dann ein, wenn ein plötzlicher Sinneseindruck seine Nerven aufregte, die in centrifugaler Richtung sich dann nicht grade auf ein Object wendeten. — Die fortschreitende Entwickelung des Muskelsystems durch gym-

nastische Uebungen hat in solchen Fällen zur Beseitigung dieser Zuckungen in Händen und Füßen stets die besten Dienste geleistet.

Die nächtlichen und häufig auch täglichen Verunreinigungen erwiesen sich als vorherrschende Gewohnheit. Seinet- und vieler anderen Zöglinge wegen wurde Nachts eine besondere Wärterin im Schlafzimmer gehalten und die qu. Zöglinge mehrfach in der Nacht ihrer Bedürfnisse wegen geweckt. — Bei dem obengenannten A. Mohrhauer, der ꝛc. Münde und einigen anderen genügte diese Aufsicht; bei den jüngeren Zöglingen aber nicht. Im Augenblicke, wo die Wärterin unruhige Bewegungen der letzteren bemerkte und herbeieilte, war die Verunreinigung meistens schon geschehn.

Durch spätere sorgfältige Beobachtung fand ich, daß die Kinder jedesmal die Rückenlage annahmen, sobald sie ihr Bedürfniß befriedigen wollten. Dies führte mich auf Anwendung eines, seitdem auch in dem Journal für Kinderkrankheiten (Berlin 1845) erwähnten Mittels, nämlich die Rückenlage der Kinder durch Anwendung einer Wulst- oder einer Bürste unmöglich zu machen. In diesem speciellen Falle half das Mittel sogleich; es kehrte das Uebel aber doch von Zeit zu Zeit wieder; zweimal bei diesem Knaben gleichzeitig mit Schnupfen und geringen Störungen der Verdauung, worauf es oft mehr wie acht Tage angedauert hat; einmal in Folge vielen Trinkens vor dem Schlafengehen.

Während der Knabe sich zu Johannis 1844 ohne alle Umstände von Mutter und Geschwistern trennte, war er sehr zärtlich gegen sie, als sie ihn gegen Ende September ej. a. wieder besuchten. Seine äußere Erscheinung und Haltung belebte die Hoffnungen der Mutter bereits. Beim Abschiede von derselben auf dem Posthofe war er betreten; ich fuhr mit ihm in einem offenen Wagen eine Strecke hinter dem Postwagen her. Als er aber mit mir nach Hause kam und die Mutter nicht fand, fing er an zu weinen, und schmiegte sich sehr an; es war eine Ahnung von der Trennung in ihm erwacht. — Als ich ihm später Briefe der Mutter zeigte und selbst an sie schrieb, sagte er, auf sich zeigend, „Bief scheiben" und ließ sich von da ab zu Schreibversuchen an.

Gegenwärtig ist der Knabe so weit, daß seine normale Verdauung fast gar nicht mehr gestört worden ist und er von selbst Maaß hält, wo es nöthig wird. Bei Lieblingsspeisen

ist er zwar noch so eifrig, daß er ganz erhitzt beim Essen aussieht; er kann indeß auch augenblicklich aufhören und sich abwenden, wenn ich anfange von seiner Mutter oder seinem Onkel zu sprechen. Für beide hat er ein sehr lebhaftes Interesse, auch erinnerte er sich schon vor einiger Zeit der Vornamen seiner sämmtlichen Geschwister. — Die unwillkürlichen Bewegungen sind ganz verschwunden; der Gang ist sicher; der Blick ruhig und stets accomodirt. Nur beim Anblick fremder Personen zeigt sich noch das eigenthümliche Schielen, aber nur ganz momentan. Auf dem Barren kann er sich in vielen Wendungen schaukeln, ebenso an der horizontalen Leiter, und versteht sich ganz gut die Mittel zu verschaffen, um auf dieselbe hinauf zu kriechen.

Seine Aussprache ist ganz rein; er fordert Alles sprechend, berichtet Vorgänge in gebrochener Sprache und spielt gesellige Spiele. Das Bewußtsein im Sprechen ist soweit vorgerückt, daß er alle Laute einzeln erfaßt hat, die geschriebenen Buchstabenzeichen erkennt, sie zu Sylben verbindet und ganz nahe am Lesen ist; auch fängt er an, Buchstaben zu schreiben.

Im Unterrichte bildet er einfache Sätze mit Adjectiv- und Verbalprädikaten, hat schon eine Anzahl Gattungsbegriffe; kennt die Farben und die Adjecte der Größe, Ausdehnung ꝛc. und zählt bis dreißig. — Sein Gehör- und Stimmorgan haben sich ausgezeichnet entwickelt; er hört jedes Intervall und trifft mit derselben Leichtigkeit und Sicherheit. Sobald er fertig lesen kann, wird sich zeigen, ob er über den Standpunkt der Subjectivität hinaus mit seinem Sinn für Musik brennt, indem er dann Noten und Klavierspielen lernen soll.

Seine Jugend, Gesundheit und günstige Temperamentsbeschaffenheit berechtigt mich zu der Hoffnung, daß sich an ihm einst werde nachweisen lassen, welches Ziel die Blödsinnigenbildung überhaupt zu erstreben im Stande ist.

7) H . . . . . .

Geboren in den Tropischen Hochlanden von Amerika am 9. Februar 1836, das älteste von fünf Kindern, war sehr schwächlich bei der Geburt. Nach Bericht der Eltern war die

Mutter während der Schwangerschaft vielfachen Gemüthsaffecten unterworfen und die Kleine zeigte bald nach der Geburt krampfartige, im dortigen Klima häufig vorkommende Symptome, die der Arzt von einem Gehirn= und Rükkenmarkleiden herleitete. — Eine Amme des Kindes litt selbst an Krampfanfällen, was den Eltern unbekannt blieb, da qu. Person diese Anfälle vorherfühlte und sich dann verbarg bis dieselben vorüber waren. — Die psychische Entwickelung blieb unter solchen Umständen aber zurück und auch die Entwickelungsfähigkeit ging nur langsam von Statten. — Bei der Anmeldung zur Behandlung wurde mir über ihr geistiges Leben berichtet: „Die ꝛc. Geisteskräfte scheinen zwar in einer fortwährenden Entwickelung begriffen, indessen in einem so langsamen Grade, daß erst nach Verlauf von einigen Monaten ein nothdürftiges Vorwärtsschreiten zu bemerken ist. Das Kind ist sehr lebhaft, nervös; im Allgemeinen sonst gesund, von Körper gut gebildet. Die Augenlieder leiden an einer Schwäche, die man am Blicke bemerkt, und obschon es gern in körperlicher Bewegung ist, wird ihm das Gehen bei einiger Ausdauer sehr schwer. — Die Veränderung des Klimas (Uebergang von Amerika nach Europa) hat keinen besonderen Einfluß gezeigt. Die Kleine bemerkt Alles, merkt sich Vieles, spielt gern, besonders mit der Puppe, versteht beinahe Alles, spricht nur sehr wenige Worte, mehr oder weniger undeutlich, noch nichts Zusammenhängendes, und wenn sie eine Idee verständlich machen will, die durch zusammenhängende Worte ausgesprochen werden müßte, laufen alle möglichen Wörter durcheinander."

Am 25. Juni 1844 trat dieselbe in der Anstalt ein und wurde demnächst ihr Zustand sorgfältig beobachtet. Sie zeigte sich in dem Maaße unstät und beweglich, daß ihr die Wärterin nicht von der Seite gehen durfte, um zu verhüten, daß sie weder Schaden anrichte noch selbst welchen nehme. Bei der Hast im Laufen knickte sie sehr oft zusammen, oft ganz plötzlich und unerwartet.

Der Blick ist in der Regel parallel und findet eine sichere Fixation der beiden Augen auf denselben Punkt nicht Statt. Auf beiden Augen zeigt sich eine Lähmung der Hebemuskeln der oberen Augenlieder, (blepharoptosis) so daß diese herabhängen und die Pupille halb bedecken, woraus folgt, daß sie den ganzen Kopf heben muß, um nach oben zu sehen. — Ihr Ge=

sichtssinn ist nichts destoweniger entwickelt; sie achtet auf Alles, will Alles gesehen haben, zerbricht und zerreißt es aber in der Art der kleinen Kinder, die alle Spielsachen zerbrechen um das Inwendige zu besehen; die Stücke steckt sie auch wol in den Mund und kostet Alles. Bei Versuchen, auf dem Schwebebaume zu gehen, fixirt sie die Linie, es tritt dann aber strabismus divergens mit dem rechten Auge auffallend hervor.

Ihr Gehör ist ebenfalls individualisirt und steht mit dem Stimmorgane in einer derartigen Beziehung, daß sie z. B. eine Melodie (kommt ein Vogel geflogen) nachzusingen versucht, was ihr annäherungsweise gelingt, doch markirt sie mehr den Rhythmus, als die Melodie. Ihr Geruchs- und Geschmacksorgan schienen wenig entwickelt. Zucker und Süßigkeiten zog sie vor ohne jedoch Gegensätze zu Säuren anzudeuten. Ihre Gefühlsnerven schienen beziehungsweise sehr reizbar, das oben angedeutete Fallen schien ihr keine Schmerzen zu verursachen. — Bei Behandlung eines scrophulosen Ausschlages an den Ohren durch Waschen war sie dagegen sehr reizbar.

Ihre Zahnbildung ist eigenthümlich; die vorderen oberen Schneidezähne stark und das zweite Paar derselben gegen die Augenzähne so gestellt, als wären es Doppelreihen. Die Verdauung war nicht sehr geregelt; sie hatte häufige Ausleerungen ohne Notiz davon zu geben und zu nehmen; doch bleibt unentschieden, ob dies nicht ihre gewöhnliche Flüchtigkeit war.

Diese herrschte in intellectueller Beziehung durchaus vor; so leicht es ist ihr Interesse mit jeder Sache zu erregen, so schwer dagegen diesem Interesse Dauer zu geben. Sie springt augenblicklich über zu allem anderen, was in den Bereich ihrer Augen und Ohren kommt und schüttet, so zu sagen, auch alle Wörter hintereinander, die ihr geläufig sind. Dies erfolgt, gleichviel, mit welchem Gegenstande der Anfang gemacht werde und scheint es, als würde durch die Erregung des Gehirns von einer Anschauung sofort das Ganze aufgeregt, ohne einer einzelnen Beziehung Dauer zu gestatten. Noch ist zu bemerken, daß sie statt der Kehllaute eine Art von Stammeln zeigt. — Ihre Gemüthstheilnahme ist zwar nicht zu ververkennen, doch trennte sie sich ohne Schmerz von ihren Eltern. —

Verlauf der Behandlung.

Da Scrophulosis unverkennbar zu Tage lag und ebenso ein Hirnleiden, daß sich wie oben bemerkt, indicirte, so wurde zunächst die Regulirung der Verdauung bewirkt. Warme Klystiere von Kamillen und Baumöl haben sich wesentlich nützlich gegen die zu häufigen Excretionen erwiesen. Eichelkaffe des Morgens und Leberthran täglich ein Eßlöffel voll wurden gegen Scrophulosis angewendet. Unausgesetzte körperliche Beschäftigung mit Gehen im Garten, auf dem Schwebebaume ꝛc., täglich eine Stunde Erregung durch Musik und Articulationsübungen machten den Anfang der Entwickelung in den ersten drei Monaten. Die Articulationsübungen benutzte ich wesentlich, um Aufmerksamkeit zu erzielen. Ich mußte indeß in den vier ersten Wochen dabei immer mit ihr allein in einem Zimmer mit kahlen Wänden sein, mit den Rücken gegen das Licht stellen und ihre Arme unter den meinigen festhalten. Nur so gelang es den unausgesetzten Bemühungen, sie zu einem stricten Nachsprechen der einzelnen Laute und Lautverbindungen zu bringen, während sie Anfangs nach dem ersten Versuche absprang und Alles durcheinander schüttete. Ließ ich einen Laut oder eine Sylbe oft hintereinander sprechen, so wurde sie stumpf und ahmte dann die Uebung ohne Bewußtsein nach. Diese Uebungen waren sehr mühselig, sowol wegen der Umstände, alles Störende zu entfernen, als wegen der Vorsicht gegen die Nervenüberreizung.

Im September war schon so viel erreicht, daß sie darauf einging, die Namen für einzelne Dinge so zu nennen, wie man ihr die Dinge in der Reihenfolge vorzeigte; die Sprechübungen ermüdeten sie nicht mehr so leicht, und die Stimme erfaßte qu. Melodie sicherer.

Die Unruhe und Unstetigkeit ihres Wesens hatte sich so vermindert, daß sie eine halbe Stunde lang bei Versuchen zum Stricken aushielt und das Maschenabstecken und Fadenüberschlagen begriff.

In derselben Weise wurden die Uebungen nunmehr abwechselnd von mir, Herrn Reim:r und Haase fortgesetzt, weil ein einzelner es nicht lange genug aushielt, den gehörigen Eindruck zu bewirken, sie nahm indeß an Ruhe und Stetigkeit sehr zu, begriff auch das Maschenabstecken und fing an, Schleifen zu binden.

Ein Drüsenabsceß in den ersten Tagen des November hielt sie acht Tage zurück, doch blieb sie in statu quo, war sogar bei einem Besuche der Mutter und einer kleinen Schwester sehr zärtlich, sogar theilweise besonnen und gegen die Mutter förmlich aufmerksam. Bei dem diesmaligen Abschiede der Mutter hatte sie eine dunkle Vorstellung der Trennung, wollte sich am letzten Abende gar nicht von der Mutter trennen und ließ sich langsam beschwichtigen. — Am nächsten Tage zeigte sie den Platz der Mutter bei Tische und deutete durch Wort und Zeichen an, die Mama solle wiederkommen.

Im December hatte sie Windpocken, wonach die schlimmen Ohren eine Zeitlang ganz aufhörten. Bei dem Wiederbeginn der Unterrichtsübungen im Januar war sie Anfangs wieder sehr flatterhaft, doch war sie in acht Tagen wieder weit genug im Aufmerken.

Die Uebungen im Gehen wurden wieder aufgenommen und dazu Schaukeln auf einem niedrigen Barren angefangen; Kennen und Benennen sämmtlicher Dinge im Hause wurde durchgeübt und gelang bis Ostern hin so ziemlich mit Ausnahme der reinen Aussprache der Kehllaute. Strengte sie sich sehr an, diese hervorzubringen, so wurde sie fast ohnmächtig und knickte auf dem Stuhle sitzend zusammen. Die Anwendung eines Kunstgriffes mit dem Finger gewährte der Zunge zwar eine Hülfe, beseitigte die Schwierigkeit indeß nicht ganz.

Im April zeigten sich wieder sehr starke Spuren von Scrophulosis an den Ohren und der Nase und sie wurde dadurch sehr übel aufgelegt. Dr. Böhm verordnete mit günstigem Erfolge Kali hydrojodicum in destillirtem Wasser aufgelöset.

Die Articulationsübungen wurden weiter nun dahin ausgedehnt, daß sie auch Schriftbuchstaben zu den Lauten zu erlernen anfing, was zwar sehr mühsam wurde, doch auch anfing zu reüssiren.

Gleichzeitig ließ sich ihr Auge an eigens zu dem Zwecke construirter Apparate auf die Unterscheidung der Farben einüben. Stricken konnte sie der Zeit bereits ganz fertig.

Am 6. Juli a. p., in einer Zeit sehr schwüler Witterung, wurde sie unwohl und hernach gastrisch-katarrhalisch afficirt. Diese Krankheit wirkte so nachtheilig auf ihre Entwickelung, daß es anfangs schien, als wäre das ganze mühsam errungene

Resultat vernichtet. Die Farben liefen ihr durcheinander, die Buchstaben ebenso, zum Stricken hatte sie keine Lust, im Laufen fiel sie hin. — Es wurde daher kräftigende Diät, viele Bewegungen im Garten, Waschungen und Turnübungen fast ausschließlich nur mit ihr angestellt.

Im August war sie wieder im alten Gleise und wurde im Verlaufe des Monats vollständig eingeübt; im September aber weiter im Kennen und Benennen zu den einzelnen Theilen fortgeschritten. Da sie jetzt zuerst darauf einging, Sätze zu bilden und sprach, „das ist ein ꝛc. —", so wurde ihr im Herbste eine Bonne zu unausgesetzten Sprechübungen beigegeben, um sie im Sätzesprechen zu befestigen.

Gegenwärtig ist sie gesund und wohl auf, ihr Zustand aber nicht garantirt, da mit jedem neuen Zahne, der einsetzt oder durchbricht, ebenso regelmäßig ein Affect eintritt, der die psychische Entwickelung auf dieser Stufe gar leicht nachhaltig stören könnte, wenn ihr nicht die größte Sorgfalt gewidmet würde.

Das Auge ist sicher geworden, unterscheidet die Farben, der Strabismus ist aber nicht verschwunden; das Ohr ist feiner geworden, die Singstimme reiner und mehrere Melodien geläufig. Einfache Sätze spricht sie jetzt nicht allein mit Gattungs-, auch mit Eigenschafts- und Zeitwortsprädikaten; sicher zählt sie bis fünf, drüber hinaus ist sie zwar mit Zahlennamen bekannt, aber der Zahlenanschauung nicht sicher. Ihre Ausbildung wird hier forgesetzt und seiner Zeit weiter berichtet werden.

8) Elisabeth O . . . . . .

Geboren den 6. Mai 1828, von elf Kindern das dritte, alle übrigen vollkommen gesund, kam durch leichte normale Geburt zur Welt. Sie schrie nach der Geburt sehr viel und fiel eine Abnormität zunächst den Eltern auf, als sie keine Sprechversuche machte, keine Festigkeit in Bewegungen zeigte, wie sie überhaupt erst im fünften Jahre zu laufen versuchte und im sechsten fest auftreten lernte. Den Kopf trug sie seitdem fest. Das Zugehen der Fontanelle ist unbeachtet geblieben.

Sie wurde von der Mutter selbst genährt; die Brust nahm sie mit Leichtigkeit, das Schreien dauerte aber fort.

Ihr Appetit ist später immer gut gewesen, nur mochte sie nichts Süßes essen, dagegen aß sie gern saure und überhaupt pikante Sachen. Wasser und Kaffe trank sie gern. — Die Excretionen (der Stuhlgang) waren hart und eine Neigung zu Obstructionen da.

Mit Eintritt der Menstruation vor zwei Jahren ist eine größere geistige Regsamkeit eingetreten.

Ihr Körperbau ist gegenwärtig bis auf sehr schmale Hüften gut entwickelt; die Muskelanlage ist gut, aber keine Spannkraft da; die Statur ihrem Alter angemessen, groß und wohlgebaut. Der Gang ist sicher, nicht stürzend oder schwankend, die Haltung krumm nach vorn über. Sie kann laufen, stampft gern mit dem Fuße auf und faßt mit den Händen sehr fest zu, wobei sie die erfaßte Person zum Tanze drehen will.

Die Physiognomie zeigt eine bereits im Keimen begriffene intellectuelle Bildung; der Blick ist sicher, natürlich, auf Nähe und Ferne eingerichtet; die Accommodation der Augen vollkommen. Die Sinneswerkzeuge erscheinen (somatisch) ganz normal. Sie hört gern Musik, versucht danach zu tanzen, trifft auch den Takt, muß indeß eine feste Stütze haben und wird leicht schwindlich. —

Die Stirn ist zwar nicht hoch, doch wie der ganze Kopf wohlgebildet; die Zähne sind von seltener Gesundheit und Regelmäßigkeit. Ihre Sprechversuche erstrecken sich auf einzelne Wörter, Namen von Dingen aus der nächsten Umgebung und aus dem Kreise ihrer Bedürfnisse. Ihre Gefühle sind soweit individualisirt, daß sie weint und lacht, auch Langeweile zeigt, indem sie gähnt. Sie drillt aber noch gern am Schürzenbande, schläft sehr leise, aber meistens lange, und onanirt.

Sie gleicht psychisch einem Kinde von angehender Entwickelung im Alter von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren, spielt auch gern mit Kindern. Der Abschied von Eltern wird ihr schwer, auch zeigt sie, daß sie den Unterschied von hier und zu Hause genau erkennt.

31. 7. 1844.

Im Verlaufe der Behandlung verlor sich der Anflug von Heimweh sehr bald. Es zeigte sich dagegen viele Neigung sich zu verunreinigen, namentlich benetzt sie sich täg=

lich sehr oft; wogegen auch das pag. 187 erwähnte Mittel gegen das nächtliche Bettnetzen wenig hilft. — Sie lernt sehr bald auf dem Schwebebaume gehen, Treppen hinuntersteigen, rollen, die Gießkanne gebrauchen und wickeln. Dies letztere war ihr indeß sehr zuwider.

Bei den ersten Versuchen, vorgesprochene einzelne Laute nachzusprechen, wurde ihr Blick ganz starr; sie schien große innere Anstrengung zu machen; wurde sie vorher durch Singen angeregt, so ging es leichter; am besten gelang es, wenn der Lehrer sie mit seinem Auge fixirte, das Kinn mit der Hand festhielt und nun durch Vorsprechen die Aufforderung zum Nachsprechen, so oft nöthig, wiederholte. Nach Verlauf eines Monats wiederholte sie die einfachen Vokale mit Leichtigkeit, auch einfache Lautverbindungen, worin Consonanten waren, und eine große Anzahl Namen von Dingen. Das Stricken ging so weit, daß sie abstechen, Faden überschlagen und durchziehen auf Kommando machte, was aber bei jeder Masche wiederholt werden mußte. — Die Verunreinigung hörte auf und sie ging, obwol sehr oft, ihre Bedürfnisse befriedigen.

Im October schritt sie in allen genannten Uebungen zur Fertigkeit fort. Im Singen entwickelte sie sich besonders und brachte ganze Choralmelodien zu Stande.

Im November kam ihr Vater zum Besuche, worüber sie sich sehr freute, auch war sie sehr eifrig, ihm Alles zu zeigen, was sie konnte. Nach seinem Abschiede litt sie mehrere Tage an Heimweh, so daß ihre Aufmerksamkeit nur mit Mühe abgelenkt werden konnte; auch war sie lange nachher sehr wehmüthig gestimmt und durch Tadel leicht zum Weinen zu bringen.

Bei Einübung des Verständnisses der Zustände und Thätigkeiten: stehen, liegen, treten, ziehen, stellen, legen, setzen, hängen, stecken, essen, trinken, kämmen, schnauben, spucken, abwischen, putzen, geben, nehmen, fassen, suchen, holen, bringen, zeigen, werfen, brechen, reißen, streicheln, drücken, stoßen, schlagen, öffnen, schließen ging zwar alles mit ihr sehr langsam und man sah ihr am Blicke jedesmal die innere Anstrengung des Gehirns an, da sie aber alle diese Uebungen in Rivalität mit dem sub. No. 1, 3 und 9 genannten Zöglingen machte, und ein gewisser Eifer erwachte, so gelang ihr doch jede Uebung recht gut.

Die Farben weiß, schwarz, roth, grün, braun, grau unterschied sie an Papiertafeln ziemlich sicher.

Anfang December zeigte sich krankhafte Affection durch häufiges Benetzen, auch nächtlicher Weile, an; der Puls war ungleich, und häufiger zeigte sich fliegende Röthe im Gesicht, auch deutete sie Zucken an den Füßen an. Am 8. fanden sich beide Kniegelenke in Handbreite mit Blasen bedeckt, die mit einer gelblichen Flüssigkeit gefüllt waren; es bildete sich Pemphigus mit vollständig brandigem Charakter aus und wurde von Dr. Böhm demnach eine besondere Behandlung mit China und Säuren sowie örtlich aromatischen Umschlägen eingeleitet. — Sie mußte längere Zeit ganz zu Bett liegen, kam dadurch in der Reinlichkeit zurück und konnte auch geistig gar nicht angeregt werden. Als sie am 5. Februar 1845 wieder von der Krankenstube kam, war sie ganz exaltirt und gerirte sich grade so, wie bei der Aufnahme in Behandlung am Ende Juli 1844. In diesem Zustande wurde sie am 6. Februar der ꝛc. Commission vorgestellt.

Ihre intellectuelle Entwickelung mußte ganz von Neuem begonnen werden und erforderte abermals drei Monate, um wieder auf den vorigen Standpunkt zu gelangen.

Nächstdem wurden die Eigenschaften im Kreise der sinnlichen Wahrnehmung eingeübt, die Articulationsübungen wesentlich auf Wörtersprechen ausgedehnt und Benennen der Dinge geübt. Ihre Fortschritte waren langsam, aber gleichmäßig. — Im Stricken war sie wieder zur Fertigkeit gelangt, das Nähen wurde nun angefangen.

Im Mai war sie bei plötzlichem Witterungswechsel katarrhalisch afficirt; die Augen flimmerten ihr, die Farben liefen ihr durcheinander; das Unwohlsein ging indeß bald vorüber. Uebungen im Freien zum Spielen mit ihren Mitzöglingen machten ihr Vergnügen. Sie fing auch an, sich im Spiegel zu betrachten.

Im Juli zeigte sich gestörte Verdauung und vielfache Verunreinigung. Sie mußte gänzlich geschont werden, da sie bei unbedeutender Anregung erst sehr aufgeregt wurde, wobei die rechte Hälfte des Gesichtes ganz roth wurde; hernach wurde sie immer ganz stumpf. — Die intellectuellen Anregungen wurden ausgesetzt. Am 5. war sie zum Aufstehen wenig aufgelegt; besserte sich zwar wieder, der Puls war aber ungleich, der Appetit geringe und die Transpiration abwesend unter-

drückt, dann wieder sehr stark. Dr. Böhm erklärte den Zustand für gastrisch-nervöse Affection, die z. B. am Orte sehr vielfach vorkam. Am 13. fieberte sie gegen Abend, desgleichen die folgenden Tage und am 16. gegen Abend, wo der Zustand scheinbar besser wurde und Schlaf eintrat, endete sie am Nervenschlage.

Bei der am 19. Juli angestellten Section war durchaus kein materielles Uebel zu entdecken, das man als Todesursache hätte betrachten, oder aus dem man den Blödsinn hätte herleiten können. Bei einem vollkommen gut construirten Organismus fand sich auch namentlich im Bau des Schädels und im Bau des Gehirns, welches letztere von Dr. Böhm in Gemeinschaft mit Professor Schlemm sorgfältig zerlegt und durchforscht wurde, Alles normal. Aber auffallend hart war die Gehirn-Masse, so daß dieselbe noch nach dreimal 24 Stunden eine Consistenz zeigte, wie sie selten dem gesunden und kurz nach dem Tode zur Untersuchung genommenen Organe eigen zu sein pflegt. Dieses Resultat hat sich auch in anderen Fällen wiederholt.

Zu erwähnen ist bei der Section noch die ungewöhnliche Kleinheit der Harnblase, und möchte dieser Thatbefund mit dem so häufigen und unregelmäßigen Urinlassen während des Lebens in einem ursächlichen Zusammenhange gestanden haben. Bei dem der willkürlichen Beherrschung entfremdeten Schließmuskel der Blase (sphincter vesicae) hatte offenbar der austreibende Muskel (detrusor urinae) die Uebermacht erhalten. die Blase verkleinert und somit mußte das Vermögen den Urin anzusammeln und länger zu halten durch die Veränderung der Raumverhältnisse selbst vermindert werden. In den Eierstöcken fanden sich viele durch Berstung der ovula Graafiana entstandene corpora lutea.

9) Pauline von S . . . . .

Geboren am 13. December 1828, kam durch normale Entbindung zur Welt, die Nabelschnur war indeß mehrfach um den Hals geschlungen und in Folge dessen Erstickungszufälle zur Zeit der Geburt bei ihr vorhanden, so daß Belebungsversuche bei ihr gemacht werden mußten, auch blieb die

Respiration mehrere Monate unregelmäßig und Brustaffectionen später noch sehr häufig.

Bis zum vollendeten zweiten Jahre wurde nichts Abnormes weiter bemerklich, übrigens sprach sie nicht und die geistige Manifestation war so zurück, daß der sie behandelnde Arzt erklärte, sie werde sich schwerlich vor dem siebenten Jahre entwickeln. Das Gehenlernen kam erst im fünften Jahre; die Bewegungen sind regelmäßig, obwol schwerfällig und unbeholfen, wenn es auf Schnelligkeit ankommt.

Vom fünften Jahre ab ging ihre körperliche Entwickelung ruhig, wenn auch langsam fort, auffallend war nur ein unruhiger Schlaf, häufiges Umherwerfen ꝛc. — Die Fontanelle ist viel später wie gewöhnlich zugewachsen, vielleicht am Ende des dritten Jahres. Die Zähne sind sehr spät gekommen und haben erst im zwölften Jahre gewechselt.

Gegenwärtig ist ihre körperliche Entwickelung angemessen, obwol die Statur im Verhältniß zu den Geschwistern kleiner ist. Die Formation des Schädels ist ganz normal, die Physiognomie ebenfalls günstig zu nennen, die Mimik beweglich, die Augen nicht indifferent, groß und lebendig; das Muskelsystem ist gut entwickelt, kräftig; von den kleineren Beschäftigungen mit einem Zwecke unter vielen Bemühungen das Stricken zu Stande gekommen. Die Verdauung ist in jeder Beziehung gesund, die Menses sind seit einem Jahre (dreiwöchentlich) vorhanden und stark.

Die Sprechwerkzeuge sind normal, die ungeläufige Zunge anscheinend stark, die Articulation ist ganz unvollkommen.

Die Sinneswerkzeuge sind in somatischer Beziehung gut ausgebildet, die Wahrnehmung einzelner Dinge bestimmt.

Die Physionogmie drückt einen Grad von Bildung aus, der weit über die Sprachfähigkeit hinauszureichen scheint. Sie unterscheidet übrigens Bekannte und Fremde, erkennt Angehörige im Bilde, benennt sie mit unvollkommener Articulation (Mama, Papa, The(rese). Sie verweigert Alles, was ihr schwer wird durch „nein" und „morgen," und drückt sich in ihrer Sphäre geläufig durch Gebehrden aus. Sie ist aufmerksam auf Vorgänge im Hause, zeigt Ordnungssinn, hat aber keine Abstraction der Zahl, wie überhaupt keine Begriffe von Dingen, Adjecten oder Zuständen. Dagegen zeigt

sie, daß sie bei gewissen Handlungen einen Zweck herausfühlt, soweit dies eine gewisse Einfachheit nicht überschreitet.

Ihre Empfindungen sind leicht zu erregen, die Stimmung ist gewöhnlich heiter; sie äußert Freude und Anthe l durch lebhaften mimischen Ausdruck.

Gegen Familienmitglieder ist sie anhänglich, schmiegt sich innig an, macht gern Besuche, neckt und spaßt gern mit den Geschwistern; überhaupt sie erscheint an der äußersten Gränze von Blödsinn und intellectueller Entwickelung.

18. 4. 1844.

Am 10. September ej. a. kam sie zu mir in Pension, und äußerte nicht allein, daß sie fühle, warum sie herkomme, sondern sie trennte sich auch ganz bereitwillig von den Angehörigen, die sich ihren öfteren Besuch Sonntags Nachmittags ausbedungen hatten. — So günstig sowol der Dr. Böhm als ich selbst diesen Fall beurtheilt hatten, da das Kind in Folge des fortwährenden Verkehres in der Sphäre der gebildeten Stände sehr gefällige Formen zeigte, so mühselig und weitläuftig zeigte sich indeß der Fortschritt in intellectueller Beziehung, da sie nur auf schon Bekanntes eingehen wollte, für Neues keine Aufmerksamkeit zeigte und jede Aufforderung dazu mit bestimmter Verneinung abfertigte.

Durch specielle Prüfung stellte sich in intellectueller Beziehung vom 10. bis 15. September fest: „Sie kennt unter ihren Eigennamen, ohne sie jedoch aussprechen zu können, in der Stube die Thür, das Fenster, Tisch, Spiegel, Kommode, Schreibepult, Dintenfaß, Sandfaß, Lineal, Stuhl, Ofen; ferner Messer, Scheere, Schlüssel, Bild, Hut, Nadel, Hals, Augen, Ohr, Haar, Kragen, Schürze, Pferd, Mann, Fliege und zeigte auf Befragen mit dem Finger darauf hin. Von Zahl und Geld fand sich nicht die geringste Vorstellung.

Durch Vorsprechen veranlaßt, sprach sie ziemlich alle Laute einzeln nach mit Ausnahme von f, l, n, s, r, t, d, m gelang nur im Worte „Mama" das nebst Papa und „The" die einzigen verständlichen bei ihr waren. — Die Fixation der Augen war bei diesen Versuchen sehr ungleich und immer nur von geringer Dauer. Wenn ein Versuch gemacht wurde, Neues auszusprechen, so strengte sie sich sichtlich an, schielte dabei ein wenig bald mit dem rechten, bald mit dem linken Auge, gelang aber der Versuch nicht bald, so wurde sie völlig ungeduldig und war zu nichts weiter zu bringen. Vom

15. ab wurde das Bezeichnen der Bilder mit dem Finger auf No. II der R. u. W. XX Bildertafeln, der Art geübt, daß der Lehrer den Namen aussprach und sie den Gegenstand auf dem Bilde aufsuchte und den Finger darauf hielt. In der Articulation wurden die einzelnen Laute durchgeübt, um willkürliches Hervorbringen derselben zu erzielen, auch erhielt sie Tafel und Griffel, um die Haltung der Hand zum Schreiben einzuüben.

Im October wurde die Bildertafel XX durchgeübt, um den Unterschied der Adjecte lang, kurz — breit, schmal — dick, dünn — hoch, niedrig — flach, tief — voll, leer — alt, jung an den gegebenen Beispielen unterscheiden zu lassen; nächstdem wurden die Farben eingeübt und das Auge zur Unterscheidung von schwarz, weiß, roth, gelb eingeübt. In den Schreibübungen gelangen Striche auf einer durchsichtigen Tafel. Der Sinn für Musik wurde klarer, es zeigte sich aber keine Stimme.

November 2.—9. Praktisch eingeübt wurden: stehen, liegen, legen, sitzen, knien in verschiedenen Weisen. Das Verständniß bestimmter Sätze wurde nach Bildertafel I erweitert; in der Articulation gelangen ihr willkürlich die Verbindungen von i, a, u mit p, t, k; im Schreiben Quadrate auf den durchsichtigen Tafeln.

Vom 11.—16. November wurden nebst den vorigen Bewegungen gehen, kommen, laufen, springen praktisch eingeübt; intellectuell, Verständniß der Situationen auf Tafel XIV; in der Articulation war kein Fortschritt möglich, es strengte sie an, sie wurde unstät und ungeduldig. Dagegen gelang es, auf grobem Zeuge Stiche mit der Nadel abzumessen und Faden einzufädeln.

Vom 18.—23. November wurden die Zustände treten, ziehen, legen, setzen, hängen, stecken, essen, trinken, kämmen, schnauben, spucken, abwischen, putzen, geben, nehmen, fassen, suchen, holen, bringen, zeigen, werfen, reißen, streichen, drücken eingeübt; die XII. Bildertafel wiederholt, die Uebungen im Nähen fortgesetzt. Gegen Articulationsübungen war sie entschieden hartnäckig und ebenso in der nächsten Woche bis zum 30. November.

December 2.—9. wurden die intellectuellen Uebungen nur wiederholt, um mehr Kraft auf den weitern Erfolg in der Articulation zu verwenden, und es gelang nunmehr das

Nachsprechen von au, ei, pau, pei, Mann, Baum, a(r)tig, morgen, Pauline.

Am 10. wurde sie Morgens von hier abgeholt und schien mir ganz wohl, zu Hause angekommen (es war schlackiges Wetter) aber unwohl gewesen, fehlte deshalb bis den 13. Decbr. inclusive.

Vom 16. bis 21. Decbr. war Repitition nothwendig; in der Articulation lernte sie t, ta, te willkürlich sprechen, im Schreiben lernte sie Grundstriche auf den durchsichtigen Tafeln nachmachen. — Wegen des Weihnachtsfestes blieb sie bei den Angehörigen.

Januar 2. bis 18. Im Verständniß der Zustände und Thätigkeiten war abermalige Repetition nöthig. In der Articulation konnten nunmehr die Uebungen in methodischer Folge nach der grammatischen Bilderfibel von Reimer und Wilke begonnen werden. Das Nähen in grober Leinwand ging langsam aber recht gut.

Vom 20. bis Ende Januar lernte sie rechts und links unterscheiden, auch einige andere Raumbeziehungen, wie auf, unter, den Aufforderungen: gieb die rechte Hand, die linke Hand, zeige dein rechtes Auge, dein linkes Auge, Ohr, Backe rc., stelle den Stuhl auf den Tisch, lege ihn auf den Tisch, hebe ihn auf, stelle ihn wieder auf die Erde rc. konnte sie mit Leichtigkeit genügen.

Mit dem 1. Februar 1845 kehrte sie in Pflege ganz zu den Angehörigen zurück und wurde nur um 9 Uhr zur Schule gebracht, um 4 Uhr Nachmittags aber abgeholt. — Die Veränderung wirkte aber auf die Förderung der intellectuellen Uebungen nicht förderlich ein; die Repetitionen wurden täglich nothwendig, wobei Husten und Schnupfen wesentlich störten. Am 20. Februar und folgender Tage fehlte sie deshalb ganz.

Im März wurden in Stelle der oben angeführten praktischen Uebungen Turnübungen in der Stube fleißig vorgenommen, um Haltung und Geschmeidigkeit zu erzielen; die intellectuellen Uebungen im Verständniß der Sprache wurden nach den XX Bildertafeln fortgesetzt; die Articulationsübungen nach der rc. Fibel. — Die Osterfeiertage machten eine kleine, aber unbemerkliche Unterbrechung.

Im April konnten die Turnübungen wieder im Freien vorgenommen werden. Die Schreibübungen gingen von der

durchsichtigen auf die gewöhnliche Schiefertafel über, die intellectuellen und Articulation-Uebungen gingen gleichmäßig fort. Vom 22. bis 26. April fehlte sie beim Unterrichte und wurde mir nachher von den Angehörigen eröffnet, daß man sie fernerhin nicht schicken werde.

Sie war jener Zeit noch auf keinen solchen Standpunkte angekommen, daß ich glauben kann, die schon errungenen Resultate werden geblieben sein, da ohne Jahre lange Consequenz sich in diesem Felde überhaupt nichts erwarten läßt.

10) Charlotte R . . . . . .

Geboren den 24. August 1831, kam im Wege einer ganz normalen Schwangerschaft und Entbindung zur Welt. Sie war als Kind Anfangs ohne alle auffallende Zeichen; es fiel aber im Laufe des ersten halben Jahres auf, daß sie nicht, wie andere Kinder nach etwas griff. Sie hielt auch später nichts fest, suchte sich der Speisen nur mit dem Munde, niemals mit den Händen zu bemächtigen.

Sie speichelte von Jugend auf sehr stark und auch jetzt noch. Der Speichel war so stark, daß er die Farbe der Kleider chemisch zersetzte uud die Haut wund äzte. Die Verdauung ist sonst gut gewesen; Obstructionen waren niemals da, eher Diarrhöen. Sie hatte jedoch abnormes Verlangen nach unverdaulichen Gegenständen z. B. Sand; dagegen zeigte sie gegen den Genuß von Kohl und Rüben Abneigung, die jedoch in Folge bestimmten Befehles überwunden wurden. Sie liebt besonders compacte Sachen.

Das Zahnen ist rechtzeitig mit dreiviertel Jahren vor sich gegangen. Die ersten Zähne standen richtig; die zweiten Zähne sind ebenfalls rechtzeitig eingetreten, haben sich aber aus Mangel an Platz doppelt gereiht; d. h. die zweiten Schneidezähne stehen hinter den ersten und die Eckzähne queer gerichtet. Der rechte untere Eckzahn ist nach innen, der andere nach außen aus der Reihe gedrängt. Sonst sind die Zähne kräftig und gut.

Nach dem dritten Jahre lernte sie erst laufen; bis dahin schob sie sich auf dem Körper nur mühsam vorwärts. Ihre Beweglichkeit war ungewöhnlich, heftig, krampfartig; sie biß

sich aus Aerger in die Hand. — Der Schlaf war stets regelmäßig und gut, ohne Träume, ohne bewußtlose Bewegungen, am Tage wird sie nicht leicht müde. — Masern hat sie gehabt; Pocken sind ihr geimpft und revaccinirt, ohne diesmal fortzugehen.

Die Größe des Schädels ist sowol im Verhältniß zum Alter, als zum übrigen Körper sehr klein; die Form ist oval; die Stirn ist niedrig und tritt von der Orbitalgegend auffallend zurück. Das Haar ist weich und nachgiebig, reichlich und gesund. Die Ohren sind anliegend, das Auge lebhaft und glänzend und wegen seines intellectuellen Ausdrucks im Widerspruch mit der ganzen Erscheinung. Der physiognomische Ausdruck hat nichts Todtes, jedoch den unverkennbaren Typus des Blödsinnes, das Lachen, Muskelziehen und den meistens heiteren Ausdruck einer inneren Stimmung.

Ihr Gang ist fest, sicher, elastisch; sie springt aber gern gewaltig zu; sie klettert gern auf Stühle und fällt dabei nicht. Die Bewegungen der Arme sind eckig; sie gebraucht Löffel, Messer und Gabel mit der linken Hand ohne zu verschütten. Sie macht die Bewegungen der Finger wie zum Nähen, weniger zum Stricken; jedoch hat sie dabei Neigung zu den characteristischen schaukelnden Bewegungen wie auch beim Anfange des Gehens die hüpfenden Bewegungen vorherrschten. Die Haut ist weich und warm, die Hände vorherrschend kalt und wie Froschhaut anzufühlen. Sie schwitzt fast nie.

Sie erkennt alle Personen im Hause, die Geräthe, versteht die Namen und holt in Folge gegebener Aufträge die betreffenden Sachen und Personen; sie erkannte ihren Bruder nach halbjähriger Abwesenheit wieder. Sie beschäftigt sich gern mit Kindern, thut ihnen kein Leid; sie liebt Hunde, wo möglich große; sie freut sich sehr, ist sehr gesellig, hört gern Musik; sie gähnt; sie weint Thränen. Die Sinneswerkzeuge sind ganz normal, die Sprechwerkzeuge desgleichen; ihre Bildungsfähigkeit scheint demnach keinem Zweifel unterworfen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit zeigt der Mund, insofern er nach der linken Seite hin so geschoben ist, daß er fast dreieckig erscheint, was durch die gesammte Stellung des Unterkiefers bedingt wird.

15. 10. 1844.

Bei näherer Beobachtung im Hause ergiebt sich, daß die

ꝛc. ein ganz gutmüthiges Kind ist, welches zwar sehr leicht erregt werden kann und dann wie zur ausgelassensten Freude, so zum heftigsten Aerger aufgeregt wird, welches aber vorherrschend gutmüthig ist und sich leicht anschließt.

Die Gewohnheit mit der linken Hand zu essen, legte sie in den ersten Tagen ab; es war aber erforderlich, daß eine Wärterinn beim Essen hinter ihr stand, um stets auf den Gebrauch der rechten Hand zu achten und dieselbe auch so zu führen, daß der Ellenbogen von der Seite des Körpers abgezogen wurde, da sie stets das Bestreben zeigt, ihn möglichst fest anzuschließen.

Die Uebungen im sicheren Gehen auf dem Schwebebaume machen ihr Vergnügen und ist sie bereitwillig dazu; dagegen ist sie ängstlich, sich mit den Armen an das Reck zu hängen, wenn die Füße auch nur wenig über den Boden emporkommen. Den Barren vermeidet sie. Fahren kann sie nicht gut vertragen und scheinen die Beine insbesondere dabei in den Lenden und Hüften zu leiden.

Die Articulationsübungen werden als eine Art gymnastischer Uebungen behandelt, um dem Unterkiefer erst die rechte Stellung zu geben. Diese Uebungen haben den erfreulichsten Erfolg und geben dem ganzen Gesicht einen viel glücklicheren Ausdruck. — Interesse für Musik ist vorhanden, aber keine Spur vou Singstimme.

Die eigentlichen Articulationsübungen im Sprechen von Wörtern und willkürlichen Hervorbringen einzelner Laute ließen sich mit Anfang Novembers beginnen; ebenso die intellectuellen Erregungen. Rücksichtlich ihres sonstigen Gesundheitszustandes wurde rein exspectatives Verfahren eingeschlagen, nur wegen der Speichelung in ihrer Diät alles Scharfe, Saure und Salzige vermieden.

Die nächsten zwei Monate gingen mit den gymnastischen Uebungen und der Articulation der Art hin, daß Haltung, Festigkeit und vor allen Dingen auch Gefügigkeit erzielt wurde. Diese letztere war namentlich insofern schwer zu erreichen, als sie bald herausfühlte, wer im Hause mehr oder weniger zu sagen habe; danach richtete sich dann auch ihr ganzes Betragen ein. Gefügig und zu allem bereitwillig, wenn ich selbst da war, wollte sie in meiner Abwesenheit der Wärterinn durchaus nicht gehorchen und nur meine häufige Dazwischenkunft konnte ihr den Eindruck bringen, daß ich allemal

auch käme, wenn sie unartig wäre. In den Articulationsübungen bei dem Lehrer war sie besser disponirt und ahmte ziemlich deutlich nach die Laute a, o, u, p, t, k, f, ß, ch. Diese genügten zunächst für den Zweck, den Unterkiefer immer in die rechte Stellung zu bringen und zu erhalten.

Im ersten Quartale 1845 ging sie schon auf Bezeichnung der Dinge nach den Bildertafeln ein Der Unterschied von Bild und Sache war ihr Anfangs nicht geläufig und mußte mühsam zu Stande gebracht werden, obwol dies anderweitige methodische Schwierigkeiten nicht hat. Daneben glückte noch kein einziger Versuch, die Farben zu unterscheiden, wenn diese sowol in grellen Bildern, wie an anderen Dingen recht bestimmt ins Auge gerückt wurden.

In der Articulation unterschied sie p, b, t, d, f, w, und brachte m, n, ng, in Verbindung mit Vokalen vernehmlich hervor. Nächstdem gelang es ihr s und ß in der Articulation zu unterscheiden, auch faßte sie j im Gegensatze zu ch (weich). Die Hand gewöhnte sich in der Haltung zum Schreiben.

Im März konnten schon die 1 und 2 Bildertafel der Art vorgenommen werden, daß sie Wort und Sache richtig im Verständniß verband und demgemäß auch bei Nennung des Namens das Bild oder die Sache zeigte.

Im April wurden die auf Bildertafel XIX und XX veranschaulichten Adjecte zur unmittelbaren Wahrnehmung gebracht und demnächst die Beispiele auf den Bildertafeln eingeübt. Im Mai und Juni wnrden die Farben auf den sämmtlichen colorirten Bildertafeln aufgesucht und nachgewiesen. Sie freute sich jetzt sehr über den Erfolg und klopfte den Lehrer dabei traulich auf die Schulter.

Im Juni wurde von der Articulation der einzelnen Laute übergangen zur Verbindung derselben mit den Schriftzeichen, zuerst p, t, k genommen. — Auf den Bildertafeln wurde das Benennen der Dinge eingeübt; sie nannte einfach die Eigennamen. Im nächsten Quartal, wurden Uebungen zur genauen Unterscheidung der Farben, Formen, Größenverhältnisse an den dazu construirten Apparaten gemacht, um die Ausbildung des Auges zu vollenden. Im vierten Quartal fand sich der Begriff des Adäquaten und Unadäquaten fest; sie gebrauchte ja und nein sicher und konnte nun zur Abstraction der Zahl fortgeschritten werden. Der Gebrauch

des Artikels „ein, eine, ein" — ließ sich anfangen; doch durfte sie wegen mehrfacher kleiner Störungen der Verdauung nicht sehr angestrengt werden.

Bei einem Besuche der Mutter und Schwester freute sie sich sehr; später wurde ihr der Abschied von diesen sehr bemerklich; sie ging gern mit ihnen aus und benahm sich am fremden Orte ganz gut. — Im ersten Quartal a. c. hat sie zuerst angefangen, einfache Sätze zu gebrauchen; das ist ein Tisch ꝛc. roth ꝛc.

In der Artikulation setzt sie selbst Vokale und Consonanten zusammen, pa, po, pu, ta, ka ꝛc. — Im Zählen ist sie bis fünf sicher, zeigt sich sehr eifrig uud lernbegierig.

Anfangs März war sie unwohl, klagte viel über Leibweh und wurde deshalb ganz ruhig gelassen. In Folge des Gebrauches von Calomel-Pulvern mit rheum verlor sie einen Spulwurm und bei weiterem Eingehen auf diese Ursache ihres Unwohlseins in acht Tagen sieben Stück große Spulwürmer. Ihr Befinden hat sich seitdem wieder gebessert; sie ist wieder heiter und lernbegierig wie zuvor.

Obwol die erste Entwickelung namentlich viel Zeit bei ihr gekostet hat, so ist doch der Verlauf ein günstiger gewesen und bin ich eines guten Erfolges für die nächste Zukunft sicher. Nur muß sie bei sehr leicht erregbaren Temperamente höchst vorsichtig behandelt werden, um Ueberreiz zu vermeiden.

11) Otto v. D......

Geboren am 9. Septbr. 1837, das zweite Kind in der Familie von sieben, kam durch sehr leichte Entbindung zur Welt und hatte nichts Auffälliges außer der Aufwärtsdrehung der Fußspitzen, was sich nach acht Tagen in Folge angelegter Schienen vollständig gab. — Sieben Monate alt, fiel es auf, daß das Kind zu Zeiten krampfhaftes Schlucken bekam, worauf später völlige Zahnkrämpfe eintraten. Unter Anwendung von Calomel wichen diese nach drei Wochen. In 14 Tagen kehrten sie verstärkt wieder in Anfällen von 4 zu 5 Tagen, nahmen an Intensität und Mannigfaltigkeit der Symptome zu und endeten im Alter von elf Monaten mit heftigem Schütteln. Nach einem Jahre kehrten sie wieder,

aber in größeren Zwischenräumen, wobei die gewöhnliche Behandlung mit kalten Umschlägen und Blutentziehung angewendet worden ist. Anderthalb Jahre alt hatte der O. v. D. die letzten Krämpfe uud in der höchsten Intensität; es wurden Douchen im Strahl auf die Fontanelle als letztes Refugium angewendet. Noch war die Fontanelle nicht geschlossen. Bald nach dieser Behandlung folgte der erste Zahn ohne Schwierigkeit und die übrigen Milchzähne ebenso. — Innerhalb derselben Zeit zeigte sich der Hinterkopf namentlich sehr umfangreich, so daß man Vermuthung auf Wasserkopf hatte, zumal da die Fontanelle sehr lange offen blieb und die geistige Entwickelung langsam von Statten ging

21 Monate alt begann man eine Behandlung mit Compression, um das vermeintliche Wasser aufsaugen zu lassen. Der Kopf wurde zu diesem Zwecke rasirt und Heftpflaster in kreisförmigen sich deckenden Touren angelegt, so daß eine förmliche Kappe entstand. Dies Verfahren wurde sechs Monate lang fortgesetzt und der Verband alle vier Wochen erneuert. Nach dieser Zeit zeigte sich die Fontanelle zugewachsen und nach sorgfältig angestellten Messungen war der Umfang des Kopfes um einen Zoll vermindert. Sonst war der Knabe während der Kur gesund, hat auch weiter keine Kinderkrankheiten gehabt.

Längere Zeit wurde dann noch die Thrankur gebraucht und Begießungen des Kopfes mit kaltem Wasser vorgenommen.

Seine Bewegungsfähigkeit hat sich sehr langsam entwikkelt; er kann erst seit sechs Monaten laufen, d. h. er hat es erst im siebenten Jahre gelernt. — Vor ungefähr einem Jahre konnte er es schon einmal, stellte es aber plötzlich wieder ein.

Appetit, Verdauung und Secretion waren so weit gut bis auf die Secretion der Nase, die z. B. ganz fehlt, wie auch keine übermäßige Speichelabsonderung eintrat, so daß der Speichel ihm nie aus dem Munde geflossen ist, auch nicht einmal beim Zahnen. — Die Nahrung hat sich bis jetzt auf breiartige Speisen beschränkt, weil er consistente Sachen nicht kaut, sondern ausspeit.

Seine äußerliche und geistige Beschäftigung ist schwer möglich gewesen; erst am siebenten Geburtstage interessirte ihn ein kleiner Wagen (Spielzeug), dagegen hat er schon seit dem zweiten Jahre Interesse für Musik gehabt, und ungefähr 2½

Jahr alt konnte er schon pfeifen; später sang er Melodien gern nach.

Gegenwärtig ist er für sein Alter nur klein; seine Höhe beträgt 3 Fuß 1¼ Zoll; der Umfang des Kopfes von vorn nach dem Nacken 14½ Zoll, ringsum 19 Zoll, von Ohr zu Ohr 12½ Zoll; derselbe hat demnach z. B. gewöhnliches Maaß. — Im Vergleich zu seinen Geschwistern ist sein Kopf groß zu nennen. Die Form des Schädels ist am Wirbel erhaben, ablaufend gegen die Stelle der vorderen Fontanelle, die Stirn hoch.

Die Physiognomie hat das Gepräge eines Kindes von zurückgebliebener Entwickelung, zeigt den Standpunkt von ungefähr 1¼ Jahr an. Er verharrt lange in ganz einförmiger Stimmung und Stellung mit erhobenem Gesicht und aufgeschlagenen Augen. Sonst zeigt er das dieser Bildungsstufe entsprechende Interesse; für Musik ist es jedoch so lebhaft, daß er auf jeden Ton achtet und ganze Melodien nachsingt, die er eine Zeitlang vorher gehört hat. Die sensitiven Nerven sind sehr erregbar und sehr leicht ist er zu afficiren, angenehm wie unangenehm. Er spricht ganze Wörter nach, doch bringt er sie auch ganz verkehrt an, ruft einzelne Sätze, wie: Otto will essen, Otto will Brot haben; es sind indeß nur diese wenigen Phrasen. Sonst ist er neckisch und spaßt in der Weise eines kleinen Kindes von funfzehn Monaten.

Gegenwärtig muß er noch gefüttert werden und ist in Betreff der Reinlichkeit sorgfältig abzuwarten, weshalb er bisher keine Unterbetten, sondern mit Häckerling 2c. gestopfte Matratzen gehabt hat.

B. 6. November 1844.

Wegen seiner ungewöhnlichen Schwächlichkeit sagte ich den Eltern vorher, daß ich mich in den nächsten Monaten vorzugsweise mit seiner körperlichen Pflege beschäftigen würde; seine Diät wurde mit Zustimmung des Dr. Böhm sehr kräftigend angelegt. Morgens leichten Kaffe, halb Milch mit Zwieback; um 10 Uhr Bouillon mit Arrow-Root oder Zwieback; Mittags zunächst kräftige Suppen mit geschabtem rohen Rindfleisch darin oder Fleischklößchen, die leicht zerdrückt werden konnten; Nachmittags geschabtes Obst oder dicker Semmelbrei mit Milch; Abends etwas Suppe.

Die Erzielung der Reinlichkeit machte sehr viel Mühe, da er zwar alle Augenblicke rief: Otto will a a machen, z. Zeit

und Unzeit aber, weshalb der rechte Zeitpunkt kaum zu erfahren war. Dazu gesellte sich, daß er leicht wund wurde, Streupulver, Kamillenumschläge, selbst Bleiwasser angewendet werden mußten, und daß sich die Benetzungen mit seinem sonstigen körperlichen Gedeihen eher steigerten als verminderten. — Die Anwendung einer Wulst im Rücken, um die Rükkenlage im Bette zu verhindern, erwies sich insoweit nützlich, daß er bei Andrang der Bedürfnisse stöhnte und so die Wärterin avertirt wurde, um ihn aus dem Bette zu nehmen; sie mußte indeß stets zu seiner Hülfe bereit sein. Gegen Neujahr bekam er Windpocken, wonach sich das Wundwerden legte, auch schien jene Krankheit sehr wohlthätig auf seine fernere Gesundheit zu wirken.

Zu seiner Beschäftigung wurde er mit ganzen Körben voll Spielsachen umgeben; er setzte sich selbst dazwischen, warf alle einzelnen Stücke heraus, ließ sie um sich herum liegen und starrte dann nach oben; wurden die Sachen wieder eingepackt, so begann die Procedur von Neuem; ließ man ihn gewähren, um zu sehen, ob er endlich wieder einpacken werde, so starrte er die Decke des Zimmers an und verfiel entweder in Onanie oder er fing an zu singen und sang glockenrein nun alle Melodien, die er des Tages am Klavier gehört hatte, aber auch alle Stücke, die er beiläufig auf der Drehorgel spielen hörte. Willkürliches Aussprechen einzelner Laute erfolgte nicht und ebenso wenig war er zu bewegen, willkürlich eine gegebene Melodie zu singen. Spielte man eine solche vor und forderte ihn zum Nachsingen auf, so rief er: „nochmal," und so konnte man die Melodie gar oft wiederholen, er blieb beim „nochmal." Zwei Stunden später, zwischen den Spielsachen sitzend, oder in einer Ecke stehend, wiederholte er oft den gesammten Inhalt einer musikalischen Anregungsstunde, Singstücke, Tanzstücke ꝛc. mit Vorspiel und selbst Modulationen; ein vollständiges Echo.

Außer diesen Anregungen wurde das Gehen zu ebener Erde täglich und fleißig geübt. Hiergegen stemmte er sich aber mit seltener Hartnäckigkeit, schleppte Schritt vor Schritt hinterdrein, und jammerte immerfort: „Nein, nein, nein ꝛc." Ebenso wenig hafteten die Versuche zum eigenen Gebrauche des Kinderlöffels.

Mit Neujahr, nach seiner völligen Genesung von den Windpocken, wurden die intellectuellen Erregungen ernstlich

14

begonnen. Da sein intellectueller Zustand höchstens dem eines gesunden Kindes von 15 Monaten glich, so ließ ich ihn zunächst ganz auf dieselbe Weise anregen, wie dies bei einem Kinde dieses Alters geschieht; er wurde daher geneckt, auf den Schooß genommen, gestreichelt und zwischen durch immer ein und derselbe Laut ins Ohr gerufen; statt ihn aber zu repetiren, fing er dann an zu rufen: Ottechen, Ottechen; wollte man nun plötzlich dieses Wort haben, so rief er „nochmal," und die Kunst des Lehrers war zu Ende. Diese Versuche wurden täglich mehreremale mit ihm angestellt aber vergebens. Ich ging nun auf die Sinnesentwicklung ganz von vorn an ein und versuchte es mit dem Geschmacke. Dies glückte mir in Betreff des Zuckers; pikante Sachen schlang er aber mit größter Hast nieder und war nichts weiter zu bemerken, als daß dieselben eine ihm angenehme Nervenerregung hervorbrachten.

Gegen Ende Januar gelang es, ihn zum Nachsprechen einzelner Laute stets dadurch zu bewegen, daß man ihm vorsang, ihn dann nachsingen ließ, und sobald er in die gehörige Aufregung gekommen war, ihm die einzelnen Laute zurief. Dies reüssirte allmälig.

Vom 3.—8. Februar gelang das Verfahren mit a, o, u, ei, la. Vom 10.—15. Februar außerdem mit au, pa, ta, ka, pe, pu, te. Vom 17.—22. Februar mit ka, ke, sa, fa, fu, fau, af, auf. Vom 24. Februar bis 1. März mit so, su, se, si, sei, pe, pi, al, hei. Von da an ließ er sich gefallen, daß man ihm den Griffel in die Hand steckte und diese zum Schreiben über eine Tafel führte. Vom 3.—8. März articulirte er auf Verlangen ki, ko, ku, po, pu, ta, to, tu, ti, ma, na, und in der nächsten Woche sprach er die Namen nach: Apfel, Kaffe, Affe, Katze, Fisch, Hut. Fehlte die musikalische Vorerregung, so strengte er sein Hirn zur Reproduction oft sehr an, rollte die Augen gewaltig, schielte auch zwischen durch, ehe es ihm gelang.

Im April bequemte er sich, auf Verlangen die Hand zu geben; auf die Veranlassung komm! näherte er sich aus der Ferne, gehorchte auch der Aufforderung: setze dich, stehe auf; zeige die Stubenthür, mache die Thür auf, zu. Jetzt wurde einer meiner Assistenten, der Predigtamtskandidat Strumpf, ausschließlich mit seiner Beschäftigung beauftragt und dieser in intellectueller und gymnastischer Beziehung mit den nöthi-

gen Unterbrechungen auf Minutenlänge Vomittags zwei, Nachmittags eine Stunde gewidmet. — Sobald er müde wurde, sagte er: Otto will Brotessen; oder er hielt sich beide Ohren zu.

Im Mai fing er an, auf dem Schwebebaume zu gehen. Bei der bisherigen ungewöhnlichen Aengstlichkeit und Muthlosigkeit war dies ein erheblicher Fortschritt, obwol er nur an der Hand ging; es war aber erreicht, daß er mit dem Auge die Linie vor sich fixirte, das erste positive Moment der Aufmerksamkeit. Nächstdem wurde er zwei Fuß hoch über der Erde frei auf eine Stange des Barrens gesetzt und geübt, bald die eine, bald die andere Hand frei zu lassen, endlich ganz frei zu sitzen und das Gleichgewicht zu behaupten. Anfänglich schrie er immerfort: „Otto will runter," eine Phrase, die ihm die Angst auspreßte; später wiederholte er dieselbe zwar vielfach, aber nicht mehr in ängstlichem Tone, mehr aus Gewohnheit. — Inzwischen sprach er und zeigte Auge, Haar, Ohr, Lampe, Tafel.

Im Juni lernte er Treppen auf- und abgehen; zwar setzte er sich hin, wenn nicht Stufe für Stufe der Lehrer mitging, er entschloß sich aber bald, die Treppe hinaufzusteigen, um vom Turnplatze wegzukommen. — Das Singen der Melodien fängt an willkürlich zu werden, so daß man als Aufforderung zu einer Melodie dieselbe nur anzufangen braucht. In der Articulation bleibt er bei einzelnen Wörtern stehen.

Im Juli war er in Betreff des Verständnisses und der Folgsamkeit so weit vorgerückt, daß er auf Befehl innerhalb der Stube kam und ging, eine Tafel nahm, auf den Stuhl, auf den Tisch legte, sich hinaufsetzte, auf dem Stuhle aufstand, sich wieder setzte, herunterstieg und anfing mit dem Stuhle zu handthieren.

Im August stand er frei auf dem Schwebebaume und ging einige Schritte vorwärts. Auf Verlangen hob und senkte er jetzt den Arm. Da er jetzt neckischer gegen die Mitschüler wurde, so versuchte ich ihn in ein Spiel mit denselben zu bringen und ließ vier Knaben zusammen Pferd und fahren spielen; ich darf wol nicht erst bemerken, daß es bei seinem zähen Widerstande Wochen dauerte, ehe ihm die Uebung geläufig, und noch länger, ehe sie ihm bequem wurde. — Zur Förderung der Aufmerksamkeit wurde er im Garten zwischen

Beeten und Bäumen und in enge Steige geführt, wobei eine acht Fuß lange Springstange queer über seinen Rücken befestigt war. Jedes Hinderniß der Fortbewegung wurde er angeleitet, am Verlaufe der Stange selbst zu finden und zu umgehen.

Im September konnte seine Aufmerksamkeit auf Unterscheidung an dem zu diesem Zwecke vorhandenen Apparate gerichtet werden und die Uebung ging ziemlich leicht.

Da sein Abgang aus der Anstalt zu Ende October hin angemeldet war, so wurden im October alle Uebungen sorgfältig recapitulirt und ergab sich, daß er in Betreff der Reinlichkeit zuverlässig war, seine Bedürfnisse andeutete und sich nur einmal Nachts verunreinigte, als er Schnupfen hatte. Sein Appetit war gut. Die breiigen Suppen waren überflüssig; er aß selbst mit dem Löffel und der Gabel; aß Gemüse, besonders gern Kartoffelbrei, Reis und Mohrrüben; mit dem Messer konnte er noch nicht umgehen, weshalb ihm das Fleisch vorgeschnitten werden mußte. — Die Secretion der Nase war eingetreten, das Secret aber scharf und ätzend, weshalb ab und zu Leberthran gegeben wurde. Das Gehen, Treppensteigen, Laufen ꝛc. sind oben genügend characterisirt.

Die Articulation war bis zu willkürlicher Hervorbringung einzelner Laute gekommen, auch sprach er Wörter absichtlich als Bezeichnung einzelner Theile seines Körpers.

Das Singen war willkürlich und verband schon bei leichten Melodien einen sehr einfachen Text, wie in dem Liedchen „Hopp, hopp, hopp, Pferdchen läuft Gallopp.“ — Für Schreibeübungen war seine Hand nicht fest genug und traten in den Händen noch unwillkürliche Zuckungen ein. Von Begriffen war nur erst der Begriff des Adäquaten und Unadäquaten sicher und bejahte und verneinte er richtig im Kreise seiner Bedürfnisse und Zustände. Gattungsbegriffe und Zahl hatte er noch nicht erfaßt. —

Körperlich war er ganz gesund, sehr gewachsen und wohlgenährt, obgleich seine schlechten und abgestumpften Zähne innerhalb dieser Zeit nicht zum Schichten gekommen waren. — Seinen Abgang habe ich sehr bedauert, da sich bei seiner Jugend jedenfalls mit der Zeit ein sehr günstiges Resultat erwarten ließ.

Von dem ferneren Verlaufe seiner Fortentwickelung durch eine Bonne habe ich zur Zeit keine Nachrichten.

12) Julius M . . . . . .

Geboren am 11. August 1837. Ein hoher Medicinalbeamter in der Provinz berichtete über denselben: „Als er ein Jahr und etwas älter war, wurde er unter Erscheinungen der Dentitions-Periode von Convulsionen befallen, die sich allmälig zu vollkommen epileptischen Anfällen ausbildeten und die keinem in Gebrauch gezogenen Mittel bis jetzt gewichen sind.

Die Anfälle machen bisweilen freie Zwischenräume von mehreren Wochen, kommen dann aber auch wieder in einem Tage mehrere Male hintereinander. Brechen sie nicht vollkommen aus, so scheint er fast täglich schwindlich zu sein, wird in Folge des Schwindels momentan bewußtlos und fällt um. Die epileptischen Anfälle sind nicht blos am Tage dagewesen, sondern auch Nachts Der Knabe ist ungewöhnlich kräftig für sein Alter. Sein Kopf hat einen eigenthümlichen Bau. Sein Wesen ist sehr unstät; er läuft viel in der Stube umher, wirft Alles vom Tische, läßt sich gar nicht bedeuten, spricht oder schreit vielmehr oft Stundenlang dasselbe Wort. Von geistigen Fähigkeiten scheint nur das Gedächtniß in etwas ausgebildet zu sein. Trotz aller Mühe hat er nicht vollkommen reinlich gewöhnt werden können; er verunreinigt sich oft, spielt gern an den Geschlechtstheilen; ob er wirklich Onanie treibt, dahinter habe ich nie mit Gewißheit kommen können. Er hat einen viel älteren Bruder der durch die Epilepsie vollkommen blödsinnig geworden ist. Außerdem leidet kein Glied der Familie, so weit wir auch zurückzugehen im Stande sind, an dieser bösen Krankheit, die sich bei diesem zum ersten Male zeigte, als er von den Masern befallen wurde und diese nicht gehörig zum Ausbruche kommen wollten.

Bei der Aufnahme in Behandlung am 2. Dcbr. 1844 berichteten die Eltern noch, daß sie zwei andere Knaben an Zahnkrämpfen verloren hätten, bei diesem aber die Krämpfe vollkommen eintraten, nachdem er schon zwei Zähne hatte. Die Krämpfe erfaßten den ganzen Körper, machten bewußt-

los und kehrten rasch dreimal wieder. In der letzten Zeit sind oft Zwischenräume von Monaten eingetreten.

Figur, Physiognomie und Bewegung des Knaben sind normal; die Verdauung sonst gut. Er hat nur mäßige und vorherrschend vegetabilische Nahrung erhalten und wenig gespeichelt. Der Kopf ist groß, das Haar struppig, die Stirn angemessen hoch. Sein Wesen ist unstät und ungeregelt und der Art, daß er keinen Augenblick außer Acht gelassen werden kann.

Bei der näheren Beobachtnng in den ersten Tagen ergab sich, daß die Secretion der Haut fast ganz fehlte; die der Nase war vorhanden aber schwierig; der Stuhlgang, beschwerlich und gering, erfolgte immer in Verbindung mit krampfhaften Zuckungen, die Excremente waren hart, trocken und schwärzlich. —

Die wirklichen Krampfanfälle erfolgten innerhalb der ersten acht Tage mehrfach und zu verschiedenen Tageszeiten, schienen aber stets mit Stockungen im Verlauf der Verdauung zusammenzutreffen. Wenn die Krämpfe nicht zum Ausbruch kamen, war das Auge sehr getrübt, verwirrt und schläfrig, die Zunge trat zwischen die Zähne und es trat eine Betäubung ein, die in Schlaf überging und dann innerhalb einiger Stunden jedem Versuche, ihn zu ermuntern, widerstand. Nach dem Erwachen aus solchem Zustande war der Knabe zum Exceß aufgeregt.

Seine Kenninisse erstrecken sich auf die Namen vieler Dinge in der nächsten Umgebung: Ofen, Tisch, Thür, Mütze, Schuh, Kopf, Ohr, Nase, Haar; er zeigt auf Verlangen mit dem Finger darauf hin, das Wort Finger kennt er aber nicht.

Die Articulation war sehr mangelhaft; er spricht Owe (Ofen) Kabe (Knabe) Fer=Feder, saf=Schaf, famm=Schwamm, soße=große, Mampe=Lampe, tita=Uhr, ßu=Schuh, sa=ja; susus=Julius, feste=Schwester, bume=Blume; die Consonanten l, r, ch, sch vermochte er nicht heraus zubringen. Bei der Aufforderung etwas zu sprechen, fängt er an zu stottern und bringt lange einen schwirrenden Ton, als müsse er den Apparat erst in eine gewisse Aufregung versetzen. Seine Phrasen sind: wo geht die hin? nu oben, noch nich zu Bett, dann essen, paput machen, umpippen=umkippen. Diese beiden Actionen führt er stets sehr schnell aus und zerstört, was er

erreichen kann, wie er auch ausgießt, was irgend gefüllt ist. — Wird er behindert, so geräth er in heftige Aufregung, steigert diese durch Schreien und ungestümes Verlangen bis er Zuckungen bekommt, die in Betäubung übergehen; läßt man ihn z. B. mit Spielsachen, gewähren, so zerbricht er sie, wirft die Stücke an den Boden und ruft mit einer gewissen Genugthuung „is paput," und geht gleich zu etwas Anderem über.

Uebrigens ist er sehr neugierig und fragt bei jeder Sache, was das is, oder bei Personen: wie die heißt. Interessirt ihn ein Gegenstand so, daß er ihn betrachtet, so schielt er abwechselnd mit beiden Augen, jedoch mit dem rechten vorherrschend.

Im Verlaufe der Behandlung war zunächst die Regulirung der Verdauung nöthig, um den Krämpfen von dieser Seite zu begegnen; ferner war sein Interesse zu modificiren, um theils die Zerstreuungslust zu bekämpfen, theils und vorzugsweise, um die fortwährenden Exaltationen zu vermeiden. Eine planmäßige intellectuelle Entwickelung konnte nur Platz greifen, wenn körperliches Wohlbefinden, Gemüthsruhe und stricte Aufmerksamkeit erzielt wurden.

Zur Regulirung der Verdauung verordnete Dr. Böhm den Gebrauch des electuarii lenitivi in angemessenen kleinen Dosen, um täglich mehrfache, breiige Stühle zu erreichen; diese traten im Verlaufe des December noch ein und blieben auch, als der Knabe gegen Weihnachten die Windpocken sehr stark bekam. Während des ganz glücklichen Verlaufes dieser Krankheit war er ganz frei von Krampfanfällen, die auch nachher bedeutend an Intensität verloren, so daß bis Anfang Februar 1845 wieder ein exspectatives Verfahren inne gehalten wurde. Da z. Z. wieder heftige Krämpfe eintraten und aus den Excrementen insbesondere auf unregelmäßige Gallenabsonderung zu schließen war, so verordnete der Arzt Calomelanos gr. 3, deren Gebrauch einmal wesentlich bis gegen Mitte April fortgesetzt wurde.

Die krankhaften Erscheinungen modificirten sich dahin, daß er schwindlich und schläfrig wurde, einige Stunden in Betäubung und hernach fest schlief. Heftige Zuckungen traten nicht mehr ein, gewöhnlich ging dem Anfalle ein lebhaftes Blinken mit den Augen voran. Im Februar waren solche Anfälle am 3., 4. und 5., am 11. und dann setzten sie aus bis zum 17.

März. Von da an waren nur unbedeutende Schwindelanfälle zu bemerken, die merkwürdiger Weise allemal eintraten, wenn er gespannt auf Dinge in zitternd-schwingender Bewegung sah oder emsig das Geflechte von Rohrstühlen, Drahtgittern betrachtete. Da bei diesen Zuständen jedenfalls eine für das gereizte Nervensystem beruhigende Einwirkung indicirt zu sein schien, so verordnete Dr. Böhm den täglichen Gebrauch warmer Bäder von 27 Grad R. mit kalten Begießungen darin über den Hinterkopf. — Obwol, wie gesagt, Schwindelanfälle nicht ausblieben, so fehlten eigentliche Krämpfe doch bis zum Juli, wo dieselben dann wieder vor dem Ausbruch eines starken scrophulosen Ausschlages eintraten, der sich über Nase, Lippen, Wangen, Schultern und Arme verbreitete und namentlich an der Nase so heftig auftrat, daß der Arzt es gerathen fand, 14 Tage lang das decoct. Zittmanni dagegen anzuwenden.

Während der Dauer dieses Ausschlages hat sich kein Krampfanfall gezeigt, es traten auch nach demselben vor dem Wechsel der Witterung im Herbste keine ein. Im November bei einem Besuche der Mutter konnte er die feuchtkalte Luft nicht ertragen und hatte einige Anwandlung von Schwindel und Betäubung; nächstdem zeigte die Herbstwitterung mehrfach störenden Einfluß ohne grade Krämpfe zu erzeugen. Sehr warmer Anzug und wiederum häufige warme Bäder thaten ihm gute Dienste. Am 25. December hatte er in Folge von einem Diätfehler in Folge der Weihnachtsbescheerung und hinzugetretener Erkältung der Füße im Schnee, einen förmlichen Krampfanfall, nach dessen Aufhören er aber nicht schlief, sondern vom Interesse für seine Spielsachen lebendig und heiter erhalten wurde. Im Jahre 1846 hat er bis jetzt nur noch zwei Anfälle gehabt, am 8. und 13. Januar. Schwindel und geringe Zuckungen mit den Augenliedern überwindet er, wenn seine Aufmerksamkeit durch neue frappante Gegenstände oder durch Essen in Anspruch genommen wird. — Auf besonderen Wunsch der Eltern soll nächstens noch ein von diesen zugesendetes Mittel (wahrscheinlich thierische Kohle) bei ihm zur Anwendung kommen.

Der Verlauf der pädagogischen Einwirkung um seine leidenschaftlichen Erregung zu bewältigen, schließt sich genau an die Veränderung in den krampfhaften Erscheinungen an, und ist durch eine Taktik geübt worden, die rein auf den individuel-

len Fall paßt, hier aber nicht füglich beschrieben werden kann, da sie zu sehr ins Detail führen würde.

Die intellectuelle Entwickelung ist ebenso fortgeschritten. Wenn es im December 1844 schon ein erfreuliches Resultat war, daß er dem Unterrichte anderer Kinder beiwohnte, ohne sie zu stören, so bequemte er sich nach seiner Pockenkrankheit schon zum Nachsprechen bestimmter Lautverbindungen, zeigte bestimmte ihm bekannte Dinge auf Bildertafeln und fing an, die Kreide zu Schreibübungen zu führen. Länger als 15 Minuten war die Aufmerksamkeit noch nicht auf ein Object zu richten. Gegen Ende des Wintersemesters sprach er bei den Bildertafeln schon ordnungsmäßig in einfachen Sätzen. Im Juni fing er zuerst an Buchstaben zu lernen; gleichzeitig wurde sein Auge zur Unterscheidung von Fernen, Größenverhältnissen und Farben eingeübt, welche letztere ihm nun nicht mehr zusammenliefen und Schwindel machten; auch machte er in diesem Monate zuerst Grundstriche. Die Articulations- und Leseübungen konnten von jetzt ab in der Reihenfolge der Reimer-Wilkeschen Bilderfibel begonnen werden. — Im September wurde die Abstraction der Zahl und das Zählen von 1—5 begonnen und von da ab fortgeübt; im vierten Quartal a. p. trat für seine intellectuelle Entwickelung überhaupt der planmäßige Verlauf der Entwickelung ein.

Gegenwärtig zeigt er nur selten Schwindel, turnt auch bereits mit Leichtigkeit am Barren und an der Leiter; die Articulation ist rein und sicher bis auf einige Flüchtigkeitsfehler, das Schreiben auf durchsichtigen Tafeln geht gut; er ist nahe am Lesen; spricht im täglichen Verkehr vollständig in einfachen, ausgebildeten Sätzen; zählt bis zehn und fängt jetzt an Gattungsbegriffe zu bilden. — Farben und relative Eigenschaften im Kreise der sinnlichen Wahrnehmung sind ihm ganz geläufig. Er ist durchaus gutmüthig, sehr lebhaft, gesellig und anhänglich und steht jetzt bereits auf dem Standpunkte eines Kindes von 4—5 Jahren. Seine vollkommene Entwikkelung zu einer Bildung, die ganz seinem Alter entspricht, unterliegt wohl nicht dem geringsten Zweifel, falls nicht ganz unerwartete, in keiner Weise vorauszusehende Störungen seiner Gesundheit dazwischen treten.

13) Marie v. W . . . . .

Geboren am 16. September 1840, kam sie durch ganz normale Geburt zur Welt und zeigte von Anfang an eine gewisse Lichtscheue, wobei die Mutter bemerkte, daß sie dies Moment dem Einflusse eines Schreckens beimesse, den sie vor einem Blinden während der Schwangerschaft gehabt habe. — Bei dem kleinen Kinde fanden sich bald Blutgeschwüre am Kopfe, an den Gliedmaßen und auf dem Leibe; im Uebrigen war sie gesund, schlief gut, hatte regelmäßige Secretionen und Excretionen und zeigte zwar keinen ungewöhnlichen Trieb nach Nahrung, gedieh aber hinlänglich. Die Mutter nährte sie selbst dreizehn Monate lang; sie entwöhnte sich dann selbst und war bis in den funfzehnten Monat nie krank, obwol eher ein zartes, als ein starkes Kind.

Im Alter von funfzehn Monaten wurde sie unwohl, ohne daß ein eigentlicher Ausbruch einer Krankheit erfolgte. Der Arzt erklärte dies für Wurmkrankheit nebst Brustaffect und Zahnarbeit. Die Zähne kamen seit dem fünften Monat in regelmäßiger Folge und trat wie erwähnt, Unwohlsein nur bei den Augenzähnen ein. Es wurden ihr Blutegel an die Brust gesetzt, wonach sie sehr matt wurde. Schweißtreibende Mittel nahm sie ohne Erfolg, genas kurz darauf, blieb aber sehr hinfällig.

Im Juni und Juli während des Gebrauches der Seebäder in Colberg verlor sie viele Würmer (Spulwürmer und Askariden) fing demnächst an zu laufen und wurde kräftiger.

Das Gehen hörte nach der Rückkehr aus dem Seebade wieder auf; mit vollendetem zweiten Jahre lief sie indeß fertig, obwol sich von Zeit zu Zeit Unlust zum Laufen und Einknicken in den Kniegelenken einstellte.

In der Zeit vom dritten zum vierten Lebensjahre schlief sie sehr unruhig, lachte laut und durchdringend im Schlafe und richtete sich öfters auf. Dies zeigte sich insbesondere beim Mondwechsel, fing gegen 11 Uhr Abends an und dauerte bis gegen 2 Uhr Morgens. Auch zeigte sie sich sehr interessirt für den Mond und den gestirnten Himmel. Der feste Schlaf trat jedesmal ein, nachdem sie vorher geweint hatte. Mit vollendetem vierten Jahre verminderten sich diese Erscheinungen.

Sprechversuche kamen weder im gewöhnlichen Alter, noch zeigte sich ein Trieb dazu; nur unter besonderen Affecten hat sie hin und wieder ein Wort deutlich hervorgebracht. Diese Versuche waren einmal beim Erwachen „Mutte," ein andermal unter heftiger Erregung „Ma(r)ie," auch einmal Kukkuk(?) bitte toffe (Kaffe) in Summa sechs- bis siebenmale; willkürlich wiederholte sie davon nichts.

Als Kind von zwei Jahren hatte sie lange Haare, zupfte sie aus und steckte sie in den Mund zum Essen, ebenso Fäden; passionirt ist sie auf Glasessen, Feuerzeuginhalt und Schwefelhölzer. Sie riecht gern starke Sachen, Eau de Cologne, Tabackspfeifen ꝛc.; sie beriecht Alles, was ihr in den Weg kommt, Personen und Sachen. — Das Auge, obwol matt, ist klar; sie erkennt Vater und Mutter; die Wärterin schon aus der Ferne; so oft sie durch etwas frappirt wird, schielt sie nach Innen.

Das Ohr ist für Musik interessirt; sie hört gern Klavierspielen und Singen, und fängt mitunter selbst an zu singen, singt auch einige Melodien nach, aber nie auf Verlangen. Das letztere hat sich erst seit einigen Monaten gezeigt. — Die Form des Kopfes ist nicht abnorm, nur eine geringe Andeutung zum Wasserkopfe; die Physiognomie zeigt ein Kind von mangelhafter geistiger Entwickelung an.

Sie unterscheidet ihren Namen, aber sie urtheilt nicht mit „ja" oder „nein," sondern drückt ihre Zustimmung nur durch Kopfneigen und Kußhand aus, z. B. wenn sie gefragt wird, „willst du essen?"

Sie läßt sich gern putzen und badet gern in warmem Wasser, hat entschiedene Abneigung gegen Nägelabschneiden und Haarekämmen; trinkt nicht gern Milch, aber Kaffe und liebt Suppen, compacte Gemüse wie Quetschkartoffeln, Milchreis und Fleisch, insbesondere pikante Sachen wie Sardellen, Hering, Schinken, Wurst ꝛc. Sie hält Maaß und hört auf zu essen, wenn sie satt ist. Ihr Durst ist bedeutend. Den Löffel kann sie gebrauchen, Messer und Gabel nicht. — Die Gewöhnung zur Reinlichkeit hat begonnen, ist aber mit Beginn des Frühjahres, wo sie viel ins Freie kam, wieder zurückgetreten.

14. 5. 1845.

Die Reinlichkeit zeigte sich bei näherer Beobachtung in der That nicht sehr sicher; sie verunreinigte sich sehr, insbe-

sondere bei bei dem geringsten Widerspruch gegen ihre Bewegungen; sie kam sehr oft die Hand zu küssen, biß aber sogleich in die Hand, wenn man sie ihr ließ; auch kneipte sie gern, besonders andere Kinder. Spielsachen, Tassen, Zeug 2c. zerstörte sie durch Beißen, Hinwerfen und Darauftreten; vorzugsweise warf sie gern aus dem Fenster. Gewaltiges Schreien war an der Ordnung, überhaupt Unfolgsamkeit und große Reizbarkeit. Der Schlaf war sonst gut, das Einschlafen erfolgte langsam, indem sie vielfach aufsprang, lachte, weinte und nach der Wärterin schlug, biß 2c. Mit dem Neumonde traten seit der Aufnahme in Behandlung fünf Monate hintereinander förmlich krampfhafte Erscheinungen ein, wogegen Bäder, Kamillenthee und Einflößungen von Tinctura Valerianae angewendet wurden. Unmittelbar nach diesen Krampfzufällen schlief sie ein, es war indeß mehr Betäubung, auch war sie den Tag nachher wieder sehr matt, unreinlich und reizbar.

Auf Articulationsversuche ging sie in keiner Weise ein; das Interesse für Musik zeigte sich vorhanden; das Nachsummen von Melodien war mehr eine Andeutung als Nachsingen einer Melodie; das Essen mit dem Löffel war unsicher, sie beschüttete sich regelmäßig und mußte deshalb erst angeleitet werden, mit dem Löffel essen zu lernen. Speichelung war noch ziemlich stark, die Verdauung ungeregelt; alle Spuren vorhanden, daß sie an Würmern leidet, weite Pupille, vielfaches Reiben der Nase, krampfhafte Zuckungen der Hände und ungleiche Bewegung; auch stieß sie gern mit dem Kopfe an.

Im Verlaufe der pädagogischen Behandlung ist besonders auf die Gewöhnung zu kindlicher Sitte und Manier gesehen worden, damit sie in geselligen Verkehr mit anderen Kindern treten konnte. Sie war also zunächst vom Beißen, Kratzen 2c. zu entwöhnen; daneben die Angewohnheit zu beseitigen, daß sie bei der geringsten Aufregung nicht sofort das Zimmer verunreinigte, sich die Haare auszupfte und das Kleid abriß. Es gelang dies im Verlaufe des Sommers 1845 sehr gut. Durch einen Besuch von Angehörigen wurde sie aber an die vergangenen Gewohnheiten erinnert und mußte deshalb im October ej. a. wieder in die neue Ordnung eingewöhnt werden. — Inzwischen hat sich in neuester Zeit das Ohr wesentlich entwickelt, ebenso die Stimme. Sie singt z. Zeit viele Melodien rein und gut, fängt an n e i n zu sagen, wo sie etwas nicht will und fängt auch an einzelne Laute willkürlich hervorzu-

bringen. Da sie noch sehr jung ist, so sind keine Versuche zum Stricken gemacht, sie ist vielmehr vorherrschend gymnastisch beschäftigt worden, um ihren Gang, ihre Haltung und die Sinnesfähigkeiten zu entwickeln. — Der weitere Verlauf ihrer Entwickelung wird in späteren Berichten vorkommen und das Verfahren im methodischen Theile noch besonders hervorgehoben werden.

14) Otto Volck.

Geboren am 7. April 1836, das älteste von sechs Kindern, von denen auch die beiden nächstfolgenden an Alter, blödsinnig sind, und wie er an der eigenthümlichen Augenbewegung (Nystagmus) leiden. — Das vierte und fünfte Kind sind gesund, geistig entwickelt und besitzen ruhigen Blick. — Das sechste Kind, ein Mädchen, in einem Alter von einigen Monaten, beginnt seit einiger Zeit Nystagmus zu zeigen. Ob seine geistige Entwickelung zurückbleiben wird, läßt sich nur vermuthen, aber noch nicht behaupten. — Er kam durch ganz normale Geburt zur Welt. Während der Schwangerschaft hat sich nichts weiter zugetragen, als daß die Mutter (durch fremde Leute veranlaßt) vielem Aerger und Erschrecken ausgesetzt gewesen ist. — Der Knabe nährte sich gut und die Mutter stillte das Kind selbst. Nach vier Wochen fiel bei diesem eine eigenthümliche schwankende Bewegung der Augen (Nystagmus) auf, die auch bis jetzt geblieblieben ist. — Die ersten Zähne bekam er, ehe er noch ein Jahr alt war, ohne sonstige Schwierigkeit, als daß sich Zahnruhr einstellte, die übrigen Milchzähne kamen im ganz regelmäßigen Verlaufe; das körperliche Wachsthum ging gleichmäßig fort. Laufen lernte er erst gegen das Ende des zweiten Jahres; der Gebrauch der Hände beim Essen kam noch später und ist er jetzt selbst noch nicht vollkommen darin. Zur Reinlichkeit konnten ihn die Eltern auch erst spät gewöhnen und ist dabei auch oft die Ruthe angewendet worden; jetzt achtet er auf seine Bedürfnisse, kann sich aber noch nicht selbst dabei helfen und die Kleidungsstücke in Ordnung bringen. Sich selbst ankleiden kann er bis jetzt nicht.

Sprechversuche fing er früher an, als er laufen lernte;

annäherungsweise brachte er „Mutter" und „Vater" vor, auch einzelne Dingnamen; vollständig zusammenhängend sprechen kann er bis jetzt nicht.

Die Secretion der Nase ist frühzeitig eingetreten, die Respiration ist stets regelmäßig gewesen. Er hat als Kind Masern und Rötheln gehabt. Die Pocken sind ihm geimpft. Auf das Zuwachsen der Fontanelle ist nicht geachtet worden.

Zwei jüngere Brüder von ihm sind wie er, schwachsinnig; der jüngste von diesen beiden ist außerdem noch an der einen Seite gelähmt; andere Kinder, die nach diesen Dreien folgen sind in jeder Beziehung körperlich wohlgebildet und gesund.

Der hier vorgestellte Knabe ist seit dem vierten Jahre in einer Kinderbewahrschule gewesen, aber dadurch nicht über seinen Blödsinn hinaus gekommen, namentlich ist es hier aufgefallen, daß er nicht zählen lernt. Er kennt zwar die Namen der Zahlen bis zehn so ziemlich, zählt aber über zwei hinaus ganz confus; eins, zwei, fünf oder vier ꝛc.

Aerztliche Behandlung seiner Augen hat nicht Statt gefunden, obwol die Herren Dr. Böhm, Geheimrath Jüngken ꝛc. ihn geprüft haben.

Im Jahre 1845 starb das jüngste der drei blödsinnigen Kinder und es ergab sich bei der Section, daß auf der linken Seite der vordere Theil des thalamus opticus und der hintere Theil des corpus striatum plattgedrückt und atrophisch waren. Die Hirnventrikeln waren mit Wasser gefüllt. Tuberkeln und andere Entartungen wurden im Gehirn nicht vorgefunden. Das Kind litt während des Lebens an Hemiplegie der rechten Seite.

B. 28. März 1845.

Am 2. Juni 1845 kam der Otto Volck zu mir in Behandlung und wurde in intellectueller Beziehung abermals geprüft und festgestellt:

Derselbe hat Kenntniß der Dinge in der nächsten Umgebung und nennt auf Befragen ihre Namen. Von den Farben kann er nur weiß und schwarz unterscheiden; mit Sicherheit zählt er nur eins, zwei. Er kennt weder gedruckte noch geschriebene Buchstaben, schreibt auch nicht einmal einfache Striche.

Sein gesammtes Wesen ist sehr unstät, er geht zwecklos hin und her und wirft die Dinge um sich, auch gern aus dem Fenster. Da er nur am Tage in der Anstalt ist, so muß er

den Weg zur Schule und zurück nach Hause unter besonderer Aufsicht machen. Er läuft auf der Straße blindlings auf Pferde und Wagen zu. Appetit und Verdauung sind gut.

Seine Entwickelung wurde mit Turnübungen begonnen, und insbesondere das Gehen auf dem Schwebebaume, der Fixation der Augen wegen, geübt, auch Uebungen im Sehen in die Weite im Garten und auf dem Platze mit ihm vorgenommen. Diese Uebungen haben günstigen Erfolg gehabt.

Die intellectuelle Entwickelung ist bei ihm ganz in der Reihefolge wie bei dem sub. Beispiel Nr. 2 genannten Albert Krone angelegt.

Gegenwärtig (20. März 1846) ist er im Gange vollkommen sicher, geht geraden Weges fort und weicht auf der Straße aus; er findet den Weg von Hause hierher ganz von selbst, holt des Morgens den H. Taube ab und geht mit ihm zusammen, gleicherweise auch Nachmittags aus der Schule zurück. — In der Articulation ist er ganz sicher, kennt auch alle einzelnen Schriftbuchstaben und fängt an Sylben zu lesen; das Schreiben geht seiner Kurzsichtigkeit wegen langsamer von Statten.

Seine Sprachfertigkeit ist wie des 2c. Krone und Taube. Er spricht einfache, ausgebildete Sätze im ganzen Umfange der Anschauungsübungen nach den Bildertafeln von Reimer und Wilke, fängt an, kleine Erzählungen zu behalten und hat wie jene Gattungsbegriffe gebildet und die Eigenschaften klar aufgefaßt. Zählen kann er bis zehn ganz sicher. Seine weitere Ausbildung verspricht recht günstig zu werden. Die Kurzsichtigkeit ist indeß noch sehr bedeutend.

15) Dorette N . . . . . .

Geboren den 15. August 1830, das zweite Kind von sechs Geschwistern, und die alleinige Tochter, kam durch normale leichte Entbindung zur Welt.

Da keines der anderen Kinder der Familie, auch kein Glied der Seitenverwandtschaft krank oder von dyskrasischer Anlage gewesen, so ist die Mutter im Gedanken auf die Ursache des geistigen Zustandes der Tochter auf die Epoche der Schwangerschaft zurückgegangen und erinnert sich, daß sie sich

ungefähr im dritten Monate derselben auf einem Spaziergange vor einem ähnlichen Individuo sehr entsetzt habe, wovon der Eindruck lange bei ihr lebendig blieb. Die Mutter nährte das Kind selbst. Die rechte Gesichtshälfte desselben zeigte sich stärker als die andere und die Fontanelle soll sich von der gewöhnlichen Stelle der sutura coronalis herab bis zum Nasenbein erstreckt haben, so daß die beiden Seitenhälften des Stirnbeins sich erst allmälig in der bisweilen vorkommenden sutura frontalis vereinigten; das Kind war nach der Geburt schwächlich und wog ungefähr 4 Pfund, während die andern Kinder 9 bis 10 Pfund schwer bei der Geburt waren.

Sie nährte sich sonst seitdem gut, und wurde, ¾ Jahre alt, entwöhnt. Sechs Monate alt hatte sie auf den Wangen einen bedeutenden Milchschorf, gegen welchen der Arzt sowol der Mutter als dem Kinde Mittel (belladonna?) gab. Die Wirkung davon soll gewesen sein, daß bei dem Kinde der Ausschlag verging und die Mutter eine krampfhafte Lähmung des Unterkiefers bekam. Die Pocken wurden mit Erfolg geimpft; die Masern hat sie im Alter von 8 Jahren glücklich bestanden; im Jahre 1843 bekam sie abermals einen bedeutenden Ausschlag auf dem Kopfe, gegen den gar nichts angewendet wurde und der dann von selbst abheilte, von welcher Zeit ab sie sich bedeutend entwickelt hat, sowol körperlich wie geistig. Die Menses sind noch nicht eingetreten. Die erste Zahnbildung hat einen regelmäßigen Verlauf gehabt, jedoch zeigten sich in ihrem fünften Lebensjahre schon einige besondere Anfälle, wobei sie plötzlich aufschrie und einen der Ohnmacht nahen Zustand hatte, welcher Bespritzungen mit kaltem Wasser wich. Die Schichtzähne sind seit dem achten Jahre regelmäßig gekommen, doch stehen die Schneidezähne der oberen Reihe ungewöhnlich weit von einander.

Die Verdauung ist von der frühesten Jugend auf ohne allen Tadel gewesen und auch gegenwärtig gut. Die Reinlichkeit bei den Ausleerungen ist erst spät gekommen, aber jetzt erzielt. Starke Speichelung fand nie Statt. Spuren von Würmern haben sich einmal gezeigt, wo sie nach dem Genuß von Branntwein zwei große Spulwürmer ausbrach. Rücksichtlich der Bewegungen erklärte die Mutter: sie hat sehr spät, erst im fünften Jahre, selbstständig gehen gelernt, bis dahin kroch sie nur umher. Von da ab erhob sich der Gang, doch verblieb sie stets linkisch und täppisch im Gange

bis jetzt. Sie zeigte Neigung zum Tanzen, ist zum raschen Lauf zu schwerfällig, spielte auch nicht greifen mit andern Kindern. Die Sinneswerkzeuge sind normal gebildet. Das Ohr ist für Musik individualisirt, sie fordert durch die Händebewegung zum Klavierspiel auf, versucht, wenn sie recht vergnügt ist und ihre Puppe tanzen läßt, zu singen und bringt einzelne Töne aber ohne melodischen Zusammenhang hervor. Das Auge ist gut gebildet, hat den Ausdruck der Aufmerksamkeit und ist bereits für Farbenwahrnehmung individualisirt. Weiß, schwarz, gelb, roth und grün vermag sie zu unterscheiden.

Der Geschmack unterscheidet süß, sauer und regulirt den Appetit.

Der Geruch unterscheidet die Gegensätze von angenehm und unangenehm.

Sie empfindet Schmerz (Kopfweh, Leibweh, Kitzel). Der Kopf ist gut geformt, doch die Stirn niedrig, das Gesicht hat den Typus der angehenden Intelligenz. Sie gebraucht die Namen der Dinge in der Stube, der Kleidungsstücke, der Speisen, Getränke und Hausgeräthe, ohne jedoch die Gattungsbegriffe zu nennen. Sie bejaht, verneint selten und bringt das „Ja" auch noch am unrechten Platze an. Sie hat klare Anschauung der Zahlen von eins bis zehn und zählt mit den Namen darüber hinaus; sie kennt die Ziffern und kann Namen von Dingen schreiben, soviel sie zu benennen versteht. Zusammenhängende Sätze spricht sie noch nicht.

Laut eingereichten schriftlichen Zeugnisses ist sie seither von einem Taubstummenlehrer unterrichtet worden, der sich ganz an den Lehrgang bei Taubstummen gehalten hat, aber bemerkt, daß nur höchst allmälig ein Fortschritt zu erzielen gewesen sei, da bei anhaltender Uebung, besonders im Sprechen, sogleich Zuckungen in den Gesichts- und Halsmuskeln eintraten.

Bei der Aufnahme in Behandlung am 15. Juli 1845 wurde der Status der Intelligenz wie oben angegeben befunden und demnächst an denselben in allen Stücken angeknüpft. Außerdem wurde sehr fleißig geturnt, um Selbstvertrauen und lebendigere Aufmerksamkeit zu erzielen, insbesondere mußte sie viel auf einem schmalen Schwebebaume gehen.

Die Uebungen in der Articulation konnten ohne Nachtheil aufgenommen werden, und haben sich hier keine Spuren von

Zuckungen gezeigt; die Schreibübungen wurden jetzt unmittelbar an die Articulation angereiht und immer nur geschrieben, was sie ausgesprochen hatte, und demnach auch Verbindungen von Lauten dargestellt. Mechanisches Abschreiben ging sehr gut; da es sich hier aber um bewußte Thätigkeit handelte, so wurde das mechanische Schreiben ganz bei Seite gestellt.

Obwol sie bis zehn sicher zählte und Ziffernamen bis Hundert hinauf richtig mit dem Zifferbilde zusammenstellte, so war es ihr doch nicht weit über zehn möglich, eine klare Anschauung der Zahl in Strichen, Punkten oder Stäben zu geben; da überdies der Gebrauch der Affirmation und Negation auch nicht sicher war, so mußte die Thätigkeit des Abstrahirens ganz von Grund auf mit ihr eingeübt werden. Es gelang dies indeß mit ihr sehr bald und konnte dieselbe in der Begriffsentwickelung, Zahlenabstraction, in den Anschauungs- und Sprechübungen im October bereits gemeinsamen Unterricht mit Krone, Taube rc. empfangen. In den Schreibübungen als Darstellung der Sprechübungen wie im fertigen Lesen ist sie indeß gegen jene beiden noch zurückgeblieben; im Rechnen ist sie denselben aber überlegen.

In den weiblichen Handarbeiten mußte Behufs des Nähens das Auge erst noch besonders auf das Abzählen der Fäden eingeübt werden; sie hat dasselbe bald gelernt und zu Weihnachten recht gut mit farbiger Wolle genäht; kann gegenwärtig auch den Kreuzstich und die Saumnath.

In körperlicher Beziehung ist sie sonst vollkommen wohl gewesen; die Bewegungen sind rascher geworden und die Haltung des Kopfes, den sie stets niederhing, als laste ein Druck auf demselben, hat sich gebessert, obwol sie noch nicht vollkommen frei geworden ist.

Sehr treue Anhänglichkeit zeigt sie an Eltern, Geschwister, Lehrer und Pflegerinnen und unterhält sich zur Zeit schon gern mit diesen letzteren.

Sie verbleibt in Behandlung und wird weiter über ihre Entwickelung berichtet werden.

16) Friedrich M . . . . . .

Geboren im März 1836, nach Aussage der Eltern von Geburt auf in seiner geistigen Entwickelung zurückgeblie-

ben, wurde mir am 1. September 1845 in Behandlung übergeben.

Herr Medicinalrath Flemming auf dem Sachsenberge zu Schwerin berichtete mir über den Zustand des Knaben: „Derselbe ist mir seit fünfzehn Monaten bekannt. Die körperlichen und psychischen Erscheinungen, welche gegenwärtig an ihm bemerklich sind, traten damals in noch höherem Grade hervor, namentlich der unstäte, ein wenig divergirende, schielende Blick, die große Flüchtigkeit und das Unstete der Aufmerksamkeit, das mangelnde Sprachvermögen und der unsichere, von Schwäche der unteren Extremitäten zeugende Gang. Befragt, was für die Förderung der geistigen Entwickelung des Knaben zu thun sei, lenkte ich die Aufmerksamkeit vornehmlich auf das physische Verhalten und empfahl eine reizlose und milde Diät, Körperbewegung und Gymnastik, tägliches Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser, Begießen und Douchen des Rückens und der Kreuzgegend, Reibungen und Bürsten des ganzen Körpers nach jeder Waschung, im Sommer kalte Seebäder. Sodann schrieb ich im Allgemeinen eine möglichst methodische Anleitung zur Fixirung und Erregung der Aufmerksamkeit vor. Der Erfolg des Verfahrens ist unverkennbar günstig gewesen, der Knabe ist physisch kräftiger, geistig belebter, in Bezug auf das Gemüth erregbarer geworden; er hat mehr sprechen gelernt. Der Kreis seiner Begriffe, seiner Combinationen und seiner Interessen scheint sich jedoch nicht beträchtlich erweitert zu haben, woran leicht seine mangelhafte, durch keinen methodischen Plan geleitete psychische Einwirkung Schuld sein kann. Indem ich mich jedoch weiterer Reflexionen über diesen Gegenstand enthalte, erlaube ich mir nur auf das hervorragende physische Moment hinzudeuten, welches sich in dem Gange des kleinen Kranken darstellt, der auf irgend einen Mangel in der Vitalität des Rückenmarkes und der von ihm ausgehenden Nerven für die unteren Extremitäten hinweiset. Je mehr sich auch in dieser Beziehung der Zustand des Kranken seit Jahresfrist gebessert hat, um so mehr scheint sich mir eine fortgesetzte Einwirkung auf die Rückenmarksfäule durch kalte Waschungen oder durch Douchen zu empfehlen, welche Mittel im Allgemeinen die wohlthätigen Einflüsse der Gymnastik nicht hemmen, vielmehr unterstützen dürften."

So weit der anerkannt tüchtige Arzt, dem ich meine Ansicht über den Fall in nachstehenden Worten unter dem 30.

Juli durch den Vater des Knaben vorzulegen Veranlassung nahm.

„Der ꝛc. ist körperlich gut gebaut, Nacken und Brust stark, das Kreuz desgleichen, die Verdauung gut, obwol die Excretion oft Unsauberkeit veranlaßt, die Secretion der Nase, des Speichels wie die der Haut ganz gut. Mir scheint daher nach dem Anblick des Ganzen die mangelhafte Bildung nur in der noch geringen Entwickelung der Hirn- und Nerventhätigkeit zu liegen, die doch von Kindheit an bei jedem Menschen eine gewisse Stufenfolge der Entwickelung durchlaufen muß, ehe die vollkommene Verstandsthätigkeit erreicht ist.

Die Sinnesorgane finde ich somatisch ganz gut, das Ohr insbesondere so entwickelt, daß es schon Tonbilder erfaßt, d. h. ganze Melodien; das Auge ist scharf und tritt in dauernden Contact mit der Objectivität, der Anfang des Aufmerkens ist also gemacht, aber die Anschauungen, welche durch das Auge, Ohr und Gefühl vermittelt werden, sind eben nur solche; es hat noch kein Uebergang zu Abstractionen, nicht einmal die Unterscheidung der Farben begonnen; indeß ist die Association von Namen und Sachen erfolgt und selbst der Begriff des Adäquaten und Unadäquaten schon angelegt, denn der ꝛc. bejaht bereits sicher im Bereich seiner Bedürfnisse, obwol er unsicher im Verneinen ist. In Summa, seine intellectuelle Entwickelung stellt ihn einem Kinde von 16 bis 18 Monaten gleich und selbst seine Bewegungen sind dem entsprechend, obwol durch die körperliche Größe und anderweitige physische Entwickelung der motorischen Organe modificirt.

Meine Behandlungsweise wird also wenig Arzenei, kräftige Diät, methodische Gymnastik und intellectuelle Entwickelung umfassen und glaube ich des Erfolges bei ihm sicher sein zu dürfen, wenn Sie nur nicht erwarten wollen, daß ich ihn von seinem dermaligen Standpunkte in einem halben Jahre bis zu der Höhe heben soll, die seinen Jahren und der körperlichen Größe entspricht.“

Der Verlauf der Behandlung ist bisher ein ganz regelmäßiger gewesen. Die ersten drei Monate sind der vollständigen Sinnesentwickelung, gymnastischen Uebungen zum entsprechenden Gebrauch der Hände, Arme und Beine, der Gewöhnung an Reinlichkeit, Sitte und Ordnung und dem richtigen Gebrauch der Affirmation und Negation gewidmet worden. Der Fortschritt ist sehr ruhig, aber auch ebenso sicher

gewesen. — Nächstdem sind in der Articulation die analytischen Uebungen begonnen, die einzelnen Laute klar und sicher eingeübt worden, Schreibversuche gemacht, ja sogar mit Erfolg zur Abstraction der Zahl fortgeschritten worden. Die Unterscheidung aller Hauptfarben ist gleichzeitig erfolgt, das Sprechen soweit vorgeschritten, daß er jetzt (Ende März) in einfachen Sätzen die Namen der Dinge, sinnliche Eigenschaften und einfache Zustände ausdrückt, von 1 bis 10 sicher zählt, Grundstriche schreibt und mit großem Interesse gewisse Melodien singt, zu denen er jetzt anfängt Texte zu lernen.

Seine körperliche Gewandtheit und sein Selbstgefühl sind besonders erhöht; während er bei der Aufnahme nicht auf einen Stuhl stieg ohne ängstlich zu werden, klettert er jetzt mit vielem Geschick und mit Ueberlegung auf eine hochliegende horizontale Leiter, hängt sich dann herunter und springt herab.

Den Vater erkannte er bei einem Besuche Anfang März sogleich wieder, war sehr erfreut über ihn und mochte sich nicht von ihm trennen; besonders lebhaft aber war sein Bestreben, dem Vater zu zeigen, was er gelernt hatte.

18) Samuel Reichmann.

Aus Schwerin a. d. W. gebürtig, zehn Jahre alt, kam gleichzeitig mit dem vorigen in meine Anstalt.

Ueber seine früheren Verhältnisse berichtet mir Herr Dr. Joachimsthal, Folgendes:

„Der Vater ist ein ordentlicher Mann gewesen, der mäßig und nüchtern lebte. Die Mutter, jetzt 39 Jahre alt, verheirathete sich im 25. Jahre. In ihrer ersten Schwangerschaft will sie Monate lang an einem nächtlich wiederkehrenden Fieber gelitten haben. Als sie zum zweiten Male mit Samuel schwanger war, will sie an Fußgeschwüren gelitten haben, die sich im dritten Schwangerschaftsmonate einstellten und nach der Entbindung von selbst heilten. Sie nährte den Knaben selbst, jedoch nur fünf Monate, weil sie bald wieder schwanger geworden war. Unser Samuel zahnte spät; den ersten Zahn hat er im Alter von 2½ Jahren erhalten; die anderen Zähne sollen sich nach und nach eingefunden haben,

ohne daß er Schmerzen oder überhaupt krankhafte Erscheinungen zu erkennen gegeben. Bis zum zweiten Jahre hat er einen dicken Leib gehabt und erst zu drei Jahren gehen gelernt. Im siebenten Jahre ist er in Verfolg eines Hautausschlages am ganzen Körper geschwollen gewesen (Hydrops nach Scarlatina).

Die ersten Worte, die er schon nach dem ersten Jahre gesprochen haben soll, waren, Mama und Ate. Vorzüglich waren es später nach folgende Worte, die nach und nach seinen ganzen Sprachschatz füllten: Feisch (Fleisch) Ditze (Fritze) Oe (Joseph) Heie (Heimann); Tine, Mutter und Stulle sind die einzigen Wörter gewesen, die er deutlich aussprach. Er hörte gut und suchte sich mit seinen Eltern und jugendlichen Gespielen theils durch Zeichen, theils durch Laute verständlich zu machen. Im 10. Jahre wurde er mir zugeführt. Seine Physiognomie hatte etwas Eigenthümliches für mich. Ich ließ ihn deshalb in meinem Zimmer sich ungenirt bewegen, um ihn zu beobachten; er war mir nämlich für taubstumm vorgestellt, was sich jedoch nicht erwies, denn er war aufmerksam auf die verschiedenen Töne, die sich theils durch das Schlagen der Uhr, theils durch das Anschlagen verschiedener Metalle bildeten. Ich ließ ihn bald sämmtliche Buchstaben des Alphabetes nachsprechen, was ihm sehr gut gelang. Sobald ich ihm iedoch ein Wort vorsagte, war er nicht fähig, es auszusprechen."

Gez. Dr. Joachimsthal.

Da der Knabe sonst völlig gesund schien, so ließ ich ihn bei Verwandten hier am Orte in Pflege bleiben und nur Vor- und Nachmittags zur Schule kommen. Die Entwickelung der Sinne war allerdings weit vorgeschritten, nur konnte er die Farben noch nicht unterscheiden, die Articulation ergab sich, wie oben beschrieben; das Verständniß der Sprache war so weit, daß er viele Dinge mit dem Finger zeigen konnte, wenn man die Namen nannte. Er ging auf alle Versuche bereitwillig ein und ließ sich überhaupt leicht fesseln.

Der Verlauf seiner Entwickelung war demnach ein ganz normalmäßiger in Betreff der Sinnesentwickelung, wie der Sprache, in den Anfängen des Schreibens, der Gymnastik und auch der Zahlenabstraction. Gegen Anfang Decembers bekam er jedoch ein heftiges nervöses Fieber, während dessen er im hiesigen jüdischen Krankenhause behandelt worden ist

und glücklich genas. Seit dem 1. März d. J. besucht er nun wieder den Unterricht, ist schnell auf den Standpunkt der Intelligenz wie vor der Krankheit zurückgekehrt und gegenwärtig so weit, daß er nahe am Lesen steht, die meisten Buchstaben schreibt, Namen der Dinge im Bereiche seiner Bedürfnisse klar und deutlich spricht, bis zehn zählt, die Farben kennt und benennt und nunmehr zu Gattungsbegriffen übergeleitet werden soll. Er findet bereits den Weg zur Schule aus der Klosterstraße hierher selbstständig.

18) Alfred K . . . . .

Zehn Jahre alt, wurde durch Herrn Geheimen Obermedicinalrath Dr. Schönlein zu mir in Behandlung gewiesen. Nach Angabe der Eltern erkrankte der Knabe bald nach Geburt, indem der ganze Körper mit Blasen bedeckt war, die nachher wunde Haut zurückließen. Sonst war das Kind wohl auf, schrie aber viel und war in seinen Bewegungen sehr aufgeregt. Diese Bewegungen blieben auch später, insbesondere zuckte der Knabe viel und unwillkürlich mit den Händen, was sich erst seit ungefähr zwei Jahren gegeben hat. Zur Zeit ist derselbe körperlich ganz gesund, von angemessener körperlicher Größe, guter Verdauung und an Reinlichkeit gewöhnt. Sein Kopf ist ganz normal geformt, die Physiognomie aber die eines Kindes von zückgebliebener geistiger Entwickelung, obwol ohne den Ausdruck des Blödsinnes.

Seine Sprechwerkzeuge sind ganz normal, die Articulation einzelner Wörter ist gelungen und er benennt in seiner Landessprache, der russischen, eine Menge Dinge aus der nächsten Umgebung und im Kreise seiner Bedürfnisse.

Das Auge ist klar, obwol es die Farben noch nicht unterscheidet, das Ohr ist sehr entwickelt, die Stimme ebenfalls; der Geschmack unterscheidet Angenehmes und Unangenehmes, auch kennt der Knabe sein Maaß in der Nahrung. Geruch und Gefühl zeigen sich weniger ausgebildet. Theilnahme für Spiele mit anderen Kindern ist nicht zu verkennen, doch ist er sehr unruhig und springt fortwährend über von einem Dinge zum anderen. Zu gymnastischen Uebungen stellt er sich noch sehr ungeschickt an und hat keinen Muth, dagegen zeigt

er Neigung für häusliche Geschäfte, interessirt sich für das Decken und Abräumen des Tisches 2c

Die Trennung von den Eltern wurde ihm dadurch sehr leicht, daß er die Vorbereitungen zum Abendessen treffen sahe, auch tröstete er sich über die Abwesenheit derselben mit „kommt wieder."

Seine Behandlung wurde bei sonst völliger körperlicher Gesundheit sogleich ganz für den Zweck der geistigen Entwickelung eingerichtet. Da er zu wenig Muth selbst zum Gehen auf dem Schwebebaum zeigte, so wurde er mit Ballspielen zur stetigen Aufmerksamkeit gebracht. Zu diesem Zwecke wurde an der Decke eines Saales ein Ball mit langer Schnur befestigt und dieser so auf ihn zu geworfen, daß er ihn entweder am Kopfe, an der Brust 2c. traf, wenn er auch ausweichen wollte; der Ball selbst war deshalb sehr weich. Nachdem diese Uebung den Erfolg gehabt hatte, daß er den Ball fing, wurde er mit einem anderen Knaben zum Ballspielen in wechselseitigen Zuwerfen angestellt und vermöge dieser Uebungen der Uebergang zum Greifenspielen gefunden, womit sein Geselligkeitssinn vollständig erweckt war.

Vermittelst des Gehörs war auch seine Stimme ebenso leicht in Betreff des Gesanges, als der Articulation und des Sprechens zu wirken; er entwickelte sich sehr rasch, insoweit es galt, Melodien nachzusingen, Wörter und leichte Phrasen sich anzueignen; schwieriger wurde ihm Alles, was durch exactes Unterscheiden zu erfassen war. Die Uebungen des Auges für den Unterschied der Farben mußten wöchentlich wiederholt werden, da sich zeigte, daß ein freier Tag dazwischen schon wieder die klaren Unterschiede verwischte und ebenso mühselig wurde bei ihm die Abstraction der Zahl. Erst nach vollen vier Monaten war er sicher in den Farben und konnte er zuverlässig bis 5 zählen. Diese anfängliche Mühseligkeit abgerechnet, ist seine Ausbildung übrigens ganz normalmäßig von Statten gegangen.

Gegenwärtig macht ihm das Turnen sogar Vergnügen und er unternimmt schwierige Dinge im Klettern; er spricht in einfachen Sätzen sicher und mit Lust, kennt die meisten Buchstaben des Alphabets und fängt an, selbstständig zu schreiben. Zählen kann er bis 20; die Gattungsbegriffe fangen bei ihm an sich zu entwickeln; der Umfang seiner Vorstellungen von Dingen, deren sinnlichen Eigenschaften und allgemeinen Zu-

ständen im Kreise der täglichen Umgebung ist sehr bedeutend geworden und seine Theilnahme für Eltern und Angehörige ist lebendig. Bei einem Besuche des Vaters Anfang März war er zum Abschiede sehr bewegt, ließ sich aber doch durch vernünftige Vorstellungen schon bedeuten.

19) Wilhelm G . . . .

Geboren am 4. Juni 1830 kam durch zu frühe Entbindung, und zwar im siebenten Monate zur Welt. Von frühester Jugend auf zeigte sich scrophulöse Anlage. Nach Bericht des Vaters hat er erst im vierten Jahre gehen und ein wenig mit undeutlicher Aussprache sprechen gelernt. Die Zähne sind erst spät gekommen und hat ein Wechsel derselben gar nicht Statt gefunden. Durch ableitende Mittel, warme und kalte Bäder, ist die krankhafte Anlage gemildert und eine Fontanelle auf dem Arme trägt er noch jetzt beständig; periodisches Hervortreten des Uebels findet aber auch zur Zeit noch Statt, und so leidet er öfters an scrophulöser Entzündung der Augenlieder. Obgleich man seinem immer regen Appetit nie völlig nachgegeben hat, so ist sein Körper doch ziemlich fleischig geworden. Seine Bänder scheinen aber sehr dehnbar und biegsam zu sein, weshalb er eine außerordentliche Gelenkigkeit besitzt. Die Haut ist sehr empfindlich gegen die Einflüsse der Witterung, namentlich werden die Augen im Frühjahre und Herbste leicht entzündet und triefend, jetzt indeß nicht mehr so sehr wie in früheren Jahren.

Die Sinneswahrnehmnngen sind übrigens vorhanden, Gedächtniß und Erinnerungsvermögen in ziemlichem Grade; Verstand und Urtheilskraft schlummern dagegen. Das Gemüth ist gutartig und stets zufrieden, das Temperament immer heiter und fröhlich Er hat viel Sinn für Musik und singt heitere Melodien mit Leichtigkeit und richtig nach dem Gehöre nach. Lesen hat er gelernt, im Schreiben aber es nur zum nothdürftigen Nachbilden einiger Buchstaben gebracht."

Bei der persönlichen Vorstellung des Knaben am 15. September 1845 fand ich eine der eigenthümlichsten Erscheinungen. Die Größe des Körpers schien den Jahren angemessen,

die Haltung war schlaff, Kopf und Hals vorn übergebeugt; die Augen schief geschlitzt nach der Nase zu in spitzem Wirbel stehend, die Augenlieder afficirt, der physiognomische Ausdruck des Gesichts bezeugte einen sehr geringen geistigen Inhalt und noch weniger geistige Gewandtheit. Die Stimme war tief, wie nach entwickelter Pubertät; die Sprache war fließend aber mit stereotypen Formeln gemischt; sehr oft schob er die Floskel „mit Gewalt" in seine Rede ein. Bei näherer Prüfung ergab sich, daß er alle Dinge der nächsten Umgebung kannte, viele sinnliche Eigenschaften und einige allgemeine Zustände und daß ihm die Ausdrücke für seine verschiedenen Bedürfnisse geläufig waren. Dagegen war er in den Farben ganz unsicher, zählte aber bis zehn. Gattungsbegriffe fanden sich außer Speise, Getränk und Kleidung nicht vor.

Bei den mit ihm angestellten Lehrversuchen zeigte sich ein anfänglich sehr günstiges Resultat; in sechs Wochen kannte er alle Farben, zählte bis 50, hatte viele Gattungsbegriffe gebildet und waren die schon vorhandenen Vorstellungen geordnet. Anfang Novembers konnte er im Unterrichte bereits mit Krone und Taube vereinigt werden. Er schritt von da an gleichmäßig mit diesen fort, zeigte aber in gewöhnlichen Verhältnissen des Hauses mehr Urtheil.

Zu gymnastischen Uebungen war er kaum zu bringen, es mußte bei der vorherrschenden Neigung zur Trägheit deshalb mit den untersten Uebungen vermittelst des Ballspielens, der Sprungstangen 2c. begonnen werden.

Bei Eintritt der naßkalten Witterung im November wurde er unwohl, und bekam Diarrhöe, wogegen die Salzsäure in einem schleimigen Decocte verordnet wurde. Allein der gleich anfangs fieberhaft bewegte Puls blieb unerachtet der Minderung der übrigen Krankheitserscheinungen zu frequent, es sind von da ab nie weniger als 90 Schläge auf die Minute, bei geringen Alterationen aber 100, 110 und mehr gezählt worden. Dabei zeigte er beständig entschiedene Vorliebe für den warmen Ofen, war kaum davon zu bringen lehnte besonders den Kopf an und steckte diesen, wenn er sich unbemerkt glaubte, gern in eine sogenannte Wärmröhre. Diese Neigung ließ sich nicht beseitigen, nachdem seine körperlichen Funktionen vollständig wieder geordnet waren.

Nach Weihnachten stellten sich Unverdaulichkeiten von Neuem

in verstärktem Maße ein, wurden zwar durch die angewendeten Mittel bald wieder gehoben, kehrten aber nach circa acht Tagen wieder zurück. Unterrichten konnte man ihn in dieser Zeit nicht. Im Anfang Januar war er wieder wohl, bei einem Rückfalle am 13. d. M. blieb er aber im Bette liegen ein continuirliches Fieber mit einem sehr frequenten Puls, heftigem Durste, oft wechselnder Röthung des Gesichtes und ohne alle merkliche Lokal-Affektion entzündlicher Art endete am 18. Nachmittags mit einem Nervenschlage sein Leben.

Bei der vorgenommenen Section wurde der Kopf gemessen und ergab: Umfang über den Ohren 18″ 3‴ rheinisch Maß; vom Nacken bis zur Nasenwurzel 11″ 3‴; vom Ohr zu Ohr 9″ 4‴; die Höhe der Stirn betrug 2″. Die Form des Kopfes war aufgethürmt, so daß der Hinterkopf ganz flach und mit dem Nacken in grader Linie lag. Die Schädeldecke war rechts dünner wie an der linken Seite; die dura mater in der Gegend der pacchionischen Drüsen stark mit dem Schädel verwachsen, die Hirnhaut an dieser Stelle erheblich verdickt. Die Hirnmasse war auch in diesem Falle wieder sehr fest; die Verhältnisse der Theile sonst ganz normal, die Substanz durchaus gut, nicht mit Blut überfüllt, die Ventrikeln nicht bedeutend ausgedehnt; ebenso war die medulla oblongata normal. Die beiden unteren corpora quadrigemina waren unverhältnißmäßig klein gegen die oberen.

20) Fritz . . . .

10 Jahre alt. Ein ausführlicher Bericht der Eltern schildert denselben folgendermaßen: „Er ist für sein Alter mäßig groß, schlank und kräftig gebaut, der Kopf ist ohne aufzufallen, doch nach Verhältniß zum Körper kleiner als der seiner Geschwister. Der Haarwuchs ist sehr stark, Ansehn und Befinden des Knaben gut; ersteres würde hübsch zu nennen sein, wenn nicht ein leerer Blick im Auge störte. Diesen Blick will die Kinderfrau schon sehr zeitig (mit einem Jahre) bei ihm bemerkt haben. Der Knabe litt bald nach der Geburt an Schärfen, muthmaßlich scrophulöser Art; es fand sich eine starke Augenentzündung. Mit sechs Wochen stellten sich un-

ter den Ohren am Halse Beulen ein, die sich mit großem Eiterverlust entleerten. Darauf folgte ein sehr heftiger uud langdauernder Ausschlag über den ganzen Körper, welcher sich jedoch mit dem ersten Jahren verlor und nur ein stetes Nässen hinter den Ohren zurückließ.

Zahnen und Laufen ist wie bei den meisten Kindern zur gewöhnlichen Zeit erfolgt. Mit 1¾ Jahren lauschte er der Consonanz der Tasten am Klaviere und war unzufrieden, wenn er übelklingende Tasten anschlug (ganz abweichend von den übrigen Geschwistern). Er sang eine Menge Melodien, sprach aber noch kein Wort und schien überhaupt sehr wenig entwickelt. Mit zwei Jahren fing er an zu sprechen, wurde lustig und drollig. Einige Monate später sprach er fast Alles nach, was man ihm vorsagte; als er anfing sich auszudrücken, sprach er von sich in der zweiten Person. 2½ Jahr alt hatte er Keuchhusten, die Krankheit setzte jedoch nach zwei Monaten aus und ein Ausbruch von Varioliden erfolgte nicht nur äußerlich, sondern auch im Schlunde. Im October 1838 bekam er ein Blutfleckenfieber mit Mundfäule, woran er vier Wochen tödtlich krank war. Nach dieser Krankheit schien er aufgeweckter. Im Juli 1838 war er dem Scharlachfieber unterworfen, wie es schien, einem rein sporadischen, da die Krankheit nicht grassirte und keines der anderen Kinder sich ansteckte. Der Verlauf war gutartig, die Abschuppung regelmäßig. Das Nässen hinter den Ohren ward danach wieder auffallend schlimm.

October 1839 constastirte sich, daß er doch im Vergleich zu anderen Kindern auffallend zurück wäre. Die Mutter versuchte nun täglich ihm Bilder zu erklären, aber ohne Erfolg; die Beobachtungen seiner geringen Fortschritte wiederholten sich oft; im April 1840 z. B. wurde bemerkt, daß er Lob und Tadel nicht zu unterscheiden verstand, wie es sonst bei einem zweijährigen Kinde der Fall ist. Er wurde zwar lustiger, sprach Alles nach, was man ihm vorsagte, aber ohne einen deutlichen Begriff davon zu haben, auch wurde versucht, ihn etwas auswendig lernen zu lassen, aber ohne Erfolg. Am sechsten Geburtstage fing er an mit einem ¾ Jahre jüngeren Bruder zu lernen.

Wiewohl er nur den geringsten Theil von dem, was er las, verstand, so daß ihm gewissermaßen eine fremde Sprache geboten wurde, so waren seine Fortschritte doch gut, und stand

zu erwarten, daß er früher, wie der andere Bruder lesen lernen würde. Im April 1842 bekam er ein Gekrösdrüsenfieber, was sein Leben bedrohte und eine bedenkliche Abmagerung zur Folge hatte, die jedoch schnell gehoben wurde. Im December 1843 hatte er die Masern. — Alle Krankheiten nahmen bei ihm einen sehr heftigen entzündlichen Character an und schienen durch sehr starke Blutentleerungen aus der Nase die Heilung zu bewirken. Er hat noch wenig Arzenei gebraucht. Gegen die Scropheln ist nie etwas gethan worden, nur tägliches kaltes Abwaschen über den ganzen Körper, im Sommer häufige Fußbäder. Früher klagte er oft über Kopfschmerzen, später nicht mehr. Von den Scropheln ist jetzt äußerlich keine Spur zu bemerken. Er geht zu Bett, wenn er müde ist; nach dem Erwachen Morgens steht er sogleich auf, um sich zu waschen und anzukleiden, genießt zum Frühstück Milch, zum zweiten Frühstücke Milch oder Butterbrot. Zu Mittag und zur Vesper ißt er so viel er will, das Abendbrot wird aber spärlich zugetheilt.

Er lieset ganz fertig, schreibt, was er kann, ganz orthographisch, auch ist die Handschrift nicht übel. Die Noten lies't er fertig, spielt auch kleine Stückchen auf dem Klaviere. Im Zeichnen und Bilden mit den Händen ist er sehr geschickt; er hat auch etwas Französisch gelernt. Rechnen ist noch nicht versucht. Der sorgfältigste Unterricht hat in Betreff seiner geistigen Entwickelung nur wenige Spuren hinterlassen, die Sprache ist sehr arm und unvollständig; er beobachtet wenig Dinge, die um ihn her vorgehen. Sollen sie Eindruck auf ihn machen, so müssen sie sich öfters wiederholen, wie die Begebnisse des täglichen Lebens, oder sie müssen durch das Ohr wirken, wie Töne. Das Gedächtniß ist gut, insofern die einmal gelernten Gegenstände behalten werden, z. B. sagte er einmal das Inhaltsverzeichniß der Grimmschen Mährchen auswendig her, ohne dazu aufgefordert zu werden. Die Urtheilskraft steht auf der untersten Stufe, die eigenen Handlungen richten sich lediglich nach dem, was erlaubt oder verboten ist, ohne eigene Prüfung; alles Unschickliche, Ungehörige erregt bei dem Knaben Gelächter. Eitelkeit im Kleiden, so wie die Empfindung für Lob und Tadel ist jetzt vorhanden. Hingegen vermag der Knabe nicht irgend eine kleine Geschichte zusammenhängend zu erzählen oder den kleinsten deutschen Aufsatz zu machen. Auf Fragen vermag er niemals

eine deutliche Auskunft zu geben, wenn es sich nicht um das Allergewöhnlichste handelt."

Am 6. October 1845 kam der Knabe in meine Behandlung; ein Kind von sehr einnehmendem Aeußeren, gesund und rücksichtlich der geistigen Entwickelung auf eine Weise vorbereitet, wie keines der früher erwähnten.

Wäre den Eltern, die eine so unermüdliche Sorgfalt und Beobachtung auf den Knaben gewendet hatten, der Entwickelungsgang eines Kindes vom ersten Jahre ab und die Natur des Wahrnehmungsprocesses bewußt gewesen, Fritz hätte ganz daheim entwickelt werden können.

Seine Sinne waren in jeder Beziehung vortrefflich, das Auge aber noch nicht für den Unterschied der Farben geübt; das Ohr sehr fein durfte nur auf Ausbildung der Stimme gerichtet werden, um ein höchst erfreuliches Resultat zu erzielen. Die Anstrengung der Nerven beim Klavierspielen bekam ihm aber nicht. Die Regulirung seiner Sinnesthätigkeiten bedurfte nur weniger Wochen; dann wurde zum Ordnen der vorhandenen sinnlichen Anschauungen, zur Erweiterung des Kreises derselben und zum Abstrahiren fortgeschritten und er hat es gegenwärtig schon recht weit darin gebracht, da ihm das Behalten wenig Schwierigkeiteiten macht und er das Erlernte mit Leichtigkeit schriftlich darstellt und somit zum Bewußtsein bringen kann. — Dieses zu entwickeln habe ich mir besonders angelegen sein lassen. An unbedingten Gehorsam gewöhnt, hatte er doch keinen Muth und keine Ueberlegung. Es kam hier einmal vor, daß ein Knäbchen von 13 Monaten ihm, der in einer Ecke stand, einen Stuhl vorschob und ihn so feststellte; da schrie er Zeter und klagte, der Kleine habe ihn eingesperrt. Gymnastische Uebungen und die gleichmäßige Beziehung jeder Thätigkeit, die er auszuüben hat, auf das Bewußtsein haben ihn jetzt bereits sehr gehoben; er klettert, schaukelt sich am Barren, am Reck, schießt Purzelbäume 2c. alles Vorgänge, die ihn in den ersten Tagen immer erschreckten.

Seine Entwickelung verspricht in jeder Beziehung eine günstige zu werden, da sich neben einer schönen Stimme zum Singen auch eine sehr geschickte Hand zum Zeichnen herausstellt und seine Gesundheit, einmaligen Schnupfen in 6 Monaten abgerechnet, vollkommen gewesen ist.

§. 68.

Schluß.

Außer den obigen zwanzig Zöglingen sind bereits mehrere andere in Behandlung zu mir gekommen, die Zeit ist indeß zu kurz, als daß sich über dieselben gegenwärtig schon Erhebliches berichten ließe. Die Characteristik der einzelnen Fälle wird im Interesse der Wissenschaft fortgesetzt werden und künftig in Jahresberichten erfolgen, die sich zur Vervollständigung an diesen Band anschließen.

Ich habe bis zur ausführlichen und gründlichen Erörterung meines methodischen Verfahrens nur noch einige Worte an Eltern und Pflegeeltern von schwachsinnigen oder in der geistigen Entwickelung zurückbleibenden Kindern zu richten:

1) Wer das Unglück hat, daß seine Kinder von Geburt auf in der geistigen Entwickelung zurückbleiben oder durch Krankheiten im Verlaufe der ersten Lebensjahre zurückgehalten werden, der lasse sich vor allen Dingen die körperliche Gesundheitspflege derselben angelegen sein und consultire einen tüchtigen Arzt. Die geistige Entwickelung wird auch kommen.

2) In Betreff dieser geistigen Entwickelung gewöhne man sich, solche unglücklichen Individuen wie kleine Kinder anzusehen, wenn sie auch schon körperlich groß und älter geworden sind. Es waltet da ein Mißverhältniß der Entwickelung zwischen Leib und Seele ob. Diese letztere kann gar oft nur bis zu dem Standpunkte eines gesunden Kindes von 11, 13 2c. Monaten, oft selbst zu dem eines Kindes von drei Jahren in einzelnen Momenten gelangt sein; man knüpfe vernünftiger Weise an diesen Standpunkt an und behandle die Armen wie Kinder der erkannten Bildungsstufe.

3) Man isolire diese zurückbleibenden Kinder so wenig als möglich, weil sie sonst völlige Idioten werden. Eine Pflege durch humane Wärterinnen, Gesellschaft mit Kindern, die man freilich vor ihren Albernheiten und Ungeschicklichkeiten schützen muß, und möglichst viele gymnastische Anregung werden solchen Individuen immer zuträglich sein. Kann man Kinderbewahranstalten für

jüngere derartige Subjecte benutzen, so wird dort auch eine geeignete geistige Anregung und Vorbereitung gewonnen werden.

Noch ist die Zeit nicht da, alle dergleichen Kinder in Anstalten zur vernünftigen Entwickelung zu bringen, noch fehlt es an Lehrkräften und anderweitigen Mitteln; die Keime der Gegenwart werden sich ja aber hoffentlich weiter entfalten und der Himmel möge seinen Segen zu ihrem Gedeihen geben.

Einrichtungs-Plan
der Heil- und Bildungs-Anstalt für Blödsinnige zu Berlin.

Erster Abschnitt.
Zweck der Anstalt und Bedingungen der Aufnahme.

§. 1.
Allgemeiner Zweck.

Die Heil- und Bildungs-Anstalt für Blödsinnige oder Schwachsinnige hat den Zweck, dergleichen Individuen von ihren Leiden zu befreien, und sie dadurch für die Bildung empfänglich zu machen, vermöge deren jeder andere gesunde Mensch zur Sittlichkeit und bürgerlichen Brauchbarkeit befähigt wird.

§. 2.
Begriff des Blödsinnes.

Unter Blödsinn im weiteren Sinne des Wortes wird hier derjenige Krankheitszustand des Centralorganes verstanden, in Folge dessen ein menschliches Individuum behindert ist, unter den gewöhnlichen Entwickelungsbedingungen auf diejenige Stufe der Bildung zu gelangen, welche gesunde Kinder vor dem schulfähigen Alter erreicht haben.

Blödsinnige Individuen werden daher hier zunächst von zerrütteten Subjecten unterschieden, unter welcher letzteren Bezeichnung Menschen zu verstehen sind, die nach vollendeter Entwickelung des Leibes und der Seele in Folge von Krankheiten mancherlei Art den Gebrauch ihrer Geisteskräfte verloren haben.

§. 3.
Bedingungen der Aufnahme.

Zur Aufnahme in die Anstalt eignen sich alle von Geburt auf blöde oder schwachsinnige Individuen, aber auch solche, deren Krankheitszustand aus der früheren Jugend stammt, gleichviel ob sie in höherem oder niederem Grade blödsinnig sind, ohne Rücksicht auf Confession und Vaterland.

Bei der Aufnahme eines Kindes in die Anstalt wird der Zustand desselben von dem Instituts-Arzte in Gemeinschaft mit dem Direktor festgestellt, und dabei in die Lebensgeschichte des Individuums zurückgegangen, um durch Ansammlung von zuverlässigen Nachrichten theils im Interesse der Wissenschaft auf die Ursachen des Leidens schließen zu können, theils aber, um die nächste Behandlung darauf zu gründen.

Zu diesem Zwecke wird es wünschenswerth sein, daß Interessenten die Anamnese des Falles von einem Arzte aufnehmen lassen, oder selbst ihre Kinder hierher bringen, um die erforderlichen Notizen zu Protokoll zu geben.

Die Feststellung der Pensionsbedingungen ist Sache der Interessenten und des Direktors, der für alle Unkosten der Anstalt aufzukommen hat.

§. 4.

Dauer der Bildungszeit.

Die nothwendige Dauer des Aufenthalts in der Anstalt richtet sich nach dem Grade des Blödsinnes und der entsprechenden Leichtigkeit, wie der Fähigkeit für geistige Ausbildung.

Die Anstalt betrachtet ihre Aufgabe als gelöst, wenn die Zöglinge für den gewöhnlichen Unterricht der Elementarschule befähigt sind, und überläßt es dann den Interessenten, ihre Kinder oder Pflegebefohlenen in eine gewöhnliche Schule zu schicken, privatim unterrichten oder die für solchen Zweck einzurichtenden Klassen der Anstalt besuchen zu lassen.

§. 5.

Kategorien der Pensionäre.

Da die Anstalt gegenwärtig eine Privatunternehmung des Direktors ist, so sind sämmtliche Zöglinge seine Pensionäre, sei es, daß ihm dieselben von Privaten, oder von Preußischen Staatsbehörden, Kommunen oder Ständen überwiesen werden.

Es werden indeß drei Hauptkategorien nach Maaßgabe der Anforderungen angenommen:

a) Pensionäre im engeren Sinne, deren Pflege, Erziehung und äußere Bildung an die Familienverhältnisse des Direktors angeschlossen wird;

b) Zöglinge, welche unter specieller Aufsicht des Inspektors stehen, und mit der Wirthschafterin eine Familie bilden;

c) Schüler, welche der besonderen diätetischen Pflege in der Anstalt nicht mehr bedürfen, sondern nur vom Morgen bis zum Abend in der Anstalt verweilen.

§. 6.

Die Zahl der Zöglinge.

Die Zahl der Pensionäre sub. a. bleibt unbestimmt; die Zahl

der Zöglinge sub. b. wird vorläufig auf 15 bis 20 angenommen werden. — Im eigentlichen Interesse der respectiven Behörden oder Korporationen, welche solche überweisen, wird das Alter solcher Zöglinge zwischen 7 und 14 Jahren als besonders günstig empfohlen.

Die Zahl der Schüler wird sich aus den Umständen ergeben.

§. 7.

Aufnahme und Abgang.

Die Aufnahme selbst kann jedesmal zu Anfange eines Monats erfolgen; der Abgang wird nach vorher erfolgter Anzeige in den Schluß der Semester zu Ostern und Michaelis verlegt.

Die Kostenrechnung beginnt mit dem ersten Tage des Monats, wo der Eintritt in die Anstalt erfolgte.

Zweiter Abschnitt.

Von der Behandlung der Zöglinge.

§. 8.

Das Prinzip derselben.

Der Geist der christlichen Liebe wird die gesammte Behandlung der Blödsinnigen, sowol in Bezug auf ihre körperliche Pflege, als auf ihre geistige Anregung und Entwickelung leiten.

Die körperliche Pflege wird stets die Herstellung oder Erhaltung des normalen Gesundheitszustandes bezwecken.

Die geistige Pflege wird theils durch Anregung der Nerventhätigkeit, wie solche in der Abhandlung des Referenten, „über die Heilung des Blödsinnes auf intellectuellem Wege," näher bezeichnet worden, die intellectuelle Entwickelung anstreben; theils auf dem Wege der Gewöhnung, und, sobald dies möglich ist, durch höhere sittliche Einwirkung.

Wo ärztliche Behandlung bei Störungen des Gesundheitszustandes nothwendig ist, wird dieselbe jederzeit, wie in allen Erziehungsanstalten eintreten; sie wird aber auch für den Fall nicht ausgeschlossen, wo sie die intellectuellen und anderweitigen Anregungen wesentlich unterstützen kann, wenn die Ursachen gehemmter Gehirn- oder Nerventhätigkeit klar zu Tage liegen.

§. 9.

Die intellectuelle und sittliche Ausbildung.

Sie wird nach der vom Direktor aufgestellten Methode bewirkt, und umfaßt:

a) intellectuelle Erregungen,

b) gymnastische Uebungen.

Die specielle Anwendung der einzelnen Uebungen geschieht mit

Bezug auf die Erfordernisse der betreffenden Individuen, und kann deshalb in besonderen Stundenplänen nicht dargelegt werden.

Für die Klasse der Schulgänger wird der Plan einer Elementarschule mit den angemessenen Modificationen zu Grunde gelegt werden.

§. 10.
Die physische Pflege

wird unter specieller Aufsicht des Direktors und seiner Frau, wie unter Assistenz des Hausinspektors von einem angemessenen Wärterpersonale besorgt.

Wenn es der Zustand eines Leidenden bedingt, so wird ihm eine besondere Wärterin gegeben; nach eingetretener Entwickelung werden mehrere Zöglinge von einer Person beaufsichtigt und gepflegt.

Die Pensionäre der Kategorie a. in §. 5. kommen, sobald es einigermaßen thunlich ist, an den Tisch des Direktors, und bleiben nach dem Unterrichte in seiner Familie unter angemessener Aufsicht.

Die Beaufsichtigung währt im Allgemeinen vom Erwachen bis zum Schlafengehen der Zöglinge. In den Schlafzimmern schlafen die Aufseher, resp. die Wärterinnen zur nächtlichen Fürsorge.

Das Wärterpersonal wechselt angemessener Weise mit einander ab, um durch Ermüdung den Einzelnen nicht abzustumpfen.

§. 11.
Die Beköstigung.

Die Beköstigung wird ganz nach dem Gesundheitszustande der einzelnen Zöglinge eingerichtet:

Des **Morgens** mit Milch und leichtem Kaffee, auch Eichelkaffee;

des **Mittags** mit angemessenen Suppen, Gemüsen und Fleisch oder Braten;

des **Abends** nur mit Suppen und Buttersemmel oder Brod.

Zum **zweiten Frühstücke** oder **Vesperbrode** wird nach Erfordern Semmel mit Butter oder Muß bestrichen, gegeben, wo es nöthig ist, Bouillon rc., Weißbrod vorherrschend, Schwarzbrod nur in Fällen, wo es unbedingt angeht.

Bei dem Essen selbst sind verschiedene Abtheilungen nach der Fähigkeit, mit dem Tischgeräthe umzugehen.

§. 12.
Bekleidung und Wäsche.

Die Bekleidung und Besorgung der Wäsche wird von der Anstalt übernommen.

Eltern von Privatpensionären verständigen sich darüber mit dem Direktor. In Betreff der Zöglinge wird ein vollständiges Inventarium zur Aufnahme erfordert, dessen Ergänzung und Instandhaltung

aus dem Pensionsbetrage event. geschieht, und über dessen Bestand und Verbrauch bei der Entlassung specieller Nachweis gegeben wird.

§. 13.

Unterbringung von Zöglingen in Pflege außer dem Hause.

Wenn Zöglinge der in §§. 5. und 6. bezeichneten Art so weit gekommen sind, daß sie der speciellen leiblichen Pflege in der Anstalt nicht mehr bedürfen, und Behufs ihrer schnelleren intellectuellen, wie wegen Förderung ihrer technischen Ausbildung in Familien untergebracht werden können, so wird dies von dem Direktor der Anstalt veranlaßt und event. die Kosten aus dem Betrage des stipulirten Pensionsgeldes bestritten.

Wenn Angehörige die Unterbringung und Fürsorge von da ab selbst übernehmen wollen, so treten die Pensionäre oder Zöglinge in das Verhältniß der Schüler über.

Dritter Abschnitt.

Von der Verwaltung der Anstalt.

§. 14.

Ressortverhältniß.

Die Anstalt steht unter specieller Aufsicht des Königlichen Provinzial-Schul-Collegii der Provinz Brandenburg zu Berlin.

Der Direktor erstattet dieser Behörde jährlich im December einen Bericht, und reicht die Listen sämmtlicher Pensionäre, Zöglinge und Schüler ein.

§. 15.

Der Direktor.

Der Direktor hat die gesammte Verwaltung der Anstalt im Allgemeinen und im Einzelnen, engagirt das gesammte Hülfspersonale an Wärtern und Lehrern, contrahirt mit der Oekonomin, dem Hauswärter und Inspector, und übt überhaupt alle Befugnisse aus, die gesetzlich den Vorstehern von Privat-Anstalten zugestanden sind. In Abwesenheits- und Krankheitsfällen vertritt ihn der Inspector.

§. 16.

Lehrerpersonale.

Es wird dafür Sorge getragen und Nachweis geliefert werden, daß der Unterricht bei der Anstalt wissenschaftlich gebildeten und auch anderweitig gehörig qualificirten Lehrern übergeben werde, die sich auf Erfordern einer näher zu bestimmenden Prüfung Seitens der Staatsbehörde unterwerfen.

§. 17.

Revisionen.

Halbjährlich, am Semesterschlusse, findet vor einer im Interesse der Wissenschaft und der Staatsbehörden ernannten Commission eine Prüfung der Schüler und Zöglinge in Gegenwart des Lehrerpersonales der Anstalt Statt.

Außerdem wird die betreffende Königliche Behörde die Anstalt zu beliebigen Zeiten revidiren lassen.

Oeffentliche Prüfungen werden nicht abgehalten.

§. 18.

Der Besuch der Anstalt

an besonderen Fremdentagen kann dem Publico nicht gestattet werden.

Nur Eltern und sonstige Angehörige der Pensionäre, Zöglinge und Schüler werden in Folge besonderer Erlaubniß des Direktors zugelassen.

Dem Unterrichte oder sonstigen Uebungen beizuwohnen kann nur dann genehmigt werden, wenn keine Störungen zu besorgen sind.

Berlin, den 5. Mai 1845.

Saegert,
Direktor der Königl. Taubstummen-Anstalt.

Gedruckt bei Harth und Schultze in Berlin.

Bei E. H. Schroeder in Berlin erschien:

Die Königliche Taubstummen-Anstalt zu Berlin.
Erster Bericht über ihre Begründung und Entwickelung
vom Jahre 1788 bis 1844,
von
C. W. Saegert,
Director der Anstalt.
Preis (zum Besten des Unterstützungsfonds der Anstalt für arme Taubstumme in der Bekleidung) 10 Sgr.

Ueber die Heilung des Blödsinns auf intellectuellem Wege
von
C. W. Saegert.
1. Abtheilung. 5 Sgr.

Die vaterländische Geschichte der Preußen.
Ein Leitfaden
von
C. W. Saegert.
282 Seiten in gr. 8. 1 Thlr. 5 Sgr.; saub. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Biographieen Geisteskranker
in ihrer
psychologischen Entwickelung dargestellt
von
Prof. Dr. **Karl Wilhelm Ideler.**
222 Seiten, mit 10 Kupfertafeln. 2 Thlr.

Compendium der Anatomie des Menschen.
Mit 160 eingedruckten Abbildungen,
nach Erasmus Wilson's anatomischem Vedemecum.
Zum Gebrauch für Aerzte und Studirende,
von
Dr. **L. Holstein.**
798 Seiten. 8. 3 Thlr. 15 Sgr.

J. N. Bögl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saegert, C. W.

Die Heilung des Blödsinns auf intellectuellem Wege

Bd.: 2

Berlin 1846

Path. 1098 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479835-0